

Elfte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

34 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Dienstag, 13. September 2022

Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:¹

09:15 Uhr	Kuno-Fischer-Str. 4	MAX, ELISABETH, HANS, HILDEGARD UND ULRICH HACHENBURG
09:45 Uhr	Weberstr. 13	HERMANN ROSENFELD
10:00 Uhr	Mönchhofstr. 15	FRIEDA FROMM-REICHMANN
10:30 Uhr	Brückenstr. 29	KARL MOSER
11:00 Uhr	Rahmengasse 18	HERMANN, FANNY, ISRAEL, KLARA UND SELMA SIPPER

anschließend Mittagspause

13:00 Uhr	Ladenburger Str. 36	OSKAR, SALA, BERTA, KLARA EMMA UND HERMANN SIPPER
13:45 Uhr	Dantestr. 11	JAKOB, JOHANNA UND GERTRUD LESS
14:15 Uhr	Kleinschmidtstr. 23	IGNATZ, PAULA UND SIEGFRIED SEIDEMANN
14:45 Uhr	Friedr.-Ebert-Anlage 16	PAUL, ELISABETH, ALFRED UND KARL MAYER
15:15 Uhr	Ziegelhäuser Landstr. 63	KARL, ELSIE, JULIAN, DOROTHEA UND ALFRED STRAUSS

16:00 – 17:00 Uhr **Gedanken und Musik zur 11. Stolpersteinverlegung
Im Innenhof der Steingasse 9**

1 Die Zeitangaben sind circa-Angaben. Je nach Dauer der vorangehenden Verlegezeremonien können nachfolgende Verlegungen etwas früher oder etwas später beginnen.

Elfte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

34 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Dienstag, 13. September 2022

Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:¹

09:00 Uhr	Kuno-Fischer-Str. 4	MAX, ELISABETH, HANS, HILDEGARD UND ULRICH HACHENBURG S. 5
09:30 Uhr	Weberstr. 13	HERMANN ROSENFELD S. 11
10:00 Uhr	Mönchhofstr. 15	FRIEDA FROMM-REICHMANN S. 19
10:30 Uhr	Brückenstr. 29	KARL MOSER S. 25
11:00 UHR	Ladenburger Str. 36	OSKAR, SALA, BERTA, KLARA EMMA UND HERMANN SIPPER S. 29

anschließend Mittagspause

13:00 Uhr	Rahmengasse 18	HERMANN, FANNY, ISRAEL, KLARA UND SELMA SIPPER S. 35
13:30 Uhr	Dantestr. 11	JAKOB, JOHANNA UND GERTRUD LESS S. 37
14:00 UHR	Kleinschmidtstr. 23	IGNATZ, PAULA UND SIEGFRIED SEIDEMANN S. 47
14:30 Uhr	Friedr.-Ebert-Anlage 16	PAUL, ELISABETH, ALFRED UND KARL MAYER S. 49
15:10 UHR	Ziegelhäuser Landstr. 63	KARL, ELSIE, JULIAN, DOROTHEA UND ALFRED STRAUSS S. 55

16:00 **Gedanken und Musik zur 11. Stolpersteinverlegung
Im Innenhof der Steingasse 9**

¹ Die Zeitangaben sind circa-Angaben. Je nach Dauer der vorangehenden Verlegezeremonien können nachfolgende Verlegungen etwas früher oder etwas später beginnen.

Vorwort

Mit jeder Stolpersteinverlegung beteiligen wir uns am Aufbau des größten dezentralen Denkmals der Welt. So hat Gunter Demnig diese Form des Erinnerns, des Gedenkens, aber auch des Mahnens genannt. Kleine Gedenksteine werden vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt. In den 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert. Sie erinnern die Vorübergehenden, aber auch die Hausbewohnerinnen und -bewohner an Verbrechen, die nicht vergessen werden dürfen, sie gedenken dieser Menschen und sie ermahnen die Lebenden wachsam zu sein, damit das Geschehene sich nicht wiederholt. Es gibt Zeiten, in denen es besonders notwendig erscheint, diese Mahnung ernst zu nehmen. Das Bewusstsein schärfen für die „Zerbrechlichkeit unserer Zivilisation“ (Jutta Limbach), auch das sollen die Stolpersteine.

Fast alle Steine, die am 13. September verlegt werden, sind Gedenksteine für jüdische Personen. Die größte Gruppe der von den Nationalsozialisten Verfolgten waren Juden, das spiegelt sich auch in der Zahl der Gedenksteine. 33 Stolpersteine werden verlegt für Jüdinnen und Juden aus verschiedenen Gesellschaftsschichten, aus unterschiedlichen Milieus mit verschiedenen Berufen, aus Familien, die schon lange hier lebten und ebenso aus Familien, die erst um 1900 aus Osteuropa eingewandert waren. Die Verschiedenheit der Gesamtgesellschaft findet sich auch in der jüdischen Minderheit. Ihre angebliche Einheitlichkeit wurde erst von den Nationalsozialisten behauptet und künstlich hergestellt.

Max Hachenburg und seine Familie waren Teil des deutschen Bildungsbürgertums. Der ehemals sehr angesehene

Anwalt und auch publizistisch wirkende Jurist aus einer alteingesessenen Mannheimer Familie verlor einen Teil seiner Angehörigen in Auschwitz, er selbst und die Familie seines Sohnes überlebten durch die Flucht ins Exil. Nach 1945 wollte er nicht mehr zurück, aber im Grunde seines Herzens sei er immer ein deutscher Jurist geblieben, so sein Bekenntnis kurz vor seinem Tod.

Viele Juden wollten durch ihre Teilnahme am Ersten Weltkrieg ihre Zugehörigkeit zu Deutschland bekräftigen. Hans Rosenfeld gehörte zu dieser Generation. Außer seiner juristischen Ausbildung, die ihn zu seinem ursprünglichen Berufsziel befähigen sollte, übernahm er die Leitung der von seinem Vater gegründeten Papiermanufaktur. Die Gesetze des NS-Staates nahmen ihm alles (Vermögen und Anerkennung), sodass er einen Ausweg nur noch im Suizid sah.

Im Textilhandel waren viele jüdische Familien tätig, oft war dies ein Aufstieg vom einfachen Gebrauchtwarenhandel zum eleganten Modewarengeschäft. Die Familien Less und Mayer waren in Heidelberg in dieser Branche tätig: In der Hauptstraße und in der vornehmen heutigen Friedrich-Ebert-Anlage hatten sie ihre Geschäftsräume. 1933 standen ihre Geschäfte auf der Liste der zu boykottierenden jüdischen Unternehmen. Jakob Less war bereits 1934 gezwungen, sein einst gut gehendes Knaben- und Herrenbekleidungsgeschäft zu verkaufen, weil die Kunden wegblieben und die Schulden stiegen. Während seine Tochter Gertrud im August 1938 in die USA floh, blieben die Eltern hier und wurden 1940 aus dem Judenhaus, Bunsenstraße 3, nach Gurs deportiert. Dank eines Verwandten konnten sie sich 1942 aus dem Lager Noé in die freie Zone Frankreichs retten.

Die Familie Mayer konnte ihr Geschäft bis 1938 halten und war dann ge-

zwungen zu verkaufen. Ihnen gelang die Flucht in die USA.

Die beiden Familien Sipper gehören zur Gruppe der um 1900 aus Osteuropa stammenden jüdischen Zuwanderer, die als Kleinunternehmer ihr Auskommen suchten. Das gelang nicht immer. Die Familie von Hermann Sipper, die wirtschaftlich weniger erfolgreich war, flüchtete bereits 1934 nach Frankreich und von dort 1936 nach Palästina, sie überlebten glücklicherweise alle. Die Familie von Oskar Sipper, die in wirtschaftlich stabileren Verhältnissen lebte, blieb hier und musste das Auseinandergerissenwerden der Familie miterleben. Die Eltern wurden 1938 bei der Polenaktion zwangsausgewiesen, 1945 wurden sie für tot erklärt, mit ihnen die älteste Tochter, die sich in einem Lager auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten wollte. Drei weitere Kinder überlebten Dank eines Kindertransports nach England.

Ein beispielhafter Aufstieg vom Landjuden zum städtischen Bürger, vom Lumpenhändler zur Fabrikantendynastie gelang der Familie Strauss mit dem Handel von Kunst- und Baumwolle. Ihr Leben konnten sie retten, das Vermögen riss der Staat an sich. Sofort nach der Machtübergabe verließ die Familie Strauss fluchtartig Heidelberg und ging nach Holland ins Exil. Wie viele Juden hofften auch sie, dass Hitler nur ein Spuk sei und sie bald wieder nach Deutschland zurückkehren könnten, daher warteten auch sie viel zu lange auf die Fortsetzung ihrer Flucht. Nach dem deutschen Überfall auf die Niederlande wurde Karl Strauss in Scheveningen festgenommen und an die Staatsanwaltschaft Mannheim/Heidelberg überführt, sieben Monate verbrachte er hier im Gefängnis. Ihm gelang die Entlassung und im Februar 1942 floh die Familie, die mittlerweile ihr gesamtes Vermögen verloren hatte, nach Argentinien.

Frieda Fromm-Reich kommt aus dem liberalen Milieu des liberalen Deutschland. 1924 eröffnete sie zusammen mit Erich Fromm in der Mönchhofstraße 15 ein jüdisch-psychoanalytisches Sanatorium. Zahlreiche Gäste kamen zu den koscheren Mahlzeiten, zu Vorträgen, Gesprächen und zu ihr in Analyse. Bereits im Juli 1933 floh sie über Straßburg, zuerst nach Palästina und 1935 konnte sie dank Erich Fromms Hilfe in die USA reisen.

Viele Wohnhäuser in der Heidelberger Weststadt und in Neuenheim, die heute zu Kulturdenkmälern zählen, stammen von dem Architekten Siegfried Seidemann. Er hat damit die Stadt mitgestaltet, gewürdigt wurde diese Leistung bisher nicht. Für ihn, seine Frau und seinen Vater verlegen wir in der Kleinschmidtstraße 23 Steine, auch dieses Haus hat er gebaut. Seine Frau Paula nahm sich 1936 das Leben, sein Vater Ignatz starb zwei Tage vor der Gursdeportation, vermutlich an einer Herzschwäche, er selbst konnte der Deportation 1940 nach Gurs nicht entkommen. Durch Vermittlung von Freunden gelang ihm 1942 die Flucht in die USA.

Ein Außenseiter bei dieser Verlegung ist Karl Moser. Er gehört zu den Opfern der dezentralen „Euthanasie“-Morde; diese Menschen ließ man in den psychiatrischen Einrichtungen systematisch verhungern, vernachlässigte sie oder tötete sie durch überdosierte Medikamentengabe. 1943 hatte man Karl Moser „unbehandelbaren, schizophrenen Defektzustand“ attestiert, eine Diagnose, die ihn in den Heil- und Pflegeanstalten der Region verschwinden ließ. Im Mai 1945 ist er an Hunger gestorben.

Dr. Max Hachenburg

geb. 1.10.1860 in Mannheim, 1939 Flucht über die Schweiz nach England, 1946 Emigration in die USA, gest. 23.11.1951 in Berkeley USA

Elisabeth (Liese) Hachenburg

geb. 1892 in Mannheim, 1943 deportiert, ermordet in Auschwitz

Dr. Hans Hachenburg

geb. 24.12.1897 in Mannheim, 1938 inhaftiert in Dachau, 1939 Flucht nach England, gest. 5.2.1975 in Heidelberg

Dr. Hildegard Hachenburg, geb. Thomas

geb. 17.1.1899 in Osnabrück, 1939 Flucht nach England, gest. 5.2.1975 in Heidelberg

Ulrich Hachenburg, später Roger William Harrison

geb. 15.1.1926 in Schwabenhausen Lkr. Dachau, 1938 Flucht über die Schweiz nach England, gest. 1.6.2008 in Heidelberg

„In Mannheim bin ich geboren und erzogen.
In Mannheim habe ich meine Frau und meinen Beruf gefunden.
In Mannheim werde ich wahrscheinlich sterben.
Wir sind zusammengewachsen, die Stadt Mannheim und ich.“

Max Hachenburg, 1907

Max Hachenburg war ein angesehener Mannheimer Jurist und führender Handels- und Gesellschaftsrechtler. Noch heute wird er in der Anwaltschaft zu den Großen gezählt, Liberalität und Toleranz prägten seine Gesinnung.

Geboren wurde Max Hachenburg am 1. Oktober 1860 als zweiter Sohn von Johanna, geborene Präger und Heinrich Hachenburg. Die Hachenburgs waren seit 1660 in Mannheim ansässig. Heinrich Hachenburg verdiente den bescheidenen Unterhalt für seine vierköpfige Familie als Börsensensal. Johanna stammte aus einer Gelehrtenfamilie, ihr Bruder, der Stadtrabbiner Moses Präger, reformierte das jüdische Gottesdienstwesen in Mannheim – auch Max Hachenburg sollte der jüdischen Gemeinschaft Badens in ver-

schiedenen Funktionen dienen. Die belesene Mutter Johanna schickte ihre Söhne auf das ehrwürdige Karl Friedrich Gymnasium – aus seiner Gymnasialzeit ist Max Hachenburg eine Vorliebe für lateinische Zitate geblieben.

Nach dem Jurastudium in Leipzig, Straßburg und Heidelberg, ließ er sich – um in der Nähe seiner verwitweten Mutter zu sein – als „Feld- Wald- und Wiesenanwalt“ in Mannheim nieder.

Die kleine Kanzlei ließ ihm zunächst viel Zeit zu publizistischer Arbeit: Er hielt Vorträge zum neuen BGB, schrieb Kommentare zu Handels- und Wirtschaftsrecht und gab mit Adelbert Düringer den großen Kommentar zum Handelsrecht heraus, bis heute ein viel gerühmtes Standardwerk. Zugleich entwickelte Max



Familienfeier zum 70. Geburtstag Max Hachenburgs 1930 im Hotel Viktoria in Heidelberg. In der Mitte sitzend Max und Lucie Hachenburg, in der Mitte stehend Margarete Bing, geb. Hachenburg; rechts hinter ihr Hans Hachenburg; rechts stehend hinter Max Hachenburg, Liese Hachenburg; links sitzend hinter Lucie Hachenburg, Hildegard Hachenburg, geb. Thomas; links auf dem Boden sitzend, Roger William Harrison (aus: Max Hachenburg: Lebenserinnerungen, 1978, S. 224ff.)



Lucie Hachenburg, Büste von Kurt Lauber in der Kunsthalle Mannheim (aus: Max Hachenburg: Lebenserinnerungen, 1978, S. 124ff.)



Oben: Max Hachenburg im Schweizer Exil im Juli 1939



Links: Max Hachenburg mit Amy Ostwald in Berkeley USA 1948

(beide aus: Max Hachenburg: Lebenserinnerungen, 1978, S. 224ff.)

Hachenburg eine „Liebesverbindung“ zu seinem Beruf als Rechtsanwalt, den er später wie folgt beschrieb:

„Der Rechtsanwalt muß Seelenkenner sein, dann erschließt sich ihm auch die Seele seines Klienten. Sein Rat und seine Wegführung vermögen gerade in wirtschaftlichen Kämpfen das ethische Moment zur Geltung bringen.“¹

„Den größten Erfolg hatte ich durch das Schlittschuhlaufen. Wäre ich kein so geübter Läufer gewesen, hätte ich meine Frau nicht bekommen“,

erinnerte Max Hachenburg den Beginn seines glücklichen Familienlebens: Im Jahr 1889 heirateten die Düsseldorferin Lucie Gudula Simons (1868–1933) und Max Hachenburg. Das Paar bekam drei Kinder Margarete (Grete geb. 1890), Elisabeth (Liese geb. 1892) und Hans (geb. 1897). Max und Lucie zogen ihre Kinder mit einer liberalen jüdischen Haltung auf, die Emanzipation und Assimilation bejahte.

In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts blühte die Kultur im „Lebendigen Mannheim“ – die Familie Hachenburg war ein Teil davon: Noch heute bewahrt die Kunsthalle die Porträtbüste der musikalischen Lucie von Kurt Lauber auf sowie das Porträt ihres Mannes von Heinz Schifferdecker. Parteilich ungebunden vertrat Max Hachenburg die Freien Berufe im neu eingerichteten Reichswirtschaftsrat. Zugleich gilt Max Hachenburg als Begründer der juristischen Journalistik: Vierzehntägig erschienen „zur Be-

lehrung des Publikums“ seine Kolumnen in der Deutschen-Juristen Zeitung. Eine Auswahl daraus wurde im Frühjahr 2022 neu ediert, die Lektüre eröffnet einen Blick auf die Weimarer Republik mit den Augen eines „freidenkenden Juristen“². In dieser Zeit begann Max Hachenburg seine Erinnerungen zu schreiben, die 1927 erschienen, eine „Pflichtlektüre für jeden Juristen“³. Sie enthalten einen Exkurs über den deutschen Antisemitismus, der für Max Hachenburg ein „historischer Vorgang“ war „nur ein Stück aus der Entwicklung des jüdischen Volkssplitters zu einem unlösbaren Bestandteil Deutschlands“⁴.

Vor allem aber stellen die „Lebenserinnerungen“ den Versuch dar, dem Beruf des Rechtsanwalts jene Anerkennung zu verschaffen, die ihm sowohl das Publikum als auch die Dichter versagen. Als Exempla dienen Max Hachenburg seine – oft sehr witzigen – Berufserfahrungen, vor allem aber seine eigene Kanzlei, die vornehmlich aus Familienmitgliedern bestand: Seinem Sohn Hans, seinem Schwiegersohn Fritz Bing und dem Schwager Herbert Strauß.

„Wenn bei schweren Fragen die Jünger sich bei den Älteren einfinden und alle die Köpfe zusammenstecken überkommt mich ein wohliges Gefühl, wie man es sich am Lebensabend gönnen mag,“⁵

schrieb der 67-jährige Nestor. Drei Jahre später – zu seinem 70. Geburtstag wurde Max Hachenburg zum Ehrendoktor der Heidelberger Universität promoviert „als

1 Max Hachenburg: Lebenserinnerungen eines Rechtsanwalts und Briefe aus der Emigration, herausgegeben und bearbeitet von Jörg Schadt, Stuttgart 1978 (Erinnerungen 1927), S. 58.

2 Max Hachenburg: Wie eine Riesenwoge rauscht das Schicksal auf uns zu, Hg. Ulrich Krüger und Benjamin Lahusen, Berlin 2022.

3 Max Hachenburg Gedächtnisvorlesungen 1–5, Hg. Peter Hommelhoff, Heinz Rowedder, Peter Ulmer, Heidelberger Forum 90, 99, 109, 117, 121, 1994–2002.

4 Hachenburg: Lebenserinnerungen S. 92.

5 Hachenburg: Lebenserinnerungen S. 116.

treuer Diener des Rechts und damit des Staates“⁶.

Als 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war Max Hachenburg sehr bald den Repressalien des nationalsozialistischen Staates ausgesetzt. Seine Ehrentitel wurden ihm entzogen und seine Publikationstätigkeit wurde erschwert. Der angesehene Mannheimer Anwaltsverein, dem Max Hachenburg zwischen 1919 und 1928 vorgestanden hatte, wurde Ende 1933 aufgelöst. Max Hachenburg mußte den örtlichen Rotary Club verlassen. Seine Frau Lucie starb

„ein halbes Jahr nach Beginn der Willkürherrschaft [...] an einem Leiden zu dem die Aufregung der ersten Monate ohne Zweifel beigetragen hatte. Sie konnte nie verstehen, daß es irgendeine Macht gab, die ihrem Mann etwas anderes als Vertrauen und Verehrung entgegenbringen konnte“⁷.

Nach dem Tod seiner Frau zog Max Hachenburg zu seinem Sohn Hans und seiner Schwiegertochter Hildegard nach Heidelberg in die Kuno-Fischer-Straße 4, wo diese mit ihrem Sohn Ulrich seit 1925 wohnten. Seine Tochter Liese, die zeitlebens kränkelte und der Pflege bedurfte, lebte im Nachbarhaus. Angeregt durch Hildegard konvertierte Liese zu einer strenggläubigen Protestantin. Auch Hans hatte sich zwischenzeitlich taufen lassen. Die älteste Tochter Grete emigrierte mit ihrem Mann Fritz Bing nach Holland. Sie beide und einer ihrer Söhne wurden 1942 von dort deportiert und in Auschwitz ermordet.

Im November 1938 erlebte die Familie Hachenburg in Heidelberg die barbarischen Ausschreitungen der Reichspogromnacht. SS-Horden verwüsteten

die Heidelberger Wohnung der Hachenburgs und die Mannheimer Kanzlei. Max Hachenburg verlor seine Zulassung als Anwalt. Hans Hachenburg wurde im November 1938 ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Hildegard, eine mutige, unerschrockene Christin kämpfte bei den Behörden um ihren Ehemann und konnte seine Freilassung erwirken, jedoch unter der Bedingung der sofortigen Ausreise. Das Ehepaar floh im März 1939 nach England. Ihr Sohn Ulrich besuchte seit 1936 das Internat Salem „um mich nicht Anfeindungen auszusetzen von denen wir wußten, daß sie mich im Heidelberger Gymnasium erwartet hätten“⁸.

Liese kam mit ihrem Vater in der Pension Lange in der Kuno-Fischer-Straße 2 unter. Im Juni 1939 konnte Max Hachenburg, dank der Vermittlung seiner Schweizer Kollegen, nach Zürich fliehen, für Liese, die er besonders innig liebte, erhielt er keine Ausreisegenehmigung. Die Hausärztin der Familie Hachenburg, Marie Clauss schildert Lieses weiteres Schicksal:⁹ Liese blieb zunächst bei Frau Lange, einer frommen Missionarswitwe. Als diese 1941 selbst schwer erkrankte nahm Leontine Goldschmidt Liese auf und sorgte für sie. Doch die Gestapo erzwang einen neuerlichen Umzug: Ab April 1942 wohnte Liese bei Sanitätsrat Josef Reis und seiner Mutter Mathilde in der Häuserstraße 4 in einem sogenannten Judenhaus. Im August wurden Josef Reis und seine Mutter nach Theresienstadt deportiert, wo sie bald darauf starben. Der Deportationsbefehl der Gestapo trieb Leontine Goldschmidt in den Tod.¹⁰ Ihre letzte Unterkunft fand die kranke Liese Hachenburg bei Paul und Else Hirsch in der Happelstraße 15. Frau Dörr, die

6 M. H. Gedächtnisvorlesung 1, S. 79.

7 R. W. Harrison, in: M. H. Gedächtnisvorlesung 4, S. 4.

8 R. W. Harrison, in: M. H. Gedächtnisvorlesung 4, S. 4.

9 Marie Clauss: Liese Hachenburg, in: Den Unvergessenen, 1952, S. 90–98.

10 Stolpersteine in Heidelberg, Bd. 1, Hg. Initiative Stolpersteine in Heidelberg, Heidelberg 2019, S. 18ff.

Haushälterin der Familie Reis, begleitete und kochte für sie. Von hier wurde Liese Hachenburg am 3. März auf einer Krankenbahre liegend über Frankfurt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Von unterwegs hatte sie noch eine tröstende Karte an Frau Dörr geschickt.

Ulrich, der Sohn von Hans und Hildegard Hachenburg wurde 1938 von einem weitsichtigen Internatslehrer nach einer Scharlacherkrankung „zur Kur“ in die Schweiz geschickt. Er kam dort bei Bekannten unter und reiste ein Jahr später zu seinen Eltern nach England. Hans und Hildegard waren im Sommer 1939 erleichtert, dem Horror des Nationalsozialismus entkommen zu sein: Hans Hachenburg begann eine Autoschlosserlehre. Dank der Unterstützung von Anny Ostwald, einer Wiener Bankierswitwe und Verehrerin Max Hachenburgs, die schon früh in die USA emigriert war, konnte die Familie ein kleines Häuschen in Owestry südlich von Liverpool mieten. Hier fand auch Max Hachenburg ein Zuhause, als er seine Kinder in England besuchte und vom Kriegsausbruch überrascht wurde. Nach der Kapitulation Frankreichs wurde das Ehepaar Hachenburg als angebliche Spione verhaftet und auf der Isle of Man interniert. Der nun wieder elternlose Sohn Ulrich konnte eine Schule in Südengland besuchen, und seine dortige Pflegemutter gab ihm den neuen Namen „Roger William Harrison“, den sie willkürlich dem örtlichen Telefonbuch entnommen hatte.

Im Jahr 2000 berichtete Roger W. Harrison in einem Vortrag über das weitere Schicksal seiner Familie, die schon bald nach Kriegsende die Rückkehr nach Deutschland plante.

Für Max Hachenburg kam eine Heimkehr nicht infrage. In einem Brief an Ri-

chard Böttger schildert er das Elend der vergangenen zwölf Jahre:

„Daß meine Frau mir schon im Jahr 1933 entrissen wurde, hatten Sie vielleicht schon damals erfahren. Meine beiden Töchter habe ich durch die Schreckensherrschaft verloren. Ich brauche nur ‚Auschwitz‘ zu sagen, Sie wissen alles. Auch mein Schwiegersohn Dr. Bing und der jüngste der Enkel ging den Weg. Sie waren nach Holland übersiedelt. Es war vergebens. Meine Schwägerin Frau Strauß hat sich um der Deportation zu entgehen, selbst den Tod gegeben. Ihr Mann ist in Theresienstadt gestorben. Mir ist mein Sohn geblieben, mit ihm und seiner Frau verbrachte ich die Kriegszeit in England. Dann kehrten beide nach Deutschland zurück. Sie hielten es für ihre Pflicht am Wiederaufbau mitzuwirken.“¹¹

Für die Zerstörung ihrer Wohnung in der Kuno-Fischer-Straße erhielten Hildegard und Hans Hachenburg eine bescheidene Abfindung und bauten sich damit ein neues Zuhause auf. Hans Hachenburg war in Deutschland wieder als Jurist tätig, zunächst bei den Nürnberger Prozessen, später als Landgerichtsdirektor in Heidelberg. Hans und Hildegard starben 1975 bei einem Autounfall.

Roger W. Harrison besuchte seine Eltern in größeren Abständen und verliebte sich bei einem Wiedersehen in die Tochter der engsten Freundin seiner Mutter. 1956 heirateten sie und das Paar zog nach London. Sie bekamen zwei Kinder Rupert und Marol. Roger W. Harrison hatte zeitlebens eine stille Sehnsucht nach Heidelberg behalten, die für seine Kinder schwer verständlich gewesen sein mußte. Im Jahr 1976 entschied sich das Ehepaar Harrison zurück zu ihren Wurzeln nach Heidelberg zu ziehen, wo Roger W. Harrison 2008 starb.

11 Hachenburg: Lebenserinnerungen, S. 226.

Max Hachenburg entschloß sich 1946 der Einladung seiner Freundin Anny Ostwald nach Kalifornien zu folgen. In einer tagelangen Reise zu Schiff und zu Bahn erreichte der 86-Jährige Berkeley, sein neues Zuhause. Liebevoll umsorgt von Anny Ostwald unterhielt er in der Nachkriegszeit eine große Korrespondenz – besonders berührend die Briefe an seine ehemalige Hausärztin Marie Clauss.¹² Er begann sich wieder mit juristischen Problemen zu beschäftigen, schrieb Kommentare zur „Frage der Rückerstattung“ und Artikel für die Süddeutsche Zeitung.

Seinem Kollegen Heinrich Dittenberger gestand er kurz vor seinem Tod: „Ich bin innerlich noch immer deutscher Jurist geblieben“¹³. 1949 verlieh ihm Oberbürgermeister Heimerich die Ehrenbürgerwürde seiner Vaterstadt. Über den Vorbereitungen zu einer Neuauflage seines Kommentars zum GmbH-Gesetz ist Max Hachenburg am 23. November 1951 gestorben.

Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Mannheim. Eine Schule und eine Straße tragen in Mannheim seinen Namen. Die Anwaltschaft Mannheim und die Heidelberger Juristenfakultät gründeten im Jahr 1994 die „Max Hachenburg Gedächtnisvorlesungen“ in Erinnerung an einen „großen Wirtschaftsanwalt, der stets auch Zeit und Geduld fand, den geringsten Ratsuchenden hilfreich zur Seite zu stehen.“¹⁴

Philine Freudenberg, Susanne Himmeheber

12 Hachenburg: Lebenserinnerungen S. 209ff.

13 Hachenburg: Lebenserinnerungen S. 236.

14 Heinz Rowedder, in: M. H. Gedächtnisvorlesung 1, S. 60.

Dr. Hermann Rosenfeld

geb. 19.4.1893 in Mannheim, Suizid 8.4.1942 in Heidelberg

Hermann Rosenfeld wurde am 19. April 1893 als zweiter Sohn des Kaufmanns Carl [auch Karl] Rosenfeld und dessen Ehefrau Dina Rosenfeld geb. Mezger in Mannheim geboren. Beide Eltern waren israelitischer Religion.¹ Der ältere Bruder Stephan Fritz war 1891 geboren. Carl Rosenfeld hatte 1892 gemeinsam mit Julius Hellmann und Hermann Krebs die Rheinische Papiermanufaktur in Mannheim (S 5, 5a) gegründet. Carl Rosenfeld vertrat Panama als Konsul für die Stadt Mannheim.²

Nach Besuch einer Vorschule wurde Hermann 1902 in das Karl-Friedrich-Gymnasium Mannheim aufgenommen und legte dort 1911 das Abitur ab. Von 1911 bis Wintersemester 1916/17 studierte er an den Universitäten München (zwei Semester), Berlin (ein Semester) und ab dem Sommersemester 1913 in Heidelberg Jura. In Heidelberg wohnte er in der Neuen Schloßstraße 24a. Vom 14. August 1914 bis zum 29. November 1918 stand er im Kriegsdienst und war vom Belegen der Vorlesungen befreit. Er war zweimal verwundet und dreimal im Feld, sein letzter Dienstgrad war Vice-Wachmeister bei einem Feld-Artillerie-Regiment. Im März 1916 wurde er mit der silbernen Verdienstmedaille am Bande der militärischen Karl-Friedrich-Verdienstme-

daille ausgezeichnet. Außerdem war er Träger des E.K. II.³

Nach der zweiten schweren Verwundung bereitete sich Rosenfeld zu Beginn des Jahres 1917 im Lazarett auf das erste juristische Staatsexamen vor, das er im März 1917 bestand. Danach wurde er als Rechtspraktikant in den Staatsdienst aufgenommen. Ebenfalls während des Lazarettaufenthaltes verfasste Rosenfeld seine Dissertation zum Thema „Testamentsvollstrecker und offene Handelsgesellschaft“⁴. Gutachter der 48 Blatt umfassenden Arbeit war Prof. Dr. Karl August Heinsheimer (1869 Mannheim–1929 Heidelberg). Bereits im Juni 1917 wurde Rosenfeld nach bestandener mündlicher Prüfung an der Juristischen Fakultät unter Dekan Prof. Dr. Friedrich Endemann (1857 Fulda–1936 Heidelberg) zum Dr. jur. promoviert.

Nach Kriegsende kehrte Rosenfeld nach Mannheim zurück und wohnte bei seinen Eltern in der Sofienstraße 22. Bereits am 2. Dezember 1918 trat er sein Referendariat beim Amtsgericht Mannheim an; es folgten weitere Stationen beim Landgericht Mannheim, beim Notariat und beim Bezirksamt Mannheim, bei der Staatsanwaltschaft Konstanz und bei einem Mannheimer Rechtsanwalt. Im April 1921 bestand er als 7. Bester unter 19 Prüflingen die zweite juristische Prü-

1 Geburtsregister Mannheim Nr. 1000/1893; StA Mannheim Carl Rosenfeld, geb. 10.6.1859 Bruchsal, gest. 11.5.1935 Mannheim, und Dina Mezger, geb. 11.10.1868 Frankfurt am Main, gest. 29.11.1927 Mannheim; Mitteilung durch StA Mannheim vom 15.7.2021.

2 Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Baden 1910, S. 303.

3 Eintrag in GLA 233 Nr. 42086 (Feld-Artillerie-Regiment 50); Angabe in Standes-Liste (1924) und Eingabe an Badisches Justizministerium vom 12.4.1933, GLA 240 Zugang 1997-38 Nr. 2123.

4 Die geforderten 200 Druckexemplare konnte Rosenfeld erst 1923 vorlegen. Das Exemplar in der UB Heidelberg (Hochschulschrift Heidelberg 923) hat die Signatur W 2054:2.



Großherzogtum Baden, Staatsangehörigkeitsausweis vom 31. Oktober 1916 (GLA 240 Zugang 1977-38 Nr. 2123)

**Großherzoglich Badische
Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg.**

O. Z. 16. 4. Febr. v. Januar 1917.
Schick 10 M.

Abgangs-Zeugnis.

Herr Fräulein *Herrmann Rosenfeld*
gehört zu *Heidelberg*
ist vom 125. 4. 1913 bis zum Schluss des Semesters heute
als Studierender der *III*

an unserer Universität immatrikuliert und auf die im beigefügten Anmeldebuch verzeichneten Vorlesungen und Übungen ordnungsmäßig erschienenen gewesen.
— Semester: *R. P. 13. M. A. 14/15. L. S. 14. W. 14/15. P. 1. S. 15*
1915 steht er in Prüfungsnote 5. nur von Belegen der Vorlesungen befreit.

Hinsichtlich der Führung ist Nachfolgendes nicht bekannt geworden.
Gemäß §§ 12, 13 der akademischen Verordnungen wird dieses Abgangszeugnis zwecks Ausstellung zur
Prüfung auszusprechen vor Semesterschluss erstens einer Vorlesung des akademischen Bürgerrechts bis zum Schluss des
Winter Semesters 1916/17 während der Dauer der medizinischen Staatsprüfung.
Heidelberg, den 7. in *Januar* 1917.

Der Protector: Der akademische Disziplinarbeamte:
gez. *Reyer* (L. S.) gez. *Specht*.

Abgangs-Zeugnis der Universität Heidelberg (UAH Studentenakte H. Rosenfeld)

Name: Mannheim	
Kennnummer: <i>A 03473</i>	
Gültig bis: <i>4. Juli</i>	10 40
Nachname: <i>Rosenfeld</i>	
Vorname: <i>Hermann, Frau</i>	
Geburtsort: <i>Heidelberg</i>	
Geburtsdatum: <i>12. April 1883</i>	
Beruf: <i>Lehrer</i>	
Unseriöse Verträge: <i>Keine</i>	
Verdächtige Verträge: <i>Keine</i>	
Bemerkungen: <i>Keine</i>	

A 104 (10.11.19)

Kennkarte Hermann Rosenfeld (Quelle: Yadvashem.org)



Heidelberg-Neuenheim, Weberstraße 13 (Foto: privat)

fung und wurde mit Urkunde des Justizministeriums vom 4. Mai 1921 zum Gerichtsassessor ernannt. Daraufhin bat er um Übernahme in den Justizdienst, beehrte aber zugleich die Beurlaubung für ein Jahr, um in der Fabrik seines Vaters arbeiten zu können. Zur Begründung verwies er auf die Krankheit seines älteren Bruders Fritz, der ursprünglich die Firma hätte übernehmen sollen. Dieser starb bereits am 6. Dezember 1921. Daher blieb Hermann in der Firma des Vaters und wurde nach dessen Tod (1935) Alleininhaber der Rheinischen Papiermanufaktur Hermann Krebs. Ende 1923 bat Rosenfeld um Entlassung aus dem Staatsdienst und um Zulassung als Rechtsanwalt, die dann am 22. Januar beim Amts- und Landgericht Mannheim erfolgte. Da Rosenfeld in der Industrie tätig war, übte er die Praxis jedoch nicht aus.

In der „Standesliste“ der Personenakte für das Jahr 1921 ist als Religion „isr.“ eingetragen. Am 23. November 1922 erklärte Hermann Rosenfeld seinen Austritt aus der israelitischen Religionsgemeinschaft. Auf der Meldekarte ist zusätzlich vermerkt: „künftig ohne“.⁵ In einer Beilage von 1924 zur „Standesliste“ der Personenakte ist als Konfession erstmals „ev.“ eingetragen.⁶ Datum und Ort einer Taufe waren nicht zu ermitteln. Hermann Rosenfeld blieb ledig.

Nach der nationalsozialistischen Macht- übernahme und dem Erlass des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 sollte die Zulassung wegen „nicht arischer Abstammung“ zurückgenommen werden.

Dagegen protestierte Rosenfeld in einer Eingabe vom 12. April 1933 an das Justizministerium. Er legte seinen Militärpass und Nachweise über die empfangenen Kriegsauszeichnungen vor. Daraufhin sah das Justizministerium unter Bezugnahme auf § 1 Abs. 2 des Gesetzes⁷ „von der Zurücknahme Ihrer Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“ ab: „Ihrer Berufsausübung steht nichts mehr im Wege.“⁸ Obwohl Rosenfeld die Tätigkeit als Rechtsanwalt nicht aktiv ausübte, war die fortbestehende Zulassung ein Faktor der Sicherheit. Das änderte sich durch die fünfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 27. September 1938. Danach wurde die noch bestehende Zulassung zum 30. November 1938 zurückgenommen. Zum 1. Dezember 1938 wurde Rosenfeld aus der beim Landgericht Mannheim geführten Liste gestrichen.⁹

Bereits im April 1938 waren alle Juden zur Anmeldung ihres Vermögens gezwungen worden. Danach stieg der Druck zur „Arisierung“ des Unternehmens kontinuierlich. „So bemühte sich Hermann Rosenfeld seit Juli 1938 nach Kräften, einen Käufer für die Manufaktur in S 5, 5a mit ihren 260 Mitarbeitern zu finden.“¹⁰ Mehrere Verkaufsverhandlungen scheiterten. Im März 1939 erfolgte zwar der Verkauf an den Heidelberger Kaufmann Kurt Krebs zu einem Kaufpreis von (maximal) 505.000 RM. Auf Druck des Betriebsführers und des Betriebsobmanns, die Krebs als Nichtfachmann ablehnten, trat dieser jedoch vom Vertrag zurück. Schließlich einigte sich Dr. Hermann „Israel“ Rosenfeld im Juli/August 1939 mit den Gesellschaftern Dr. Robert Volz, Heidelberg,

5 Eintrag in Meldekarte Mannheim, StA Mannheim.

6 GLA 240 Zugang 1997-38 Nr. 2123. Vgl. auch den Eintrag „evang. getauft“ bei: Giovannini, Rink, Moraw: Erinnern 2011, S. 355.

7 „Die Vorschrift des Abs. 1 gilt nicht für Rechtsanwälte, die [...] im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder seine Verbündeten gekämpft haben [...]“.

8 GLA 69 Rechtsanwaltskammer Nr. 10; desgl. GLA 240 Zugang 1997-38 Nr. 2123.

9 GLA 240 Zugang 1977-38 Nr. 2123.

10 Fritsche, 2013, S. 239-242, Zitat S. 239.

Dr. Hans Fuchs, Danzig, und Dr. Julius Waldkirch auf den Verkauf. Die zugrunde gelegte Konzernbilanz zum 31. März 1939 (zugleich Stichtag der Übernahme) bezeichnete das Anlage-Vermögen, Umlauf-Vermögen, Warenforderungen etc. auf insgesamt 943.225,28 RM. Nach Abzug der Passiva für Warenschulden, Bankschulden, Darlehen, Rückstellungen etc. verblieb ein Kapitalsaldo in Höhe von 400.986 RM, der als Kaufpreis vereinbart wurde. Gegenüber dem nicht realisierten Kaufvertrag mit Kurt Krebs vom März 1939 bedeutete das bereits einen Verlust von über 100.000 RM. In § 3 der Vereinbarung wurde weiter festgelegt:

„Zur Sicherung des Eingangs von Außenständen und zum Schutz gegen steuerliche Nachforderungen aus der Zeit vor der Geschäftsübernahme wird ein Betrag von RM 100.000 vom Kaufpreis auf ein Sperrkonto übertragen, über das nur beide Seiten gemeinsam verfügen können.“

§ 4 legte fest, dass der Käufer die „Gefolgschaft der beiden Betriebe, soweit sie arisch sind“, übernehme. „Die Abfindung der nichtarischen Gefolgschaft verbleibt dem Verkäufer.“¹¹ Bis freilich der Kaufpreis gezahlt werden konnte, dauerte es noch weitere Monate. Trotz der Genehmigung der im Juli 1939 getroffenen Vereinbarung durch das Badische Finanz- und Wirtschaftsministerium verlangte das Grundbuchamt vor Vollzug der beantragten Eintragungen gemäß der „Verord-

nung vom 3. Dezember 1938 über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ eine Prüfung durch das Polizeipräsidium, eine Stellungnahme des Hochbauamtes über den Wert der Gebäude und eine Stellungnahme der Kreiswirtschaftsberaters der NSDAP. Anfang November 1939 fragte das Notariat beim Ministerium über den Stand der Sache nach und teilte mit, der Verkäufer habe „hierher angegeben“, dass er „dringend Geld benötige zur Entrichtung der Judenabgabe“. Schließlich genehmigte das Ministerium am 13. Dezember 1939 den Kaufvertrag.¹²

Der Verweis auf die „Judenabgabe“ belegt die Bedrängnis, in die Rosenfeld inzwischen geraten war. Anfang des Jahres 1939 hatte er wie alle jüdischen Männer zusätzlich den weiteren Vornamen „Israel“ annehmen müssen. Die Art, wie er auf der Kennkarte (und auch später im Kaufvertrag) diesen weiteren Vornamen zwischen den Vornamen Hermann und den Nachnamen Rosenfeld zwängte, dokumentiert, wie schwer ihn die aufoktroyierte Stigmatisierung getroffen hat.

Im März 1939 hatte Rosenfeld beim Städtischen Leihamt Mannheim Schmuck- und Edelmetallgegenstände abliefern müssen, z.B. zwei goldene Uhren, goldene Manschettenknöpfe, 24 Mokkalöffel, einen goldenen Anhänger mit 48 Brillanten. Für diese als „Kaufvertrag“ verharmloste Zwangsablieferung überwies das Leihamt den Betrag von 1.002 RM auf ein Sperrkonto.¹³ Und nach der Reichspogromnacht wurde für

11 Dabei waren die Maschinen mit 43.548,37 RM und die Fabrik- und Bürogebäude mit 149.200 RM angesetzt. Vereinbarung vom 22.7.1939 und Kaufvertrag Firmengrundstücke S 6 und S 5.5a vom 22.8.1939 digitalisiert in GLA 237 Zugang 1967-19 Nr. 1488 (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-3820584> Bild 6-10), Vereinbarung vom 22.7.1939 auch in GLA 237 Zugang 1967-19 Nr. 957 (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-3820651> Bild 143-147).

12 GLA 237 Zugang 1967-19 Nr. 1488.

13 GLA 276-1 Nr. 23395; Angaben des Rechtsanwaltes Waldeck 1952, GLA 508-2 Nr. 3417. Florian Waldeck (1886 Mannheim–1960 Mannheim) war Sohn einer alteingesessenen jüdischen Familie. Er besuchte wie nach ihm Hermann Rosenfeld das KFG Mannheim, konvertierte 1916 zum Protestantismus, wurde 1919 Rechtsanwalt, 1925 Stadtverordneter. 1939 Flucht nach Belgien, 1940 interniert im Lager Gurs, nach Entlassung Rückkehr nach Belgien, dort seit 1943 im Untergrund; nach Kriegsende Rückkehr nach Mannheim, seit 1948 Präsident

Rosenfeld eine Judenvermögensabgabe in Höhe von 205.000 RM festgesetzt, die in fünf Raten zu je 41.000 RM entrichtet wurde. Dafür mussten auch Wertpapiere im Wert von 80.377,25 RM an die Preußische Staatsbank¹⁴ abgegeben und Bankguthaben aufgelöst werden. Weiter mussten 158.000 RM für Reichsfluchtsteuer hinterlegt werden, die vorerst nicht eingezogen wurden.¹⁵

Seitdem Hermann Rosenfeld Gewissheit hatte, dass seine wirtschaftliche Existenz vernichtet werden würde, sorgte er sich darum, möglichst viel vor dem Zugriff des Staates zu retten. Wahrscheinlich hat er schon 1938, gewiss aber vor dem Verkauf der Firma in Mannheim, das Haus Weberstraße 13 in Heidelberg erworben. Die Adressbücher Heidelberg 1939 und 1940 verzeichnen ihn als Eigentümer, noch nicht als Bewohner des Hauses.¹⁶ In den Adressbüchern 1941 und 1942 (und auch später) ist als Eigentümerin Else Stütz eingetragen, 1942 erscheint Hermann Rosenfeld erstmals als Bewohner. Rosenfeld hatte sich erst am 4. April 1941 von Mannheim nach Heidelberg abgemeldet.¹⁷

Else Stütz, 1895 in Schwäbisch Gmünd geboren und ledig, war seit langem als Haushälterin und Wirtschafterin in der Familie Rosenfeld tätig. Sie pflegte den im Weltkrieg verwundeten älteren Bruder Fritz, und nach dessen Tod 1921 kümmerte sie sich um die Eltern.¹⁸ Carl Rosenfeld „hatte seinem Sohne Dr. Hermann Rosenfeld zur Pflicht gemacht,

zeitlebens für Fräulein Else Stütz zu sorgen und sie auch in seinem Testament zu bedenken.“¹⁹ So setzte Hermann Rosenfeld in seinem Testament vom 17. Juni 1940 Else Stütz neben der Werkspflegerein Renate [Renata] Schlüter, dem Architekten Dr. Ing. Alfred Fischer und Helmut Dennig als Erbin ein und legte Vermächtnisse für weitere Personen fest.²⁰ Am Tag nach der Deportation der Juden aus Baden und der Saarpfalz nach Gurs vom 22. Oktober 1940 überließ Hermann Rosenfeld neben anderen Vermögensgegenständen auch das Haus in der Weberstraße Else Stütz. Diese verpflichtete sich im Schenkungsvertrag vom 23. Oktober 1940, dass sie Hermann Rosenfeld

„für den Fall, dass er in Not gerät, den standesgemäßen Unterhalt gewähren werde. Tatsächlich wurden Teilbeträge der Schenkungen zur Bestreitung des standesgemäßen Unterhalts bis zum Ableben des Dr. Hermann Rosenfeld am 8.4.1942 verwendet.“²¹

Warum Hermann Rosenfeld von der Deportation am 22. Oktober 1940 nicht erfasst wurde, war nicht zu ermitteln. Vielleicht wurde er auch nach dem Verkauf der Firma dort noch gebraucht. Neben dem zuerst im März 1939 vereinbarten Kaufvertrag mit Kurt Krebs hatten Rosenfeld und Krebs nämlich eine separate Vereinbarung unterzeichnet, wonach Rosenfeld noch ein weiteres Jahr für die Firma arbeiten und sie bei der Überleitung der Auslandskundschaft unterstüt-

der Rechtsanwaltskammer Nordbaden; https://de.wikipedia.org/wiki/Florian_Waldeck und <https://www.marchivum.de/de/blog/stadtgeschichte-110> (7.4.2022).

14 GLA 276-1 Nr. 2502.

15 Bescheinigungen verschiedener Banken über abgeführte Vermögensabgaben in GLA 480 Nr. 11276.

16 Eigentümer sind sperrgedruckt eingetragen, ein vorangestelltes * zeigt an, dass der Eigentümer nicht im Haus wohnt.

17 Meldekarte, StA Mannheim.

18 Erinnerung des Großneffen von Hermann Rosenfeld, Bob Heath, E-Mail vom 17.11.2019.

19 Schreiben Rechtsanwalt Waldeck, GLA 276-1 Nr. 2502.

20 Testament in GLA 508-2 Nr. 3417; Abschrift auch in GLA 276-1 Nr. 23403.

21 Angabe des Rechtsanwaltes Waldeck, GLA 276-1 Nr. 17203.

13 *Rosenfeld Herm. Dr., Fabrikant (in Mannheim)	
Wilkening Berta, Direktor Frau (Berta-Heim)	
15 Schüchler Alfr., Kfm.	1 u. 2

13 Stütz Else Frau	3
Rosenfeld Herm., Dr. iur.	1
v. Braun Klara, Priv.	2

Auszüge aus den Adressbüchern Heidelberg 1939 und 1942

zen und beraten sollte. Diesem Vorhaben verweigerte der Gauwirtschaftsberater der NSDAP seine Zustimmung²² und durch den Rücktritt vom Kaufvertrag durch Krebs war der Plan hinfällig. In dem schließlich mit der Kommanditgesellschaft Volz, Fuchs und Waldkirch geschlossenen Vertrag vom August 1939 ist keine vergleichbare Klausel enthalten. Trotzdem könnte eine Regelung dieser Art getroffen worden sein. Maria Verena Gieselmann geb. Fischer, die Tochter des als Miterbe eingesetzten Architekten Alfred Fischer, gibt in ihrem 2009 ausgefüllten Gedenkblatt von Yad Vashem an, Rosenfeld habe auch nach dem Verkauf der Firma bis wenige Monate vor dem Bescheid zur Deportation an einem Verfahren zur Herstellung von Doppelkrepppapier gearbeitet: „Nazis waren an dieser Erfindung interessiert“.²³

Das könnte erklären, warum Hermann Rosenfeld im Oktober 1940 von der Deportation ausgenommen blieb und noch

bis 1941 in Mannheim in der Sophienstraße 22 wohnen konnte.

In Heidelberg sollte ihm nur noch ein Jahr beschieden sein. Die Verfolgung hatte sich weiter verschärft. Wenige Wochen nach der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 erfolgte die Einteilung zur „Evakuierung“ nach dem Osten. Rosenfeld war unter Druck, mit seinem noch verbliebenen Vermögen die Reichsvereinigung der Juden und die israelitische Gemeinde zu unterstützen. Noch am 7. April 1942 schloss er einen sogenannten „Heimeinkaufsvertrag“ in Höhe von 3.820 RM ab.²⁴ Danach nahm er eine Überdosis Morphinum und starb am 8. April 1942. Der Leichnam wurde am 10. April eingäschert und die Urne am 11. April beigesetzt. Die Lage des Grabes konnte nicht mehr ermittelt werden.²⁵

Bereits am Todestag beschlagnahmte das Finanzamt Heidelberg die persönlichen Gegenstände aus der Wohnung. Deren Wert taxierte Else Stütz 1952 in einer eidesstattlichen Erklärung auf über 3.000 DM. Im Einzelnen sind aufgeführt zwei echte Brücken, zwei Rohrplattenkoffer, Reisetaschen, eine Schreibtischgarnitur, zwei Rechenschieber, vier Straßenanzüge, ein Frack, komplette Ausstattung an Wäsche, Schuhe. „Die Rechenschieber nahmen die Herren gleich mit, auch Kleidung und Wäsche wurde sofort unter den Männern erhandelt.“²⁶ Das Testament von 1940 wurde am 29. April 1942 eröffnet, ein Erbschein durch das Notariat Heidelberg am 9. Juli 1942 ausge-

22 Vereinbarung vom 28.3.1939, Stellungnahme des Gauwirtschaftsberaters vom 8.6.1959, GLA 237 Zugang 1967-19 Nr. 957 Bild 89-92 und 128f.

23 Gedenkblatt Hermann Rosenfeld (irrtümliche Angabe des Todesdatums: „Sommer 1943“), ausgefüllt von Maria Verena Gieselmann geb. Fischer (Karlsruhe), 8.11.2009; https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&advancedSearch=true&sln_value=Gieselmann&sln_type=synonyms&sfn_value=Maria%20Verena&sfn_type=synonyms.

24 Anmeldung des Schadens durch Rechtsanwalt Waldeck beim Zentralanmeldeamt Bad Nauheim, 8.12.1948; GLA 480 Nr. 11276; vgl. auch GLA 508-2 Nr. 3417 (Waldeck 9.2.1960).

25 Auskunft des StAH laut Feuerbestattungsregister 1942 an Norbert Giovannini, November 2019.

26 Erklärung Else Stütz vom 28.7.1952, GLA 276-1 Nr. 23395. Schreiben Rechtsanwalt Waldeck 8.8.1952 an den Schlichter für Wiedergutmachungssachen Mannheim, GLA 508-2 Nr. 3417.

stellt. Aber bereits am 23. Mai 1942 zog das Badische Innenministerium das Vermögen von Rosenfeld mit Wirkung vom 7. April 1942 ein, „weil seine Bestrebungen volks- und staatsfeindlich“ waren.²⁷

Nach dem Krieg beantragten die vier Erben Entschädigung für Schaden an Vermögen und durch Sonderabgaben (Judenvermögensabgabe, hinterlegte Reichsfluchtsteuer, Heimeinkaufsvertrag, Wohltätigkeitsabgaben an die israelitische Gemeindekasse). Anträge für weitere Entschädigungen für Schaden an Gesundheit, im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen sind in den eingesehenen Akten nicht erwähnt. Mit Bescheiden vom 3. März und 17. Juli 1958 bewilligte das Landesamt für die Wiedergutmachung Entschädigung in Höhe von 16.078,38 DM und 17.324,80 DM, insgesamt 33.403,18 DM. Dabei wurde anerkannt, dass Rosenfeld zur Zahlung einer Judenvermögensabgabe in Höhe von 205.000 RM veranlasst worden war.²⁸ Die Erben beantragten auch die Rückerstattung entzogener Vermögensgegenstände. Für die zur Zahlung der Judenvermögensabgabe entzogenen Wertpapiere erfolgte eine Wertberechnung zum Jahr 1961. Darauf musste eine bereits 1958 bewilligte und gezahlte Entschädigungsleistung in Höhe von 16.017,26 DM angerechnet werden, weil durch sie ein rückerstattungsrechtlicher Anspruch abgegolten war. Danach erhielten die Erben noch 58.931,14 DM.²⁹ Für die Zwangsablieferung von Schmuck und Edelmetallgegenständen, beschlagnahmte Einrichtung und Bekleidungsgegenstände wurden 7.010 DM bewilligt.³⁰ Mit Anmeldung vom 8. Dezember 1948 beantragte Rechtsanwalt

Waldeck auch die Rückerstattung der Fabrik- und Bürogebäude. Die Erben trafen jedoch schon am 22. August 1949 mit den Eigentümern eine Vereinbarung vor dem Schlichter für Wiedergutmachung. Sie errichteten zur gemeinschaftlichen Fortführung die GmbH „Rheinische Papiermanufaktur Hermann Krebs“. Beide Seiten wurden zu je 50% beteiligt. Die Firma wurde aus der Vermögenskontrolle freigegeben an Dr. Robert Volz, Ziegelhausen, An der Stiftsmühle.³¹

Entschädigung und Rückerstattung konnten das geschehene Unrecht nicht wieder gut machen. Sie dokumentieren die Verbrechen des Nationalsozialismus an einem Einzelschicksal – wie alle Geschichten über die Opfer. Zugleich berührt die von Else Stütz bis zuletzt für Hermann Rosenfeld erbrachte treue Fürsorge. Es passt wohl zu ihr und zu diesem Haus, dass schon im Jahr nach dem Tod von Hermann Rosenfeld der Publizist Dolf Sternberger (1907–1989; seit 1960 Prof. für Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg) mit seiner jüdischen Frau Ilse geb. Rothschild dort einziehen konnte. Sternberger – seit 1927 Redakteur im Ressort Bildungswesen bei der „Frankfurter Zeitung“ – war 1943 vom NS-Propagandaministerium mit Berufsverbot belegt worden.

Joachim Maier

27 GLA 480 Nr. 11276 Blatt 41 und 63; GLA 276-1 Nr. 23403.

28 GLA 480 Nr. 11276.

29 Vergleich vom 13.6.1961; GLA 276-1 Nr. 2502.

30 Vergleich vom 16.9.1952 (Auszahlung erfolgte später); GLA 276-1 Nr. 23395.

31 GLA 276-1 Nr. 23401 Bl. 62-68 und 86 (Freigabe aus der Vermögenskontrolle).



Oben Frieda Reichmann in Heidelberg, um 1924; links Erich Fromm, um 1922 (Bilder aus: Gail Hornstein: *To Redeem One Person Is to Redeem the World: The Life of Frieda Fromm-Reichmann*. New York 2000)



Mönchhofstraße 15, hier gründete Frieda Fromm-Reichmann 1924 ihr jüdisch-psychanalytisches Institut. (Aus: Gail Hornstein: *To Redeem One Person Is to Redeem the World: The Life of Frieda Fromm-Reichmann*. New York 2000)

Dr. Frieda Fromm-Reichmann, geb. Reichmann

geb. 23.10.1889 in Karlsruhe, 1.7.1933 Flucht über Frankreich und Palästina, Einreise in die USA am 17.7.1935, gest. 28.4.1957 in Rockville, Maryland USA

„Wenn der Psychiater lernen könnte, die empfindsame vorsichtige und doch spontane und respektvolle Rücksicht, die der Umgang mit Schizophrenen erfordert, in den Beziehungen zu seinen Mitmenschen anzuwenden, so würde das eine sehr dankenswerte Verbesserung der menschlichen Beziehungen in unserer heutigen Kultur bedeuten“.

Frieda Fromm-Reichmann

Kaum ein Satz charakterisiert die Ärztin und Psychoanalytikerin Frieda Fromm-Reichmann besser als dieses Zitat aus dem Jahr 1946¹. Damals lagen hinter ihr das Ende ihres erfolgreichen Berufslebens in Deutschland, die Flucht über Frankreich und Palästina in die USA, die Angst um das Schicksal ihrer Angehörigen, der Tod ihrer Freundin Gertrud Jacob. In Dexter Bullards Psychiatrischer Klinik Chestnut Lodge in Rockville hatte sie eine neue Wirkungsstätte gefunden mit freundlichen KollegInnen, interessierten StudentInnen und dankbaren PatientInnen.

Geboren wurde Frieda 1889 in Karlsruhe, hier war ihr Vater Adolf Reichmann Teilhaber einer kleinen Metallwarenhandlung, seine Frau Klara, geb. Simon – als Lehrerin ausgebildet – arbeitete mit im Geschäft. Zwei Jahre nach Frieda wurde Grete geboren, 1898 folgte Anna, da wohnte die Familie schon in Königsberg: Dank seines wohlhabenden Schwagers Georg Marx bekam Adolf Reichmann eine gute Stellung in dessen Bank und wurde bald ein wichtiger Teil der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Königsberg, vor

allem aber kümmerte er sich um seine Töchter „seine drei Juwelen“. Deren schulische Erziehung übernahm Klara Reichmann, als Mitglied des Vereins „Frauenbildung – Frauenstudium“ führte sie ihre Mädchen und einige Freundinnen in „privaten Realgymnasialkursen“ zum Abitur. Über die Willensstärke ihrer Mutter meinte Frieda später: „Wenn meine Mama mit dem Kopf gegen eine Wand angerannt wäre, dann hätte die Mauer nachgegeben.“² Zu den wenigen erhaltenen persönlichen Zeugnissen Frieda Fromm-Reichmanns gehören ein paar Tonbänder. Auf diesen erzählt sie von ihrer harmonischen Kindheit und Jugend, ihrer Sonderrolle als älteste unter den Schwestern, aber auch, wie sie eheliche Missverständnisse ihrer Eltern schlichtete und kommt zu dem Schluss: „That was how my psychiatric career began.“³

1907 nahm Frieda ihr Medizinstudium in Königsberg auf, es war das erste Jahr, in dem Frauen an preußischen Universitäten offiziell studieren konnten. Auf ihren ursprünglichen Berufswunsch, Kinderärztin zu werden, musste die kleinstwüchsige Frieda Reichmann verzichten. Sie entschied sich für die Psychiatrie und

1 Frieda Fromm-Reichmann: Psychoanalyse und Psychotherapie, Stuttgart 1978, S. 43.

2 Gerda Siebenhüner: Frieda Fromm-Reichmann, Gießen 2005, S. 25.

3 Gail A. Hornstein: To Redeem one Person is to redeem the World, New York 2000, S. 13.

promovierte 1914 über „Pupillenstörungen bei Dementia praecox“ bei Kurt Goldstein. Während des 1. Weltkriegs leitete Frieda, kaum 26-jährig, die neurologische Abteilung des Königsberger Lazaretts.

1919 war sie Assistentin Kurt Goldsteins an dessen Frankfurter Institut „Zur Erforschung von Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen“. Goldsteins ganzheitlicher Ansatz und die rücksichtsvolle Behandlung der Patienten prägten Frieda Reichmann. Von 1920 bis 1923 arbeitete sie im Sanatorium „Weißer Hirsch“ in Dresden, einer ihrer dortigen Kollegen war Hans Prinzhorn – damals Mary Wigman „in aufzehrender Liebe verbunden“⁴. Neben dem im Sanatorium praktizierten „Autogenen Training“, beeindruckte die Tanztherapie Marie Wigmans Frieda Reichmann nachhaltig:

„Ich hoffe, daß künstlerische und psychologische Fachleute es bald lohnend finden werden, die faszinierenden Beziehungen zwischen Schizophrenie und Tanz weiterzuerforschen“⁵,

schrrieb sie 1946. Im November 1923 hielt Frieda Reichmann in Dresden einen Vortrag „Über Psychoanalyse“; bereits 1922 hatte sie eine persönliche Analyse bei Wilhelm Wittenberg in München begonnen, die sie als Lehranalyse bei Hanns Sachs in Berlin fortsetzte.⁶

War Frieda Reichmanns Berufsleben vor allem von Männern geprägt, so hat sie doch nie den Einfluss ihrer dominanten Mutter geleugnet. Neben der Mutter war deren ältere Schwester Helene Simon ihr großes Vorbild. Helene Simons Engagement vor allem für Kinder – „Zu-

erst Brot, dann die Schule“ war einer ihrer Kampfrufe für Schulspeisung, – bestärkte Frieda Reichmann in ihrem sozialen Engagement für verarmte junge Zionisten. Helene Simon wurde 1922 zum Ehrendoktor der Heidelberger Universität promoviert. Die Zeitschrift „Soziale Praxis“ vermerkte damals:

„Es ist u.W. das erste mal, daß eine deutsche Hochschule eine Sozialdemokratin in dieser Weise ehrt. Die Heidelberger NationalökonomInnen haben damit ein gutes Beispiel echt wissenschaftlicher Vorurteilslosigkeit gegeben“.⁷

War es diese akademische „Vorurteilslosigkeit“ oder die „Medizin in Bewegung“, die Ludolf Krehl in Heidelberg vertrat, oder war es Erich Fromm, den Frieda Reichmann wohl in Dresden kennengelernt hatte und den sie inzwischen analysierte? Wir wissen nicht, was Frieda Reichmann und Erich Fromm zu ihrem utopischen Projekt bewog, ohne finanzielle Mittel im Frühjahr 1924 in der Heidelberger Mönchhofstraße 15 ein jüdisch-psychoanalytisches Sanatorium zu eröffnen:

„Wir glaubten, wenn es richtig ist, daß die Leute gesund werden, wenn sie das, was unterdrückt und verdrängt ist, wieder bewußt machen, wenn das für das Individuum gilt, dann muß es auch für das jüdische Volk als Gruppe richtig sein“.⁸

erklärte sie später ihren Optimismus. Mit Hilfe ihres Onkels Georg Marx, einiger ehemaliger PatientInnen und ihrer unerschöpflichen Tatkraft gelang der Plan – Erich half „mit wundervollen Ideen“. Sein Freund Leo Löwenthal erinnerte sich:

4 Gabriele Fritsch-Vivié: Mary Wigman, Frankfurt 1999, S. 67.

5 Fromm-Reichmann, S.32.

6 Renate Kremer: Frieda Fromm-Reichmann. In: Intellektuelle in Heidelberg, Heidelberg 2015, S. 122.

7 D. Maier und J. Nürnberger: Helene Simon, Berlin 1921, S. 65.

8 Reinhard Blomert: Das vergessene Sanatorium. In: Jüdisches Leben in Heidelberg, Heidelberg 1992, S. 255.

„Es herrschte dort eine schon fast kultische Atmosphäre. Jeder wurde von Frieda Reichmann analysiert, auch ich, das Sanatorium wurde ‚jüdisch‘ geführt, es wurde koscher gekocht und alle Feiertage gehalten.“⁹

Neben den Jugendlichen, die im Haus wohnten, meist stammten sie aus reichen „broken homes“ – man sprach von Friedas „Neu-Rosen-Zucht“¹⁰ – kamen zahlreiche Gäste zu den Mahlzeiten, zu Vorträgen, Gesprächen und zu Friedas Analyse. Sie schrieb später:

„Das Ganze hatte auch eine ungeheure Bedeutung für die Jüdisch Orthodoxen, weil sie sagen konnten, schaut her Intellektuelle wie Frieda und Erich machen das.“

1926 heirateten Erich Fromm und Frieda Reichmann in Königsberg nach orthodoxem Ritus. War es die Ehe, war es die Analyse – im Lauf der nächsten Jahre lockerten sich ihre religiösen Bindungen: Im Frühjahr 1928 verzehrte das Ehepaar Fromm-Reichmann auf einer Parkbank ein nicht koscheres Brot und bestätigte damit Gershom Scholems bitteres Urteil über das „Thorapeuticum“:

„Einige meiner besten Schüler und Bekannten aus der zionistischen Jugend Simon, Fromm und Löwenthal waren ambulante Besucher des Instituts. Bis auf einen einzigen hatten sie sich eines Tages alle das orthodoxe Judentum weg-analysiert“¹¹.

Im gleichen Jahr mußte Frieda aus finanziellen Gründen das Haus verkaufen. Um ihre Schulden zu bezahlen und Erichs Lehranalyse zu finanzieren, führte sie im Obergeschoss erfolgreich ihre Praxis weiter. Als Erich Fromm 1931 an Tuberku-

lose erkrankte, trennten sich ihre Wege. Gemeinsam aber blieben ihnen ihre fachlichen Überzeugungen und ihre Freundschaften, wie die zu Georg Groddeck. Der Mediziner Georg Groddeck leitete in Baden Baden seit 1900 ein Sanatorium, sich selbst nannte er einen „wild- den Analytiker“. So analysierte er hell-sichtig Erich Fromms Schwindsucht als Flucht aus der Ehe. Groddeck vertraute den Selbstheilungskräften nach dem Motto „Alle Menschen müssen Ärzte, alle Ärzte müssen Menschen sein“. In seinem herzlichen Briefwechsel mit Freud sah sich Groddeck als dessen „ängstli- cher Schüler“, sein „Buch vom Es“ zeigt aber die Unterschiede zwischen beiden. Groddecks Eigenwilligkeit, seine oft sehr witzigen Bücher, seine These vom männli- chen Gebärneid und vieles mehr über- zeugten Frieda Fromm-Reichmann. In einem Vortrag über die „Rolle der Mut- ter in der Familiengruppe“ erinnerte sie sechs Jahre nach Groddecks Tod an ihren Mentor:

„Unter den männlichen Analytikern ist es vorwiegend Groddeck, der – ganz im Gegensatz zu Freud – an die Spe- zifität der weiblichen und der mütterli- chen psychosexuellen Charakteristika glaubt. ‚Ihr Frauen verbergt vor den Männern euer Wissen um eure Instinkte und Triebe‘ pflegte er zu sagen, ‚so wie ihr es mit euren Körperorganen tut. Wa- rum erzählt ihr uns Männern nichts da- rüber?‘ Ich fürchte die Antwort ist, daß die Frauen weniger darüber wissen, als Groddeck vermutet“.¹²

Sie zitiert hier aus einer Rede Groddecks, die dieser 1932 bei der Jahrestagung der Psychoanalytiker Südwestdeutschlands in Heidelberg hielt. Frieda Fromm-Reich-

9 Leo Löwenthal: Mitmachen wollt ich nie, Frankfurt 1980, S. 27.

10 Frieda Hirsch: Von Heidelberg nach Haifa, In: Erinnerungtes Leben, Heidelberg 1998, S. 32.

11 Zitiert Ursula Engel: Vom Thorapeuticum nach Chestnut Lodge. In: Psychoanalyse in Frankfurt, Tübingen 1996 S. 148.

12 Fromm-Reichmann, S. 347.

mann war Mitglied – oft auch Gründungsmitglied von Organisationen und Arbeitskreisen,

„die den Gedanken einer Massenanwendung der psychoanalytischen Therapie verfolgten und dazu die Entwicklung der Psychoanalyse als Profession anstrebten“.

Sie teilte Freuds „Zukunftsvorstellungen von öffentlichen Anstalten, in denen arme Menschen seelische Hilfeleistungen empfangen“.¹³ Frieda Fromm-Reichmann lehrte am Frankfurter Psychoanalytischen Institut, referierte vor Frauenvereinen, beriet Lehrerkollegien. Gemeinsam mit KollegInnen hielt sie im Wintersemester 1929/30 Vorlesungen an der Psychiatrischen Klinik unter Karl Wilmanns, wahrscheinlich war dies eine der ersten psychoanalytischen Lehrveranstaltungen an einer Universitätsklinik.

„Besonders fördernd war das Ehepaar Fromm-Reichmann“¹⁴, schrieb Hugo Marx über jüdische Geselligkeit im Haus des Ehepaares Braunschweig in der Ebert-Anlage. Dort hielt er 1931 ein Referat über „Das Schicksal der deutschen Juden in der sozialen Krise“.¹⁵ Angesichts der politischen Entwicklung konstatierte Hugo Marx: „Die Juden vereinsamen wieder in Deutschland“. Da „Emanzipation und Assimilation der Juden in Deutschland am Ende angekommen seien,“ forderte er zum Schutz der Juden den Status einer nationalen Minderheit beim Völkerbund. Seine Heidelberger Zuhörerschaft war entsetzt. Wir wissen nicht, ob Frieda Fromm-Reichmann Hugo Marx zustimmte, was angesichts ihrer orthodoxen zionistischen Überzeugung möglich wäre. Über den Ernst der Lage täuschte sie sich nicht: Am 22. April 1933 wur-

de allen „nichtarischen“ Ärzten und Analytikern die Kassenzulassung entzogen. Frieda Fromm-Reichmanns Name findet sich rätselhafterweise als einzige Medizinerin auf einer Boykottliste jüdischer Geschäfte, die unterschrieben von Oberbürgermeister Neinhaus, im Mai städtischen Beamten und Heimen zugestellt wurde. In den Zeitungen mehrten sich die Artikel „Wider die jüdische Psychoanalyse,“ kein Zweifel, dass Frieda Fromm-Reichmann, deren Vortragsthema oft die psychoanalytische Trieblehre war, auch auf anderen Proskriptionslisten stand.

Am 1. Juli 1933 überquerte sie, als Ausflüglerin getarnt mit zwei Koffern die Grenze nach Straßburg. Sie traf hier ihre Freundin, die Malerin und Psychoanalytikerin Gertrud Jacob, die sie als Assistenzärztin an der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg kennen gelernt hatte. Gertrud Jacob – Schülerin von Lovis Corinth – hatte in den zwanziger Jahren Porträts von Geisteskranken in der Klinik ausgestellt. Diese Porträts sollten Frieda Fromm-Reichmann ihr Leben lang begleiten. Gemeinsam reisten die beiden Frauen im Sommer 1934 nach Palästina und emigrierten von dort dank einer Bürgerschaft Erich Fromms im Frühjahr 1935 in die USA.

Erich Fromm war es auch, der Frieda eine Stelle an der psychiatrischen Klinik Chestnut-Lodge in Rockeville vermittelte. Gemeinsam mit deren Eigentümer Dexter Bullard baute sie hier eine Klinik auf, die Freuds „kühne“ Hoffnung erfüllte, „daß es möglich sein müßte, auch die gefürchteten spontanen [psychotischen S.H.] Erkrankungen unserem Einfluß zu unterwerfen und zur Heilung zu bringen?“¹⁶ Mit der therapeutischen Gemeinschaft von Chestnut-Lodge machte

¹³ Kremer, S. 120.

¹⁴ Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richters in Baden, Villingen 1965, S. 179.

¹⁵ Moraw, S. 440.

¹⁶ Sigmund Freud: Abriss der Psychoanalyse 1938, zit nach Fischer Tb 47. S. 40.

Frieda Fromm -Reichmann diese „zu der bedeutendsten psychoanalytisch arbeitenden Psychiatrischen Klinik“¹⁷.

In ihrem autobiografischen Roman „Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen“ schildert Joanne Greenberg den langwierigen und für alle Beteiligten oft schmerzhaften Prozess ihrer über sieben Jahre währenden aber schließlich erfolgreichen Behandlung; sie widmete den „Bericht einer Heilung“ „Meinen Müttern“¹⁸ und setzte so ihrer Therapeutin Frieda Fromm-Reichmann ein literarisches Denkmal.

Auch in den USA hielt Frieda Fromm-Reichmann Vorlesungen und Vorträge und schrieb Aufsätze: 1956 erschienen ihre „Bemerkungen über die Geschichte und das Wesen der Psychotherapie“. Hier zieht sie das Fazit ihres Berufslebens:

„Wenn es jemals eine Zeit gegeben hat, in der die Menschen die Psychotherapie und die Psychotherapeuten gebraucht haben, die sich selbst ihrer eigenen Furcht und ihrer Ängste bewußt und imstande sind mit ihnen fertig zu werden, so ist es innerhalb der Geschichte unserer Kultur das Atomzeitalter.“¹⁹

Im folgenden Jahr starb Frieda Fromm-Reichmann, unvollendet blieb ihr Essay „Über die Einsamkeit“.²⁰

Susanne Himmelheber

17 Kremer, S. 122.

18 Hannah Green: Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen New York 1964, zit. n. rororo 4155, S. 6.

19 Fromm-Reichmann, S. 64.

20 Fromm-Reichmann, S. 380ff.



Karl Moser, August 1908, Portraitfoto aus der Heidelberger Krankenakte (01/199)



Karl Moser, „Leid- und Liebeslieder“, 1902, Bleistift auf Schreibpapier, 10,9 x 7,0 cm, Sammlung Prinzhorn, Inv.Nr. 1408



Oben: Karl Moser, Ohne Titel, 1902, Bleistift auf Papier, 14,1 x 13,7 cm, Sammlung Prinzhorn, Inv. Nr. 1412 recto

Rechts: Karl Moser, Ohne Titel, 1902, Bleistift auf Papier, 14,1 x 13,7 cm, Sammlung Prinzhorn, Inv. Nr. 1413 recto



Karl Moser

geb. 10.1.1876 in Heidelberg, in mehrere Heil- und Pflegeanstalten: Wiesloch, Emmendingen, Kaufbeuren, in letzter am 2.5.1945 verhungert durch dezentrale Euthanasie

„... bloss fehlte ihm stets die Arbeitsausdauer“ – Karl Moser, ein Patientenkünstler der Heidelberger Sammlung Prinzhorn

„Karl Moser aus Heidelberg kam vor mehreren Jahren als Patient in Ihr Haus bzw. in Ihre Anstalt. Ich bitte höflichst um Auskunft, ob der Betreffende noch dort ist oder wo er sich aufhält bzw. wohin ihn Herr Dr. Möckel entlassen hat. Ich will nämlich Herrn Moser, welcher mein Schwager ist, in meinen Geschäftsbetrieb nach Hottingen Amt Säckingen übernehmen“.¹

Diese Anfrage an die Anstalt Wiesloch vom 5. Juni 1946 kam zu spät. Moser war mehr als ein Jahr zuvor im Alter von 69 Jahren in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren gestorben. Wie wir heute wissen, hatte man ihn im Zuge der „dezentralen Euthanasie“ verhungern lassen. Die Sorge der Verwandten, die sich in dem Brief spiegelt, war echt. Wahrscheinlich hatte der Krieg die Verbindung zum Kranken in den letzten Jahren unterbrochen. Jedenfalls wird aus den Akten über Mosers Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen seit 1900 deutlich, dass – anders als in vielen anderen Fällen – seine Familie Kontakt zu ihm hielt und

sich stets für seine schnelle Entlassung einsetzte.²

Karl Moser war der zweite Sohn eines Heidelberger Dekorationsmalers, der als strenger Vater beschrieben wird.³ Bereits in seiner Schulzeit hatte der Knabe ein eigenes Laboratorium daheim. Nach der Realschule nahm er 1894 ein Chemiestudium auf, besuchte erst das Polytechnikum in Straßburg, dann die Universitäten in Heidelberg und Gießen. 1896 setzte er das Studium wieder in Heidelberg fort. Von den Sommerferien 1899 an arbeitete er dann aber „weniger und gleichgültiger“. Moser hörte nun „religiöse Vorträge, wurde frömmelnd, sprach viel von Gott und Religion“. Außerdem fing er an zu trinken, und wenn er las, so nur mehr „zur Unterhaltung moderne Schriftsteller“.

Im November 1900 brachte man ihn schließlich in das private Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke Neckargemünd, weil er „aufgeregt“ war, sich „ständig im Wirtshaus“ aufhielt, „Uhr oder Kette“ verpfändete, wenn er kein Geld hatte, und

- 1 Personalakte Karl Moser aus der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch (GLA Abt. 463, Zug. 1983/20, 14.420).
- 2 Dies ist eine Überarbeitung meines Aufsatzes „Karl Moser – ‘amüsiert sich offenbar gut’“, in: Bettina Brand-Claussen, Thomas Röske und Maike Rotzoll (Hg.), Todesursache: Euthanasie. Verdeckte Morde in der Nazi-Zeit, Ausstellungskatalog Sammlung Prinzhorn Heidelberg, Heidelberg 2002, S. 125–127.
- 3 Die Darstellung stützt sich wesentlich auf Mosers Krankengeschichte der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg (Heidelberg, Universitätsarchiv, Signatur 01/199. Kopie in der Sammlung Prinzhorn).

schließlich sogar „drohend gegen seine Angehörigen“ wurde, die sich weigerten, ihm Alkohol zu beschaffen. In der Anstalt erschien er in Gehrock und Zylinder und verschickte in den ersten Tagen eine Vielzahl von Telegrammen, in denen er nach Pistolen, einem Reitpferd, seinem Leibburschen, ein Fahrrad und Besuch verlangte. Die Ärzte verzeichneten „acute Manie“. Moser aß viel und sprang wiederholt aus dem Fenster: „Man hielt mich zurück, Gott machte mich frei“. Er war aggressiv gegen die Wärter, zerbrach Dinge in seinem Zimmer und kam „daher ins Dauerbad“. Aber schon im Februar 1901 fühlte sich Moser wieder „gut“ und war „einsichtsvoll“, so dass er nach Hause zurück konnte.

Friedlich und unauffällig verhielt er sich für neun Monate. Später einmal gab er an, der November sei stets eine kritische Zeit für ihn. Unstetem Lebenswandel, erhöhtem Alkoholkonsum und Verschuldung folgte im Dezember die Einweisung in die psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg. Die Krankenakte verzeichnet nun auffälliges Verhalten – „schneidet beständig Gesichter, macht allerhand Gesten mit den Händen“ – und diagnostiziert „Dementia praecox“. Den Ärzten gegenüber war Moser distanzlos. Da er sich „laut u[nd] fleghaft“ benahm und seinen Bettnachbarn ständig störte, wurde er auf die Unruhigen-Abteilung verlegt. Hier klagte er über Halluzinationen. Die Stimmen genauer beschreiben konnte er allerdings nicht, „sie seien zu traumhaft, die meisten seien weiblich. Er höre viel Frechheiten“.

Auch im Dauerbad über mehrere Tage hielt eigenwilliges Benehmen an. Mal machte Moser „lange Zeit in einförmiger Weise eine merkwürdige zierliche Schraubenbewegung mit der Hand“, mal lag er „mit offenem Munde u[nd] starren Augen unter Wasser streckt die Hände in die Höh u[nd] zittert mit den Fingern“, meinte, er „könne dabei Schmetterlinge

sehen“. Solches Spiel mit dem Ernst setzte Moser in kreativer Selbstinszenierung außerhalb der Wanne fort:

„Hat sich ein Bettuch um den Hals geknotet, versucht einen Strangulierten darzustellen. Schreit dann: der große Pan ist tot! April! April! Und fängt dann an zu gackern, zu piepen und zu schnattern, wirft sein ganzes Bettzeug im Zimmer herum, amüsiert sich offenbar gut. [...] Auf Anrede reagiert er nur mit Fratzen, Gelächter und Unflätigkeiten die er sehr genießt.“

Auch in der Folge benutzte er sein Bettzeug „zu beständigen Vermummungen“, trat etwa „als altes Eierweib auf, die Fratzen sind überall die Hauptsache“.

Ab Mitte Januar 1902 beruhigte sich Moser langsam. Jetzt ist erstmals die Rede davon, dass er viel schreibe und zeichne; er bildete sich sogar „viel auf seine Machwerke ein, sei ein ‚moderner Maler‘“. In seinem Reden konnte der Referent mehr Zusammenhang finden, und so kam er bald „dauernd auf die ruhige Abteilung über Tag“. Drei Wochen später, im März, wurde er auf Antrag des Vaters entlassen. Der letzte Eintrag in der Akte macht eine bemerkenswerte Diskrepanz in der Wahrnehmung Mosers deutlich:

„Bemühte sich sichtlich allen Vorschriften nachzukommen: Hält auf Äusseres, benutzte aber, da er kein Haaröl bekam, zur Anfertigung seines Scheitels Bouillon oder Speckschwarte. Kein Gefühl für die Schwere seiner Erkrankung. Will weiter studieren, hat sich aber in keiner Weise mit seinem Studium beschäftigt, sondern sich in seiner Lektüre auf *Woche u[nd] Lustige Blätter* beschränkt. Lebhaft, euphorisch, unterhaltend. Eltern behaupten er sei wie vor seiner Erkrankung.“

Moser arbeitete nun zunächst im Geschäft seines Vaters. Als sich Ende des Jahres wieder Spannungen ergaben, ging er nach Weinheim, um in einem Garten-

bauinstitut zu lernen. Anschließend war er als Gärtnergehilfe erst in Wieblingen tätig, dann bei verschiedenen Stellen in Frankfurt am Main. Nach dem Tod des Vaters Ende 1904 kam er nach Heidelberg zurück und arbeitete im väterlichen Geschäft mit. Hier wuchs erneut die Unzufriedenheit mit seiner Lebenssituation. Diesmal hieß der Fluchtpunkt Amerika. Die Verwandten, bei denen er wohnte, schickten ihn jedoch nach acht Monaten zurück, da „seine Mittel zu Ende waren“ und er „etwas aufgeregter war und bei jeder Arbeit sehr leicht müde“. Nach einem Jahr verließ er Heidelberg erneut und ging nach Erfurt, wo er „einige Male die Stellung und den Beruf“ wechselte. Dabei gab er zu Protokoll: „Arbeitsscheu ist er nie gewesen, im Gegenteil er war unternehmungslustig, bloss fehlte ihm stets die Arbeitsausdauer.“ 1908 kam Moser nach Heidelberg zurück und arbeitete zunächst wieder als Gärtner. Nach Verlust der zweiten Stelle blieb er jedoch daheim und begann erneut zu trinken. Wegen steigender Unruhe und Aggressivität den Angehörigen gegenüber wurde er im November des Jahres ein weiteres Mal in die Heidelberger Klinik gebracht. Hier war er zeitweise so aufgeregter, „dass er ins Bad kommen musste“.

Die Diagnose lautete nun: „Manisch-depressiv“. Doch bald schon arbeitete Moser im Garten der Klinik, und Mitte Dezember wurde er entlassen. Zunächst lebte er wieder in Heidelberg, bis er im März 1910 – die Mutter war im Vorjahr gestorben – für kurze Zeit eine Stelle als Gärtner in Stuttgart antrat. Zum Leben reichte der Lohn aus dieser Arbeit nicht; deshalb unterstützte eine der Schwestern Moser finanziell. Für die Zeit des Ersten Weltkriegs verzeichnet die Krankenakte eine Gärtnerlehre – vermutlich eine späte Fortsetzung der in Weinheim

begonnenen Ausbildung. 1922 war Moser erneut in Heidelberg, ohne „geregelte Tätigkeit“, „zeitweise“ von Fürsorgeunterstützung lebend.

Über die folgenden Jahre gibt es kaum Informationen. Sie lassen aber darauf schließen, dass sich weder an der Lebenssituation noch an dem Verhalten Mosers viel änderte: Er hatte keine feste Arbeit, trank und fiel phasenweise als laut und aggressiv auf. 1925 kam er selbst in die Heidelberger Klinik, da er „krank geschrieben werden“ wollte – wegen eines Zuckens im Gesicht, unter dem er angeblich bereits zehn Jahre litt. Die Exploration schließt mit der Diagnose: „Schizoider, Paraphrenie“. Aufgenommen wurde Moser nicht.

1932 wies man behördlich einen Antrag auf Entmündigung wegen Alkoholismus zurück, 1936 wurde von der Heidelberger Klinik „erneut Aufnahme erwogen“. Zur Einweisung kam es aber erst wieder im September 1940, als Mosers Verhalten im Krieg bedrohlich für seine Umgebung wurde. Diesmal brachte ihn ein Kriminalbeamter „gegen seinen Willen“. Er habe sich „in sexuell anstößiger Weise“ einer Untermieterin genähert, vor allem aber „beachtete er die Verdunkelungsmassnahmen nicht, krakelte u. schimpfte im Keller“. Bei der Aufnahme wurde festgehalten: „Pat. fällt durch sein lautes, rechthaberisches Wesen auf, ist völlig uneinsichtig, eine Besprechung mit ihm ist gar nicht möglich“. Klassifiziert wurde er nun als unbehandelbar: „Schizophrener Defektzustand“. Deshalb verlegte man Moser schon am nächsten Tag in die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch. Im Oktober 1943 kam er wegen kriegsbedingter Veränderungen der Anstalt nach Emmendingen⁴, von dort im Januar 1945 aus ähnlichen Gründen nach Kaufbeuren. In dieser Anstalt starb er am 2.

4 Personalakte Mosers in Wiesloch, s. Anm. 1.

Mai 1945 an einer Handphlegmone, einer typischen Folge langen Hungerns.⁵

In der Heidelberger Sammlung Prinzhorn haben sich von Moser einige kleine Zeichnungen von 1902 erhalten, aber auch Briefe und Briefentwürfe von 1902 und 1908 sowie ein „Allerleiheft“ von 1908. Die schriftlichen Zeugnisse kreisen um seine Internierung in der Heidelberger Klinik. Er schreibt mal empört, mal bittend an seine Eltern, Geschwister und andere Verwandte, aber auch an die behandelnden Ärzte, fordert Besuch, Versorgung mit Kleidung und anderem sowie seine Entlassung. Daneben setzt er immer wieder zu Schilderungen seines Lebens an, die jedoch alle nach wenigen Sätzen abbrechen. Der Konflikt mit dem Vater, von dem sich Moser nicht anerkannt und gegenüber seinem älteren Bruder zurückgesetzt fühlte, schlägt wiederholt durch. Er ist auch in den Zeichnungen präsent, nur auf andere Weise. Denn hier geht es immer wieder um Selbstdarstellungen Mosers und um deren aufwertende Ausschmückung, etwa in dem Entwurf des Titelbildes zu einer Ausgabe von Liedern: „Leid- und Liebeslieder eines Unstäten, Herausgegeben und gemacht von einem Freund der Frauen und Backfische“ (Abb. 2). Im Zentrum steht eine Männerfigur, elegant gekleidet in Anzug, Mantel und Hut, über der eine

Krone schwebt. Ein vielfaches „Karl Moser“ fasst die Gestalt ein. Angedeutete Vorhänge, mit Blüten gerafft, geben eine festliche Umrahmung im bürgerlichen Geschmack der Zeit.

Auf Werke wie zwei kleine quadratische Blätter (Abb. 3 u. 4) scheint eine Bemerkung über Mosers Zeichnen in der Krankenakte von 1902 zu verweisen: „Meist geht dabei das Papier zu Grunde“. Der Bleistift ist hier so oft und druckstark den gleichen großen und kleinen Schwüngen gefolgt, dass der Untergrund stellenweise brüchig wurde. Zudem hat Moser kleine Löcher in das Papier gestoßen und geschnitten, und zwar mit inhaltlicher Absicht. Die kräftig ausschreitende Profilfigur auf dem einen Blatt ist in der Brust durchbohrt; die Penetration einer Blumenmitte und der Genitalzone eines weiblichen Unterleibs lassen zugleich sexuelle Fantasien erkennen. Das andere Blatt zeigt einen großen Hut mit Augenpaar darunter. Hier wurden zum einen wieder zierende Blüten mittig durchbrochen, zum anderen sind aber die Pupillen durchstoßen. Zusammen mit dem Ausriss am unteren Blattrand über der Nasenwurzel lässt sich deshalb das 14 cm breite Blatt als Maske nutzen. Wahrscheinlich war es Teil einer von Mosers „Performances“.

Thomas Röske

5 Freiburg, Staatsarchiv, E 120/1, Bl. 109 5/45. Für den Hinweis danken wir Sara Bientreu. Zu Emmendingen und die Zahl der NS-Opfer durch Hunger vgl. Heinz Faulstich, Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg 1998, S. 358–365.

Hermann (Hirsch) Sipper

geb. 11.9.1883 in Sieniewz/Galizien, 1934 Flucht nach Frankreich, 1936 nach Palästina, gest. am 8.1.1973 in Tel-Aviv, Israel.

Fanny Sipper, geb. Ball

geb. 18.10.1885 in Ziemann/Galizien, 1934 Flucht nach Frankreich, 1936 nach Palästina, gest. am 14.3.1957 in Tel-Aviv, Israel.

Israel Sipper

geb. 16.10.1910 in Heidelberg, 1934 Flucht nach Frankreich, 1936 nach Palästina, gest. am 8.7.1993 in Tel-Aviv, Israel.

Klara (Regina) Sipper, verh. Stanger

geb. 23.3.1912 in Heidelberg, 1934 Flucht über Frankreich nach Palästina, gest. am 6.2.1979 in Tel-Aviv, Israel.

Selma (gen. Emmie) Welkem Sipper, verh. Lourie

geb. 21.9.1913 in Heidelberg. 1934 Flucht über Frankreich nach Palästina, gest. am 15.10.1995 in Tel-Aviv, Israel.

Die Geschichte der Familien Sipper in Heidelberg reicht mindestens bis 1907 zurück, als der Handelsmann Josef Sipper einen Möbelbetrieb in der Kleinen Mantelgasse 6 anmeldete. Bereits 1911 zog er mit seiner Familie und dem Betrieb in die Eppelheimer Straße 11; zugleich eröffnete sein Bruder Hermann (Hirsch) Sipper einen Möbelhandel, der alsbald einen festen Standort in der Weststadt, der Kronprinzenstraße 43 (heute Dantestraße) erhielt. 1919 kamen die Eltern der beiden Brüder, Chaim Sipper und Jucha (Jula), geb. Frankfurt, vermutlich aus Karlsruhe nach Heidelberg. Der dritte Sohn Jakob, genannt Oskar, ließ sich mit seiner Familie in Neuenheim in der Ladenburgerstraße 36 nieder und betrieb ein Möbelgeschäft, zunächst in der Rahmengasse, ab 1929 in der Schröder-

straße 25a. Die Eltern wohnten bis 1929 in der Unteren Straße und reisten dann nach Belgien aus. Sohn Josef schloss seinen Betrieb in Heidelberg 1927 und zog nach Karlsruhe, wo er bis zur Auswanderung 1937 in die USA ein Wäscheversandgeschäft betrieb. Auch der verwitwete Vater Chaim Sipper emigrierte 1937 in die USA und wohnte dort bei seiner Tochter Regina Stieglitz und deren Familie in New York.⁴¹

Die Ostjuden in der deutschen Gesellschaft

Die Sippers gehören zu den zahlreichen, schon vor dem 1. Weltkrieg aus Galizien und anderen Teilen der Habsburger Monarchie ausgewanderten jüdischen Familien, die sich um die Jahrhundertwende

⁴¹ Für Auskünfte und Mithilfe bei der Ermittlung der Familiengeschichte haben wir große Unterstützung von Soshana Shilo, der Tochter von Klara Sipper, und ihrem Sohn Eldad Shilo (beide Tel Aviv) erhalten, die uns auch die Bilder zur Verfügung gestellt haben. Ein besonderer Dank gilt Verena Meier (Berlin) von der Lupe e.V., einer Historiker*gruppe, die den Kontakt zu den Nachkommen der Familien Sipper aufgebaut hat. Biografische Hinweise in Giovannini, Rink, Moraw (Hgg.): *Erinnern*, 2011, S. 389/390.



Linkes Foto: Israel Sipper, Fanny Sipper, geb. Ball, Klara Sipper, Emma Sipper, ganz rechts vielleicht die Schwiegermutter von Fanny Sipper und Großmutter der Kinder, Jula/Jenta Sipper.

Foto unten: Links Klara Sipper, rechts Emmi Sipper (Fotos Familienbesitz Soshana Shilo, Israel)



Emmi Sipper, erste Reihe auf der Treppe, 3. von links, Volksschule Neuenheim, vermutlich 1919/1920. (Foto Familienbesitz Soshana Shilo, Israel)



Klara Sipper, Fanny Sipper, geb. Ball, Hermann Sipper und Israel Sipper (v.l.n.r.) (Foto Familienbesitz Soshana Shilo, Israel)

in Deutschland niederließen. Auch in der nordbadischen Region hatten sie als Kaufleute, Unternehmer und Inhaber von Second-Hand-Betrieben einen wichtigen Platz im Geschäftsleben der Stadt gefunden. Vor allem für die ärmere Bevölkerung und die Studierenden waren ihre preiswerten Angebote an Möbeln, Kleidern, Hausrat und Büchern sowie an Lebensmitteln existenziell notwendig. Die gesellschaftliche Abwertung der „Ostjuden“ führte aber dazu, dass sie im Alltag manifesten Anfeindungen ausgesetzt waren und der badische Staat ihre Anträge auf Einbürgerung meistens strikt ablehnte. Abseits der liberalen jüdischen Hauptgemeinde versuchten sie, ihre Religion im Rahmen der orthodoxen Gemeinde zu praktizieren. Bemerkenswert ist die hohe Bildungsbereitschaft dieses Milieus. Jungen und Mädchen wurden auf Höhere Schulen und an die Universität geschickt trotz der damit verbundenen finanziellen Belastungen. Nach der NS-Machtübernahme zögerten viele dieser Familien nicht, ihre Betriebe aufzugeben und in die USA oder nach Palästina zu fliehen. Generationenlange Verfolgungen hatte ihre Wahrnehmung für Bedrohungslagen geschärft. Die nicht Geflüchteten erfuhr Verfolgung, Diskriminierung, Ausweisung und Deportation, viele der Männer bereits im Oktober 1938 bei der Polenausweisung. Die beiden Geschwisterfamilien Sipper in Heidelberg zeigen diese konträren Schicksale deutlich. Paradoxerweise waren die anhaltenden wirtschaftlichen Einschränkungen der einen Familie Anlass zu alsbaldiger und gelungener Flucht. Sie alle überlebten. Die stabilere wirtschaftliche Situation ließ die andere Familie ausharren, sodass die Eltern und eine Tochter

deportiert und getötet wurden, die drei anderen Kinder in letzter Stunde nach England fliehen konnten.

Die Familie Hermann Sipper

Die Möbelhandlung von **Hermann Sipper**, seit 1916 in der heutigen Dantestraße 43 (damals Kronprinzenstraße), war bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs ein erfolgreicher Betrieb. Allerdings war Hermann Sipper früh in russische Kriegsgefangenschaft geraten, aus der er erst 1921 entlassen wurde. Den Betrieb hatte seine Frau Fanny – neben der Familienarbeit für ihre drei Kinder – so gut es ging aufrechterhalten. Verzweifelt versuchte Hermann Sipper, die Notlage der Zwanzigerjahre zu bewältigen und wirtschaftlich wieder Boden unter die Füße zu bekommen. 1924 musste er vorübergehend Insolvenz anmelden, um 1927 versuchte er, sich mit einer Versteigerungshalle in der Leyergasse 6 ein zweites Standbein zu schaffen. Infolge betrügerischer Machenschaften seines Teilhabers musste er aber nach wenigen Jahren hoch verschuldet diesen Betrieb wieder aufgeben. Seit dieser Zeit wurden die Sippers von Kunden und Vermietern mit Strafverfahren und Zivilklagen überzogen, kamen nur mithilfe der jüdischen Gemeinde wirtschaftlich über die Runden und verloren offenbar auch zuerst ihre Wohnung in der Weststadt. Um die endgültige Insolvenz abzuwehren, übergab Hermann Sipper den Betrieb formell seinem Jura studierenden Sohn Israel. Die Familie fand vor der Flucht 1934 ein letztes Domizil in der Rahmengasse 18⁴², wo sie den Betrieb mit starken Einschränkungen fortsetzen konnte. Im Juni und Dezember 1933 wurde Hermann Sipper in ins-

42 In den Entschädigungsverfahren nach dem Krieg wird immer wieder auf einen Betrieb in der Rahmengasse 1a verwiesen, zu dem es aber keine Unterlagen gibt. Offenbar ein Schreibfehler, der aber folgenreich war, weil zu dieser Adresse in den Entschädigungsverfahren die Sippers keine Geschäftstätigkeit nachweisen konnten. Sohn Israel hat bei seiner Immatrikulation

gesamt 11 Prozessen zu mehrmonatigen Haftstrafen verurteilt und erhielt eine „Reichsverweisung“. Offenbar nach einer weiteren Inhaftierung verließ er Ende 1934 Deutschland fluchtartig und kam in Paris unter. Dorthin folgte ihm auch seine **Frau Fanny Sipper, geb. Ball**, nachdem sie mithilfe der Tochter **Klara** (die mit ihrer Schwester **Selma** bereits nach Frankreich geflohen war, vermutlich aber kurzzeitig nach Heidelberg zurückgekehrt war) das Warenlager und die Wohnungseinrichtung „verschleudert“⁴³ hatte. Im Rahmen der Familienzusammenführung gelang es 1936 den nach Palästina geflohenen Töchtern Klara und Selma, für die Eltern und ihren Bruder die Ausreise aus Frankreich nach Palästina zu erwirken.

Die Sippers gehörten der orthodoxen Gemeinde an und waren zionistisch orientiert. In wirtschaftlich schwierigen Zeiten wurden sie von der jüdischen Gemeinde unterstützt. Trotz der erheblichen Schulgeldkosten besuchten alle drei Kinder das Gymnasium und zwei von ihnen (Israel und Klara) studierten an der Universität.

Israel Sipper, der intellektuelle, vielsprachige und hoffnungsvolle Student der Rechts- und Staatswissenschaften und der Nationalökonomie, verließ die Heidelberger Universität schon im Wintersemester 1932/33. Die Schwestern Klara und Selma (gen. Emmi) flohen nach Frankreich, wo sie in der Landwirtschaft arbeiteten. Klara hatte ihr Studium Ende des Wintersemesters 1932/33 aufgegeben. In Südfrankreich lernten sie zwei junge Zionisten kennen, die auch die Absicht hatten, nach Palästina auszureisen. Dies gelang, nachdem

sie sich zum Schein verheirateten. Die Ehen wurden unmittelbar nach Ankunft in Palästina wieder geschieden.

Die Sippers lebten in Palästina/Israel in Tel Aviv. Fanny versorgte die Familie, Hermann suchte mit beschränktem Erfolg Arbeitsstellen. Seine letzten Lebensjahre waren von Krankheit und Erschöpfung belastet, zusätzlich verstärkt durch die quälenden Entschädigungsverfahren, in denen er beschuldigt wurde, als notorischer Bankrotteur und Schwindler durch falsche Angaben zu Einkommen und Status Leistungen erschlichen zu haben. Erst die Intervention seines Sohnes Israel bei Bundeskanzler Adenauer konnte zuletzt verhindern, dass Hermann Sipper eine einmalig gezahlte Entschädigung von 6.790 DM sowie die Bearbeitungsgebühr von 128 DM wieder nach Deutschland zurücküberweisen musste.

Israel Sipper arbeitete in Palästina, zunächst in der Landwirtschaft, dann in der britischen Mandatsarmee. Von 1948 bis 1950 diente er in der israelischen Armee. Er war CEO (Chef Executive Officer) eines israelischen Unternehmens sowie tätig als Übersetzer und Dolmetscher. Seine Leidenschaft gehörte der Philosophie und religiösen Debatten.

Die zwei Jahre jüngere Schwester **Klara Sipper** arbeitete in Palästina zunächst in einer Bäckerei und in der Landwirtschaft und führte dann die Hauptkasse einer großen Versicherung. Sie heiratete den Österreicher Schimon Stange, wurde in jungen Jahren Witwe und hatte zwei Kinder. Klara unterrichtet ihre Tochter Soshana in der deutschen Sprache, die diese bis heute sehr gut beherrscht.

an der Universität die richtige Adresse, Rahmengasse 18, angegeben, ebenso wie dies in späteren Schriftsätzen vor Gericht erfolgte. GLA KA 480 24999 (1-2).

43 „Verschleuderung“ ist ein amtlich gebrauchter Begriff der Entschädigungsverfahren zur Bezeichnung des verfolgungsbedingt erzwungenen Verkaufs von Eigentum zu deutlich unterwertigem Preis.



Von links nach rechts: Israel Sipper (1910–1993), Klara Regina Sipper (1912–1979), Selma Emmi Sipper (1913–1995) (Fotos Familienbesitz Soshana Shilo, Israel)

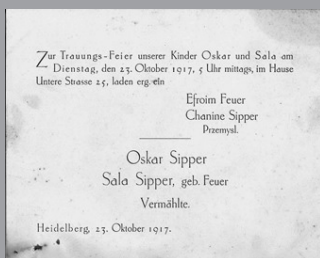
Selma (gen. Emmie) Sipper heiratete 1947 in München Gabriel Lourie während eines Aufenthalts bei der dortigen jüdisch-palästinensischen Gemeinschaft. Sie arbeitete als Übersetzerin und hatte zwei Kinder.

Nachkommen der beiden Schwestern sind vier Kinder, neun Enkel und zehn Ur-enkel, die in Israel leben.

Norbert Giovannini



Jacob Oskar und Sala Zisla Sipper, geb. Feuer, ohne Datum
(Foto: Samuel Benedict, GB)



Einladung zur Trauungs-
feier von Oskar und
Sala Zisla Sipper am
23.10.1917 in Heidel-
berg (Foto: Samuel
Benedict, GB)

1917					
1. 28. Januar	Ludwig Freund	Heidelberg	Köln	1917, 28. Sept.	1917, 28. Sept.
2. 5. Juli	Karl Freund	Heidelberg	Heidelberg	1917, 28. Sept.	1917, 28. Sept.
3. 12. Oktober	Karl Freund	Heidelberg	Heidelberg	1917, 28. Sept.	1917, 28. Sept.
4. 12. Oktober	Karl Freund	Heidelberg	Heidelberg	1917, 28. Sept.	1917, 28. Sept.
1918					
1. 9. April	Karl Freund	Heidelberg	Heidelberg	1918, 9. April	1918, 9. April
2. 18. April	Karl Freund	Heidelberg	Heidelberg	1918, 18. April	1918, 18. April

Heiratsbuch der Stadt
Heidelberg 1916/1917.
Eintrag 23.10.1917. Os-
kar Sipper ist als Osias
Sipper, Sala Sipper als
Sara Sipper eingetra-
gen. (Quelle: Haupt-
staatsarchiv Stuttgart,
Heiratsbuch Heidelberg
1916/1917 J 386 Bü
250, Bild 167)



Emma, Hermann und Klara
Rachel (gen. Klärle) Sipper in
Heidelberg am 07. 08. 1939, am
Tag, bevor Klara Sipper Heidel-
berg verließ und nach GB aus-
reisen konnte. (Foto: Samuel
Benedict, GB)



Jakob (gen. Oskar) Sipper mit seinen Töch-
tern Klara, Berta und Emma. Foto vermutlich
vor Oktober 1938 in der Heidelberger Innen-
stadt. (Foto: Samuel Benedict, GB)

Jakob (auch Schyie) gen. Oskar Sipper

geb. 14.4.1893 in Sieniawa/Galizien, 1938 und 1939 zwangsausgewiesen, „Polenaktion“, für tot erklärt

Sala (auch Siesel, Zisla und Ziola) Sipper, geb. Feuer

geb. 5.4.1896 in Sieniawa/Galizien 1939 zwangsausgewiesen, für tot erklärt

Berta Sipper

geb. 15.9.1918 in Heidelberg, Vorbereitungslager für Auswanderung nach Palästina, Deportation nach Riga und Stutthof, für tot erklärt

Klara Rachel Sipper, verh. Katz

geb. 10.1.1921 in Heidelberg, Flucht nach England am 9.8.1939

Emma Sipper, verh. de Vries

geb. 5.9.1923 in Heidelberg, Kindertransport nach England am 24.8.1939, später nach Palästina

Hermann Sipper

geb 5.5.1929 in Heidelberg, mit Kindertransport nach England am 24.8.1939

Ursprünglich beheimatet im Gebiet des Habsburger Reiches, kam die Familie Sipper (Chaim und Jucha (Jola) geb. Frankfurt) schon vor dem Ersten Weltkrieg aus Osteuropa nach Deutschland. Viele jüdische Familien wanderten damals auf der Suche nach einem besseren Leben nach Westen. Diese „Ostjuden“, wie man sie nannte, hatten eine besondere Stellung in der deutschen Gesellschaft (vgl. hierzu S. 34). Aufgrund ihres Herkunftsortes erhielten die Mitglieder der Familie Sipper nach der Auflösung des Habsburger Reiches und der Gründung der polnischen Republik die polnische Staatsbürgerschaft, was sich im Jahr 1938 als verhängnisvoll erwies.

Neben den Brüdern Josef und Hermann Sipper wurde auch **Oskar Sipper** in Heidelberg ansässig. Er war in Sieniawa geboren und heiratete am 23. Oktober 1917 in Heidelberg die ebenfalls dort geborene **Sala Feuer**. 1918 wurde ihre erste Tochter Berta geboren, danach die drei weiteren Kinder Klara, Emma und Hermann.

Die Familie wohnte in Neuenheim in der Ladenburger Straße 36 und auch das Berufsleben Oskar Sippers hatte hier seinen Ort. Zunächst in der Rahmengasse 7, ab 1929 in der Schröderstraße 25a handelte er wie seine Brüder mit Möbeln. Auch als Auktionator war er tätig.

Emma Sipper, die jüngste der drei Töchter, schreibt in ihren Erinnerungen, dass die Familie auch nach 1933 relativ glücklich lebte, trotz der Einschränkungen, die die Machtergreifung der Nationalsozialisten für Juden bedeutete. Arische Kunden kamen nur noch heimlich in das Möbelgeschäft und manche Lehrer zeigten den Kindern gegenüber offen ihre antisemitischen Einstellungen.

Aber am 28. Oktober 1938 zerbrach dieses Familienglück und die Zerstörung der Familie begann. An diesem Abend wurde Oskar Sipper durch zwei Gestapo-beamte verhaftet und aus Deutschland ausgewiesen. Dies geschah im Rahmen der „Polenaktion“, bei der 17.000 vorwiegend polnische Männer nach Polen abgeschoben wurden. Oskar Sipper konn-

te zwar im Sommer 1939 noch einmal für zwei Wochen zurückkehren, um sein Geschäft aufzulösen, musste aber am 7. Juli 1939 Deutschland endgültig verlassen. Dieses Mal traf die Zwangsausweisung auch seine Frau. Sala Sipper hatte das Möbelgeschäft in den Monaten der Abwesenheit ihres Mannes weitergeführt, sie hatte aber auch die Verwüstungen der Geschäftsräume am 10. November 1938 durch einen SA-Trupp erlebt. Die Zerstörung der Wohnung war durch das mutige Verhalten eines Nachbarn, der sich den Zerstörern entgegenstellte, verhindert worden. Als die Eltern ausgewiesen wurden, waren ihre beiden jüngsten Kinder, Emma und Hermann, noch in Heidelberg. Sie lebten bei Familie Deutsch, bis sie nach England flüchten konnten.

Über Oskars und Salas Schicksal in Polen wissen wir sehr wenig. Sicher ist, dass sie sich zeitweise in Przemyśl und Krakau aufgehalten haben, wahrscheinlich ist, dass sie Zwangsarbeit leisten mussten; ob sie getrennt wurden oder ob sie zusammen bleiben konnten, wissen wir nicht und vor allem wissen wir nicht, wo und wie sie den Tod fanden. Sie wurden deshalb zum 8. Mai 1945 für tot erklärt. Ein letztes Lebenszeichen erhielten die Kinder in England am 7. April 1942.

Berta Sipper war das erste Kind des Ehepaares Sipper. Sie wurde am 15. September 1918 in Heidelberg geboren und war gerade dabei, eine gute Ausbildung zu bekommen, als dies jüdischen Kindern verboten wurde. Berta musste die Mädchenrealschule in der Plöck verlassen (1937), sie hatte Lehrerin werden wollen und sie ließ sich in einer Berufsfortbildungsschule zur Näherin ausbilden. Diese praktische Ausbildung sollte in einem zionistischen Vorbereitungslager fortgesetzt werden, Berta wollte sich im Landgut Gehringshof (bei Fulda) auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten. Aber dieses Lager wurde von den Nationalsozialisten 1941 geschlossen und die

Insassen wurden deportiert. Berta kam am 9. Dezember 1941 in das Ghetto von Riga und am 9. August 1944 in das Lager Stutthof. Über ihren Tod wissen wir nichts Genaues. Deshalb wurde auch sie, wie ihre Eltern zum 8. Mai 1945 für tot erklärt.

Klara (genannt Klärle/Claire/Chaya Rachel) **Sipper**, verh. Katz, wurde am 10. Januar 1921 in Heidelberg geboren. Sie besuchte die Mönchhofschule in Neu-enheim und ab 1932, wie ihre Schwester, die Mädchenrealschule in der Plöck, die sie 1937 ebenfalls verlassen musste. Mit einer Arbeitserlaubnis konnte sie am 9. August 1939 nach England flüchten. Sie arbeitete dort in einem Kindergarten, heiratete am 3. März 1943 und starb 2014.

Emma Sipper, verh. de Vries, wurde in Heidelberg am 5. September 1923 geboren. Sie besuchte 1933 bis 1935 die Mittelschule, dann – wie die meisten der Heidelberger jüdischen Kinder in diesen Jahren – bis 1938 die jüdische Volksschulklasse in der Pestalozzischule. Ein weiteres Jahr besuchte sie die Aufbauklasse der jüdischen Schule in Mannheim, bevor sie am 24. August 1939 mit einem Kindertransport nach England entkam. In England arbeitete Emma als Dienstmädchen, sie heiratete und wanderte schließlich nach Palästina/Israel aus. Sie wohnte 2005 in Raanana in Zentralisrael, wo sie 2014 starb.

Hermann Sipper, das jüngste Kind der Familie Sipper, wurde am 5. Mai 1929 in Heidelberg geboren. Für ihn waren die „normalen“ Schulen bereits verschlossen, sodass er – wie Emma – in die jüdische Klasse in der Pestalozzischule kam. Der Kindertransport nach England am 24. August 1939 rettete ihn und seine Schwester. Seine Schulbildung setzte er dort an einem talmudischen Lehrinstitut fort, als Lehrer arbeitete er später am East End Jewish Skolarship Centre in London. Im Jahr 1955 heiratete er und 2021 ist er gestorben.

Isabel Weisbrod und Ingrid Moraw

Jakob Less

geb. 31.5.1874 in Biskupitz/Westpreußen, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, inhaftiert in Récébédou und Noé, entlassen im Oktober 1942, Zuflucht in Grenoble, 3.6.1946 New York, USA, gest. 27.3.1953 in Islip, New York

Johanna Less, geb. Blum

geb. 29.9.1879 in Billigheim/Pfalz, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, inhaftiert in Récébédou und Noé, entlassen im Oktober 1942, Zuflucht in Grenoble, gest. 7.1.1945 in La Tronche bei Grenoble

Gertrud Less

geb. 7.7.1906 in Heidelberg, Flucht 15.8.1938 New York/USA, gest. 14.2.1985 in USA

Jakob und Johanna Less

Als Jakob¹ Less am 27. März 1953 in einem Altersheim in Islip bei New York stirbt, ist er gezeichnet von den Jahren im Lager. Der jahrzehntelang erfolgreiche Heidelberger Geschäftsmann hatte sein mühsam aufgebautes Lebenswerk verloren, alles hatten ihm die Nationalsozialisten ab 1933 genommen.

Geboren wird **Jakob Less** am 31. Mai 1874 in Biskupitz/Westpreußen in eine jüdische Familie. Seine Eltern sind der Kaufmann Moritz Less und seine Frau Rosalie, geb. Benjamin. Als er drei Jahre alt ist, stirbt seine Mutter im Alter von nur 30 Jahren. Und er ist keine zehn Jahre alt, als auch sein Vater mit 37 Jahren stirbt und er Vollwaise wird. Aus der ersten Ehe seines Vaters hat Jakob mindestens drei Geschwister. Aus der zweiten Ehe seines Vaters hat er mindestens drei Halbgeschwister. Über Jakobs Kindheit, seine Jugend und sein Leben als junger Erwachsener ist nichts bekannt. Möglicherweise wächst er nach dem Tod seines Vaters mit seinen Geschwistern und Halbgeschwistern bei der Stiefmutter auf. Keines seiner Geschwister oder

Halbgeschwister bleibt in der westpreußischen Heimat: Fünf von Ihnen ziehen nach Berlin, ein Bruder nach Lüneburg – mit Heidelberg legt er den mit Abstand weitesten Weg zurück. Warum er genau dorthin geht, bleibt ungeklärt. In Heidelberg fängt er spätestens ab 1904 bei Philipp Lippschitz im Herren- und Damenbekleidungsgeschäft als Verkäufer an. 1905 übernimmt er das Geschäft selbst, betreibt dann in der Hauptstraße 35 ein Knaben- und Herrenbekleidungsgeschäft.

Vermutlich zwischen 1900 und 1905 heiratet er **Johanna Blum**. Sie stammt aus Billigheim im Kreis Landau/Pfalz. Ihre Eltern sind Jakob Blum und Helene Deutsch. In Billigheim wird sie am 29. September 1879 ebenfalls in eine jüdische Familie geboren, lebt später in Jugenheim an der Bergstraße und besucht die Töcherschule. Wo und wann genau die Hochzeit stattfand, ist leider nicht mehr zu belegen – weder in Billigheim, noch Jugenheim oder Heidelberg sind Unterlagen aufbewahrt. In einer so genannten „Judenkartei“ der Heidelberger Behörden gibt Johanna später als Beruf

1 In Quellen wird er häufig auch „Jacob“ geschrieben, beide Schreibweisen wechseln sich auch in offiziellen Dokumenten ab.

Formular für die Einbürgerung von Jakob Less.

Name: **Seibelberg**
 Geburtsdatum: **1. Juni 1874**
 Geburtsort: **Heidelberg**
 Beruf: **Handelshausbesitzer**
 Heiratsdatum: **1. Juni 1939**
 Heiratsort: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**



Formular für die Einbürgerung von Johanna Less.

Name: **Seibelberg**
 Geburtsdatum: **1. Juni 1874**
 Geburtsort: **Heidelberg**
 Beruf: **Handelshausbesitzer**
 Heiratsdatum: **1. Juni 1939**
 Heiratsort: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**



UNITED STATES OF AMERICA

DECLARATION OF INTENTION

(Invalid for all purposes seven years after the date hereof)

Formular für die Einbürgerung von Gertrud Less.

Name: **Gertrud Less**
 Geburtsdatum: **1. Juni 1874**
 Geburtsort: **Heidelberg**
 Beruf: **Handelshausbesitzer**
 Heiratsdatum: **1. Juni 1939**
 Heiratsort: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**
 Heiratszeugnis: **Heidelberg**

Oben: Reisepässe und so genannte „Judenkarteien“ von Jakob und Johanna Less (Quelle: www.yadvashem.org)

Links: Einbürgerungsantrag „Declaration of intention“ von Gertrud Less, 1. Dezember 1939 (Quelle: www.familysearch.org)



Oben: Grabstein Jakob Less auf dem New Montefiore Cemetery in West Babylon, New York, USA (Quelle: New Montefiore Cemetery Corporation)



Oben: Das frühere Geschäft in der Hauptstraße 59, Aufnahme von ca. 1950, nun mit neuen Besitzern Beck & Leipold. (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg, Nachlass Fritz Hartschuh, BILDA 20821) Rechts: Heutiges Geschäft (Foto: privat)

Unten: Todesanzeige Johanna Less, geb. Blum, abgedruckt in: Aufbau 26. Januar 1945 (Quelle: Archiv Aufbau der JM Jüdischen Medien AG, Zürich)



„Hausfrau“ an, in der Spalte „Kenntnisse und Erfahrungen in der Hauswirtschaft“ hebt sie „Kochen“ hervor.

Das junge Ehepaar lebt zunächst in der Bahnhofstraße 23. Dort kommt 1906 auch Tochter Gertrud zur Welt. 1908 zieht die kleine Familie um in die Altstadt, in die Hauptstraße 59. Dort wird sie 19 Jahre bleiben: wenige Minuten zum Ladengeschäft für Jakob Less und nur der kurze Gang durch die Märzgasse für Gertrud auf dem Weg zur Schule, in die Plöck. Dort besucht sie von 1912–1922 erst die Volksschule, dann die Höhere Mädchenschule – das spätere Hölderlin-Gymnasium.

In diese Zeit fällt auch der Kriegseinsatz von Jakob Less. Im Ersten Weltkrieg dient er von 1916 bis 1918 als Kanonier bei der Fußartillerie.

Ab Sommer 1927 wohnt die Familie in der Leopoldstraße 23 (heute Kurfürsten-Anlage), eine der besten Wohnadressen Heidelbergs.² Jakob Less ist 30 Jahre lang Geschäftsmann in Heidelberg. Viele Männer und Jungen in Heidelberg tragen in dieser Zeit seine maßgeschneiderten Anzüge, Hosen und Hemden. Der Wirtschafts-Auskunftei Creditreform zufolge gilt er „persönlich [als] solide, strebsam und gutberufen“.³ Seiner Vermieterin zufolge zahlt er jahrzehntelang pünktlich seine Miete und macht einen guten Geschäftsumsatz. Andere Zeugen berichten später von einer „komfortablen Wohnung“. Jakob Less ist ihnen zufolge vermögend und lebt „in guten Verhältnissen“.⁴

Dann setzen die Nationalsozialisten sein Geschäft bereits 1933 auf die Liste

der zu boykottierenden Läden mit jüdischen Inhabern. Als die SA am 31. März 1933 durch die Straßen der Heidelberger Altstadt marschiert, Zettel an Geschäfte hängt, die möglichen Käufern „Deutsche! Kauft nicht bei Juden!“ entgegenbrüllen, Boykottaufrufe in Lokalzeitungen folgen – da bleiben die Kunden weg und die Schulden steigen. Jakob Less muss, wie die meisten jüdischen Betreiber kleinerer Geschäfte, aufgeben.

Im März 1934 verkauft er an Hans Beck und Lorenz Leipold. Im Jahr 1946 wird Leipold gegenüber dem Amt zur Vermögenskontrolle angeben, der Verkauf sei nicht wegen „Arisierung“ und durch politischen Druck zustande gekommen. Sondern:

„Der Grund der Veräußerung [sic] des Geschäftes war die sehr schlechte finanzielle Lage des Herrn Less.“

Vom Verkaufserlös sieht Jakob Less nichts – es geht alles an die Gläubiger.⁵ In einem weiteren Schreiben Leipolds heißt es, er habe freiwillig verkauft – aufgrund des drohenden Konkurses, des fortgeschrittenen Alters und Krankheit.⁶

Das Leben, das nun folgt, wird für den einstmals erfolgreichen Geschäftsmann und seine Familie noch schwieriger. Zwei Wohnungsumzüge werden nötig, von der Anlage 23 in die Bismarckstraße 17, von dort am 2. Juli 1936 in die Dantestraße 11 in der Weststadt – damals noch Kronprinzenstraße 11. Die Wohnung liegt schön, in der 1. Etage und besitzt einen Telefonanschluss. Es ist die letzte selbst gewählte Adresse der Familie Less.⁷ Hier nimmt Jakob Less noch Auftragsarbei-

2 Adressbuch Heidelberg 1927.

3 Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL) 402 10-Bü 355 0112.

4 GLA 508-2-2322 Ergebnis einer polizeilichen Befragung vom 4.8.1959 im Entschädigungsverfahren Trude Less vs. Deutsches Reich.

5 GLA 276-1-16215. Notizen Lorenz Leipold vom 10.5.1948, im Wiedergutmachungsverfahren. Und StAL EL 402 10 Bü 355 0110 vom 20.12.1946.

6 StAL 402 10-Bü 355 0188.

7 Auszug Melderegister, Stadtarchiv Heidelberg.

ten an, verkauft Wäsche und Maßanzüge. Vermutlich geht das nur so lange gut, wie die treuesten Kunden noch zu ihm kommen.⁸ Am 10. November 1938 muss das Ehepaar Less beim Pogrom mindestens mitleiden, wie Wohnungen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft demoliert und geplündert werden.⁹ Und trotzdem – eine Flucht planen Jakob und Johanna Less noch immer nicht. Was hält sie so lang? Ist es der Geldmangel? Ihre Tochter Gertrud und mehrere Neffen und andere Verwandte leben zu diesem Zeitpunkt bereits in den USA. Erst im Juni 1939 beantragen beide ihre Reisepässe. Zu diesem Zeitpunkt sind in Heidelberg feste Uhrzeiten eingeführt, zu denen Juden in Geschäften einkaufen dürfen. Wochenmärkte dürfen sie gar nicht mehr besuchen, das Haus nach 21 Uhr nicht mehr verlassen.¹⁰

Wenige Monate später, am 1. Oktober 1939, muss das Ehepaar in die Bunsenstraße 3 umziehen, in ein „Judenhaus“. Es ist ihre letzte Station in Heidelberg. In diesem Haus wohnen bis zu 32 weiteren Menschen, denen die Wohnstätte von der Gestapo zugewiesen wurde oder denen ihre Mietverhältnisse aufgrund der neuen Rechtslage gekündigt worden waren.¹¹ Von dort werden sie ein Jahr später, am 22. Oktober 1940, abgeholt und ins französische Internierungslager nach Gurs, am Fuße der Pyrenäen deportiert; gemeinsam mit mindestens 6.504 anderen Männern, Frauen und Kindern. Da ein großer Teil von Johannas Familie im Raum Baden-Pfalz wohnt, sind sie nicht die einzigen Familienmitglieder, die nach

Gurs verschleppt werden. Mindestens ein Onkel Johannas, Abraham Deutsch, der Bruder ihrer Mutter, hat dasselbe Schicksal. Für sie – wie für die meisten – kommt die Nachricht am frühen Morgen überraschend. Ein Beamter teilt ihnen mit, sie hätten nur zwei Stunden Zeit, das Nötigste zusammenzupacken, jeder höchstens 50 Kilogramm Gepäck, Verpflegung für die Fahrt. Nach mehreren erzwungenen Umzügen haben sie wahrscheinlich keine enge Bindung zu den aktuellen Nachbarn. Wie mögen die in der Bunsenstraße reagiert haben? Der Chef der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, schreibt später: „Der Vorgang der Aktion selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen.“¹² Um 18.15 Uhr fährt der Zug ab, am alten Heidelberger Hauptbahnhof, Gleis 1. Heute liegt dort der Park zwischen Sparkasse und Stadtbücherei.¹³ Wohin der Transport geht, wissen die Passagiere nicht.

Zwei bis drei Tage später kommen sie an im Internierungslager Gurs im Département Pyrénées-Atlantiques. Dort werden die Eheleute getrennt in Männer- und Frauenbaracken untergebracht. Betten gibt es keine, zunächst nicht einmal Strohmatten. Das Lager wird von Zeitzeugen als nicht winterfest und kalt beschrieben, die Baracken umgeben von einer Schlammwüste, in die die Menschen wegen der häufigen Regengüsse knöcheltief einsinken.¹⁴ Treffen zwischen Jakob (bei der Ankunft in Gurs 66 Jahre alt) und Johanna Less (61 Jahre alt) sind zunächst selten, weil nur wenige Passierscheine ausgegeben werden.¹⁵ Spä-

8 StAL EL 402 10-Bü 355 0110.

9 Z.B. in der Häusserstraße 28, der Dantestraße 4, in Moraw: Nationalsozialistische Diktatur, S. 507.

10 Ebenda, S. 525 f.

11 Giovannini, Rink: Ghetto ohne Ghetto, S. 80.

12 Abgedruckt u.a. in: Erhard R. Wiehn (Hg.): Oktoberdeportation 1940, S. 608.

13 Frank Moraw: „Die Juden werden abgeholt“, S. 164.

14 Hanna Schramm: Menschen in Gurs, S. 85ff.

15 Gerhard Teschner: Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden, S. 137f.

ter können sich die Inhaftierten im Lager freier bewegen, zeitweise sind manchen auch Einkäufe außerhalb des Lagers erlaubt. Überhaupt herrscht im französisch verwalteten Lager ein anderer Umgang als im nationalsozialistischen Deutschland. Wer die notwendigen Dokumente, Bürgschaft und das Geld für eine Ausreise in die USA hat, darf Gurs sogar verlassen. Für die Eheleute Less gilt das zunächst offenbar nicht. Aber: Die Versorgung mit Lebensmitteln, Hygiene und Krankenversorgung sind dramatisch schlecht. Ruhr und Grippe grassieren, es gibt Erfrierungen. So ist die Sterberate im Lager Gurs insbesondere im ersten Winter hoch, zeitweise sterben 15 Menschen täglich. Auf dem kleinen Friedhof werden im Zwei-Schicht-Betrieb Gräber ausgehoben, manchmal werden die Särge nicht schnell genug fertig.¹⁶ Eine Lagerbewohnerin schreibt einen Brief, der im Januar 1941 in der New Yorker Exilzeitung „Aufbau“ anonym veröffentlicht wird:

„Wir sehen nun das große Sterben hier. Die armen gehetzten Menschen sterben wie die Fliegen. [...] Wir sind schon halb verhungert und sehnen uns danach, einmal etwas zu essen.“¹⁷

Mitte März 1941 gibt es 1.050 neue Gräber auf dem Lagerfriedhof.¹⁸ Auch Johannas Onkel Abraham Deutsch stirbt am 1. Dezember 1940. Ob Johanna ihm nahestand, ist nicht bekannt. Aber er wohnte jahrelang wie sie erst in der Heidelberger Altstadt, dann in der Weststadt. Sie wohnt der Beerdigung vermutlich gemeinsam mit ihrem Ehemann bei – zu diesen Anlässen dürfen sich Familienangehörige sehen.

Die französischen Behörden reagieren auf die Missstände. Am 17. März 1941 werden Jakob und Johanna Less gemeinsam mit anderen Lagerinsassen ins ca. 200 Kilometer entfernte Internierungslager Récébédou bei Toulouse verlegt und am 1. Oktober 1942 ins Internierungslager Noé, knapp 30 Kilometer südlich davon. In diese „camp hôpital“ kommen ältere Ehepaare, alleinstehende Alte, Kranke und Gebrechliche. Hier gibt es keine Stacheldrahtzäune, die Unterkünfte sind sauberer und in besserem Zustand.¹⁹ Es gibt Fenster, die man schließen kann, die Pavillons sind aus Zement gebaut statt wie die Baracken vorher aus Holz.²⁰ Aber auch hier gibt es nicht genug zu essen, kaum ärztliche Versorgung. In Noé bleiben Jakob und Johanna Less nur wenige Wochen. Dann kommt endlich Hilfe. Ein Schwager von Johanna Less hat Erfolg mit seinen Bemühungen, sie aus der Lagerhaft zu befreien. Es ist Robert Weil, ein jüdischer Franzose aus Saverne im Elsass, von dort selbst vertrieben nach Grenoble. Schon im Juli hatte er an den Präfekten des Départements de L'Isère geschrieben und um die Freilassung seiner Verwandten gebeten. Er ist bereit, Jakob und Johanna bei sich in Grenoble unterzubringen und für sie zu sorgen – bis sie ihre Reise in die USA antreten können. Die dafür notwendigen Papiere, so schreibt er, seien bereits unterwegs – bezahlt von Tochter Gertrud Less in den USA.

Es dauert Monate, bis er Gehör findet. Die Polizei in Grenoble schreibt in einer Stellungnahme zu dem Verfahren, es seien schon zu viele Ausländer und Juden in Grenoble, neue könnten nicht aufge-

16 Hanna Schramm: Menschen in Gurs, S. 96ff.

17 Aufbau 10.1.1942, S. 1: Brief einer Österreicherin an ihre Kameradin.

18 Arno Weckbecker: Die Deportation der Heidelberger Juden, S. 331.

19 Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer, S. 106. Und Gerhard Teschner: Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden, S. 137.

20 Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer, S. 107f.

nommen werden. Für die Freilassung ist es aber Voraussetzung, dass das Ehepaar Less einen Ort hat, an den es gehen kann. Robert Weil kann auf Beziehungen zurückgreifen. Der Polizeichef von Toulouse, offenbar ein alter Freund aus Saverne, interveniert im September 1942 beim Präfekten von Isère und schreibt, Weil habe bis vor kurzem eine herausragende Stellung gehabt und sei ein moralisch einwandfreier Bürger. Vermutlich hilft diese Intervention, denn am 2. Oktober, einen Tag nach der Ankunft des Ehepaars in Noé, schreibt der Präfekt von Haute-Garonne an den Direktor des Lagers, dass Jakob und Johanna Less freigelassen werden könnten, um nach Grenoble zu kommen.

Noch im Oktober 1942 werden sie entlassen. Das Lager wird am 19. August 1944 von Kämpfern der Résistance befreit.²¹

Nun frei, ziehen sie weiter nach Grenoble. Heute wären das fünf Stunden Autofahrt, 1942 muss die Reise für das mutmaßlich unterernährte und geschwächte Ehepaar ungleich beschwerlicher gewesen sein. Grenoble liegt geografisch nicht nah, aber die ganze Region gilt zu dieser Zeit als freie Zone, in der Juden keine Verfolgung befürchten müssen. Zumindest denken sie das eine zeitlang. Im Dezember 1943 wird der Retter von Jakob und Johanna Less ins Lager Drancy verschleppt, am 20. Januar 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.²² Ob und wann Jakob und Johanna Less von diesem Schicksal erfahren,

ist nicht bekannt. Ihre Zeit in Grenoble muss geprägt sein von Krankheit und Erschöpfung, und spätestens seit der Verschleppung ihres Gastgebers auch wieder von Angst. Johanna Less stirbt am 7. Januar 1945 in La Tronche bei Grenoble an den Folgen der Lagerhaft.²³

Jakob Less geht es nicht gut, auch nach dem Krieg nicht. In einem Vermerk der Internationalen Flüchtlingsorganisation IRO vom 6. April 1945 heißt es, er lebe in Grenoble „in bad conditions“ zur Untermiete und benötige Essenslieferungen, sowie auch finanzielle Unterstützung. Hinter letzterem steht ein Fragezeichen in Klammern.²⁴ Jakob Less blieb offenbar mit der Witwe von Robert Weil zusammen. Seine letzte Meldeadresse im Jahr 1946 liegt in Saverne, dem Heimatort der Weils. Wahrscheinlich ist die Witwe dorthin zurückgekehrt. Konnte seine Tochter ihn also unterstützen? Oder die anderen Verwandten in den USA? Trude Less zahlt jedenfalls am Ende seine Passage, so dass er am 3. Juli 1946 zu ihr nach New York auswandern kann, – anderthalb Jahre nach dem Tod seiner Ehefrau. Er reist ein als „staatenlos“, nicht mal einen Beruf gibt er an.

Und wie geht es in New York weiter für ihn? Nach acht Jahren sieht er seine Tochter wieder, sie ist inzwischen 40 Jahre alt. Wie fühlte er sich die letzten Jahre seines Lebens in New York? Englisch spricht er nicht. Eine Parkinson-Erkrankung macht ihm zu schaffen. Im Jahr 1954 schreibt Trude Less in ihrem Entschädigungsantrag: „Er war im Zusam-

21 Erzbischof von Toulouse und Kardinal Jules-Géraud Saliège setzte sich seit 1941 dafür ein, das Lager Noé zu schließen. In einem Hirtenbrief der über Radio Vatikan und BBC weltweit verbreitet wurde und zum Politikum wurde, heißt es: [...] In unserer eigenen Diözese, in den Lagern von Noé und Récébédou, haben sich wahre Schreckensszenen ereignet.

22 www.yadvashem.org

23 GLA 480, Nr. 20822 Haftentschädigungsantrag Johanna Less vom 20.4.1954, so beschreibt es Trude Less und französische Behörden bestätigen die Angaben.

24 ITS Digital Archive, Arolsen Archives Copy of 3.1.1.3/78779382. Registrierungen von ehemaligen Verfolgten in Frankreich, 6.4.1945.

menhang [mit seinen Lageraufenthalten] bis zu seinem Tode schwer leidend“.²⁵ Jakob Less stirbt am 27. März 1953 in Islip, Suffolk, NY, USA an den Folgen seiner Lagerzeit in Gurs und den anderen Lagern.²⁶ Er war einer von nur 37 Heidelberger Juden, die das Lager in Frankreich überlebten – von 299, die ins Lager Gurs deportiert worden waren.²⁷

Gertrud „Trude“ Less

Gertrud Less wird am 7. Juli 1906 in Heidelberg geboren. Noch bevor sie zwei Jahre alt ist, ziehen ihre Eltern mit ihr von der Bahnhofstraße 23 in die Hauptstraße 59, wo sie ihre gesamte Kindheit verbringt. Von 1912–1922 besucht sie erst die Volksschule in der Plöck, dann die Höhere Mädchenschule ein paar Häuser weiter. Danach macht sie eine Lehre als Handstrickerin, arbeitet mindestens gelegentlich im väterlichen Geschäft mit.²⁸ Ob sie Verlobungsabsichten oder Heiratspläne hatte, ist nicht bekannt. Aber 1935 verbringt die dann 29-jährige acht Monate in Paris, 1937 neun Monate in Mainz.²⁹ Vielleicht zur Fortbildung, vielleicht um dort eine Anstellung zu finden?

Ihre Zukunft sieht sie aber bald außerhalb Deutschlands. 1938 gelingt Gertrud Less, nun 32 Jahre alt, über Antwerpen

die Ausreise in die USA. Sie nennt sich von nun an „Trude“³⁰. Ihre erste Unterkunft hat sie bei einer Cousine ihrer Mutter und deren Ehemann. Arbeitet zumindest zu Beginn als Haushälterin³¹ und als Zimmermädchen in Manhattan³², später gibt sie als Beruf „selbständig“ an und bezeichnet sich auch als Vorarbeiterin. 1944 erhält sie die amerikanische Staatsbürgerschaft. Auf dem Foto ihres Einbürgerungsantrags von 1939 blickt eine gut gekleidete junge Frau selbstbewusst in die Kamera.

Was weiß sie vom Schicksal der Eltern? Von der Deportation der Heidelberger Juden nach Gurs wird sie spätestens aus der Zeitung erfahren haben. In der New Yorker Immigrantenz Zeitung „Aufbau“ gibt es ab Anfang November 1940 entsprechende Berichte.³³ Das Thema Gurs ist monatelang auf der Aufmacherseite zu finden. Am 6. Dezember schreibt die Zeitung beispielsweise ausführlich über das Treffen eines Hilfskomitees der emigrierten New Yorker Juden, eine „überfüllte Versammlung im Mecca Temple“.³⁴ Ist Trude Less dabei? Liest sie die Berichte? Spricht mit Freunden darüber? „Es war eine Versammlung, die von [...] tiefer Trauer und diszipliniertem Leid erfüllt war“, schreibt die Zeitung. Besonders erwähnt wird „das Versprechen der

25 GLA 480, Nr. 20822.

26 So gibt es Trude Less an, in der ITS Korrespondenzakte T/D - 428 904, 5.5.1955, Copy of 6.3.3.2 / 99467648, ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

27 Frank Moraw: Die Juden werden abgeholt, S. 164f. 54 Deportierten waren aus dem Lager heraus Flucht oder Emigration ins Ausland gelungen, die meisten anderen wurden in den Lagern im Osten ermordet.

28 StAL 402 10-Bü 355 0112, Angaben der Creditreform vom 23.12.1946.

29 Laut Heidelberger Melderegisterauszug für Gertrud Less.

30 Dieser Name wird hier übernommen, da sie ihn den größten Teil ihres Erwachsenenlebens verwendet. Einzelne Korrespondenzen werden dennoch im Namen von „Gertrud“ geführt.

31 Declaration Of Intention 1.12.1939.

32 United States Census, 1940, Trudy Less in household of Abraham Brill, Assembly District 7, Manhattan, New York City, New York, United States.

33 Die Zeitung erreichte während des Zweiten Weltkrieges eine Auflage von 100.000 Ausgaben. Bei etwa 70.000 jüdischen Flüchtlingen, die New York erreichten, dürfte auch Trude Less zumindest eine gelegentliche Leserin gewesen sein. Auch die spätere Todesanzeige für ihre Mutter veröffentlicht sie hier.

34 Aufbau, New York, 6.11.1940.

Heidelberger [...] innerhalb einer Woche 2000 Dollar aufzubringen.“ Gedacht ist das Geld für eine erste Suppenküche in Gurs. Einer der Redner der Veranstaltung wird im Artikel zitiert:

„In jeder Stuhlreihe sehe ich einen, [...] von dem ich weiß, dass er Hilfe von einem erhalten hat, der heute im Lager ist. Jetzt ist die Zeit gekommen, das Gute zu vergelten, was man früher an Euch getan hat“.

Wann erfährt Trude Less, dass Ihre Eltern nach Gurs verschleppt worden sind, vielleicht durch Briefe oder Telegramme? Aufzufinden sind diese bislang nicht, aber vielleicht ähneln sich die Briefe der Deportierten zu ihren Kindern nach New York. Die Zeitung „Aufbau“ veröffentlicht das anonyme Schreiben einer Mutter aus Gurs an ihre Kinder, die die beschwerliche Lage schildert, den Hunger und die Kälte. Aber sie sagt darin auch:

„Unser Dasein ist schwer, aber wir vertrauen auf Gott. Lasst den Kopf nicht hängen; macht Euch keine Sorge um uns und arbeitet ungestört weiter, damit Ihr, wenn wir eventuell doch mal zu Euch können, etwas besitzt.“

Erhält also auch Trude Less solche Briefe von ihren Eltern? Schickt ihnen im Gegenzug Pakete mit Hochkalorischem, Ölkonserven, Kakao, Zucker, Butter – wie es in den Aufrufen in jeder Ausgabe der Zeitungen empfohlen wird? Leider ist nichts darüber belegt. Aber: Einen Kontakt muss es gegeben haben. So schreibt Robert Weil, der am Ende die Rettung des Ehepaars Less aus der Lagerhaft erwirken konnte, schon im Juli 1942, die Ausreisedokumente seien auf dem Weg. Bezahlt von Gertrud Less. Spätestens seitdem wird sie sich mit der Verwand-

schaft beraten und ausgetauscht haben, mit den Eltern Briefe gewechselt, wahrscheinlich Geld geschickt haben.

In jedem Fall bezahlt sie die Schiffspassage für die Ausreise des Vaters in die USA am 3. Juli 1946. Der Vater trifft ein bei ihr in New York. Spricht kein Englisch, ist krank, benötigt wahrscheinlich viel Unterstützung.

Erst fast zwei Jahre später gibt es wieder ein Dokument und damit eine Spur, der man folgen kann. 1948 stellt die Jewish Restitution Successor Organisation in Bezug auf den Verkauf der Firma von Jakob Less an Beck & Leopold einen Rückerstattungsantrag. Die Initiative scheint nicht von Jakob Less ausgegangen zu sein. Am 11. April 1949 schreibt Hermann Müller, Vizepräsident der American Federation of Jews from Central Europe, an den Oberregierungsrat Dr. Arthur Strauss:

„Herrn Less selbst konnte ich nicht erreichen, da er sich in einem Altersheim ausserhalb von New York befindet. Ich habe seine Tochter Trude telefonisch gesprochen. Sie wünscht nicht, dass ich mich mit ihrem Vater in dieser Sache in Verbindung setze, zumal es mit seinem Allgemeinbefinden nicht zum Besten sei. Fräulein Less sagte mir, dass ihr Vater keine Restitutionsansprüche aus dem seinerzeitigen Verkauf des Geschäfts angemeldet habe.“³⁵

Am 29. April 1949 schreibt Trude Less noch einmal persönlich an das Amt für Vermögenskontrolle in Heidelberg:

„Im Auftrage meines Vaters Mr. Jacob Less teile ich Ihnen mit, dass er damit einverstanden ist [sic] dass die Herren Hans Beck und Lorenz Leopold auch weiterhin Geschäftsfuehrer der Firma bleiben. Hochachtungsvoll Trude Less.“³⁶

35 StAL 402 10-Bü 355 0157.

36 StAL 402 10-Bü 355 0145.

1951 zieht die JRSO den Antrag zurück.³⁷ Erst nach dem Tod ihres Vaters am 27. März 1953 beschäftigt sich Trude Less immer wieder mit Entschädigungsanträgen, schreibt mithilfe von jüdischen Hilfsorganisationen den deutschen Behörden, schafft Beweise herbei. Er selbst hatte nie etwas unternommen. Für ihn kam das bundeseinheitliche Entschädigungsgesetz zu spät. Der Schriftwechsel seiner Tochter mit den Behörden zieht sich über Jahre hin. So stellt sie den Antrag auf Haftentschädigung am 20. April 1954³⁸. Erst am 15. Juli 1957 ergeht der Bescheid, und das Verfahren endet damit, dass ihr 3.600 Deutsche Mark pro Elternteil zugestanden werden – für 23 bzw. 24 Monate Freiheitsentzug ihrer Eltern.

Zu dieser Zeit und bis mindestens 1975 lebt Trude Less in der Pinehurst Avenue in Hudson Heights, Manhattan – einem zu dieser Zeit stark deutsch-jüdisch geprägten New Yorker Stadtteil. Zumindest 1958 wohnt der Sohn ihres Cousins bei ihr, Martin Deutsch. Sein Großvater war mit Jakob und Johanna Less in Gurs und dort wenige Wochen nach der Ankunft gestorben. Ein weiterer Hinweis darauf, dass Trude Less auch nach dem Tod der Eltern familiäre Kontakte in New York pflegt.

Im April 1958 meldet sie Rückerstattungsansprüche an für den Verlust von Schmuck und Edelmetall, sowie Wohnungseinrichtung und Hausratsgegenstände. In einer eidesstattlichen Erklärung nennt sie unter anderem den Platinring ihrer Mutter, „mit zwei oder drei kleinen Brillanten“, das komplette Silberbesteck. Es habe in der Wohnung einen

großen Perserteppich, Ölbilder, Meissner Porzellan gegeben, beschreibt sie im Antrag und zeichnet mit ihren Aufzeichnungen das Bild einer bürgerlichen Wohnung. Der Behörde reicht die Aussage nicht, Beweise fehlen, es geht vor einen Schlichter beim Amtsgericht. Ihr werden am 2. Februar 1960 in einem Vergleich 6.050 Deutsche Mark zugestanden.³⁹

Danach verblasst ihre Spur. Sie scheint ihr Leben lang im nördlichen Manhattan geblieben zu sein.⁴⁰ Was sie aber ab dem Alter von 54 Jahren getan hat, ist noch nicht rekonstruiert. Trude Less stirbt am 14. Februar 1985 im Alter von 78 Jahren in New York. Sie hinterlässt keine Kinder oder Enkel.

Bettina Less

37 GLA 276-1, Nr. 18534, Wiedergutmachungsverfahren Jakob Less/JRSO gegen Beck & Leipold.

38 GLA 480, Nr. 20822/ GLA 480, Nr. 25005 Haftentschädigungsanträge für Johanna und Jakob Less.

39 GLA 276-1, Nr. 1033, Rückerstattungsverfahren Gertrud Less gegen Deutsches Reich.

40 So legt es die Postleitzahl nahe, die im Sterbeverzeichnis der Sozialversicherung verzeichnet ist.



Entwurf von Siegfried Seidemann (1907): Blumenstraße 15 / Häuserstraße 14
(Foto: privat)



Grabstätte Johanna und Ignatz Seidemann auf dem Jüdischen Friedhof am Bergfriedhof. Steinplatte im Vordergrund verwittert und unlesbar. (Foto: privat)



Todesanzeige Siegfried Seidemann,
New York 1956 (aus: Der Aufbau,
20.4.1956)

Ignatz Seidemann

geb. 22.1.1852 in Gidel, Bezirk Beuthen/Oberschlesien (heute Polen), gest. 20.10.1940 an „Herzschwäche“ / vielleicht durch Suizid in Heidelberg

Siegfried Seidemann

geb. 30.1.1879 in Birkenhain, Bezirk Beuthen/Oberschlesien, 22.10.1940 deportiert nach Gurs/Les Milles, Januar 1942 Flucht in die USA, gest. 9.4.1956 in New York

Paula Seidemann, geb. Wolfermann

geb. 23.3.1881 in Barchfeld a.d. Werra/Wartburgkreis, gest. 26.2.1936 durch Suizid in Heidelberg

Leider sind die Quellen und Informationen zu den Biografien der Familie Seidemann recht spärlich und zum Teil auch widersprüchlich. Doch lassen sich die wichtigsten Lebensstationen rekonstruieren.

Ignatz Isaac Seidemann wurde am 22. Januar 1852 in Gidel, Bezirk Beuthen/ Oberschlesien geboren. Am 2. Februar 1876 heiratete er in Königshütte/Oberschlesien Johanna Kaiser, geboren 1852.

Sohn Siegfried wurde am 30. Januar 1879 in Birkenhain, Bezirk Beuthen, geboren. Er studierte um 1900 Architektur in Hildburghausen und an der TH München. Spätestens ab 1903 wohnte und arbeitete Siegfried Seidemann in Heidelberg, 1904 heiratete er Paula Wolfermann, geboren am 23. März 1881 in Barchfeld a.d. Werra, Wartburgkreis. Nun zogen auch Ignatz und Johanna Seidemann zu Sohn und Schwiegertochter nach Heidelberg. Am 30. Januar 1907 konnten sich Siegfried und Paula Seidemann über die Geburt ihrer Tochter Elfriede freuen. Am 24. Februar 1911 wurde Sohn Rudi Max geboren, der aber bereits im Alter von knapp fünf Jahren am 1. Februar 1916 starb.

Wohnung und Büro hatte Siegfried Seidemann zeitweise in der Weststadt, dann in der Landfriedstraße 16. Seit 1909 engagier-

te er sich in der jüdischen Gemeinde Heidelberg und war zeitweise Synagogenrat.

Siegfried Seidemanns umfangreiche Tätigkeit als Architekt ist in Heidelberg bisher kaum gewürdigt worden. Seidemann hat mindestens 24 Wohnhäuser in Heidelberg entworfen, 18 davon, alle in der Weststadt und Neuenheim, sind in der Aufstellung des Landesdenkmalamtes als Kulturdenkmale aufgeführt. Seidemann war auch, zusammen mit Kollegen, in den 1920er-Jahren an den Entwürfen für den Atzelhof in Handschuhsheim beteiligt, ein herausragendes Projekt für sozialen Wohnungsbau. Ferner wurde die Altstadt-Synagoge 1913 nach Entwürfen von Seidemann renoviert und im „modernen“, liberalen Stil umgebaut, wie die nun fest eingebaute Orgel, die Kanzel und die Gestaltung der Bima und der Frauenempore zeigen.¹ Der kleinere orthodoxe Teil der jüdischen Gemeinde Heidelberg traf sich in der Plöck. Für den Umbau der Leichenhalle auf dem Jüdischen Friedhof am Bergfriedhof lieferte Seidemann Pläne, ebenso für die Renovierung und den Umbau der Klaus-Synagoge in Mannheim und der Synagoge in Neidenstein.

Zeitweise bestand eine Arbeitsteilung zwischen Vater und Sohn Seidemann. Ignatz war Bauherr und Finanzier der von Siegfried entworfenen Mietshäuser. So etwa

1 Barbara Löslein: Geschichte der Heidelberger Synagogen. Veröffentlichung zur Heidelberger Altstadt, Heft 26, Heidelberg 1992, S. 68f.

beim Haus Blumenstraße 15/Häusserstraße 14, einem großzügig dimensionierten und in bester Qualität errichteten Haus. Zeitweise wohnte hier Siegfried Seidemann mit seiner Familie und hatte auch im Haus sein Büro.

Ignatz und Johanna Seidemann wohnen ab 1920 im neu erbauten Haus Kleinschmidtstraße 23, das ab 1922 auch Ignatz Seidemann gehörte. Am 7. November 1925 starb seine Frau Johanna und wurde auf dem Jüdischen Friedhof beerdigt.

Mit der Machtübertragung auf Adolf Hitler als Reichskanzler im Januar 1933 änderte sich das Leben der Seidemanns radikal.

Noch im Jahr 1933 erhielt Siegfried Seidemann Berufsverbot und konnte nicht mehr als Architekt arbeiten. Der Synagogenrat wählte ihn in diesem Jahr zum stellvertretenden Vorsitzenden. Mitte der 30er-Jahre zog Siegfried Seidemann zum Vater in die Kleinschmidtstraße 23. Tochter „Friedl“, verheiratete Katz, flüchtete im November 1933 nach Amsterdam, wo sie am 11. April 1934 im Alter von nur 27 Jahren starb. Paula Seidemann hatte nun ihre beiden Kinder verloren, ihr Ehemann durfte nicht mehr in seinem Beruf arbeiten. Ihr Schwiegervater war Mitte 80, mit ihm zu fliehen oder ihn allein zurückzulassen, war kaum denkbar. Paula Seidemann nahm sich am 26. Februar 1936 das Leben.

In den Jahren 1939/40 wurde die Kleinschmidtstraße 23 zu einem „Judenhaus“. Außer Vater und Sohn Seidemann wohnen jetzt hier Ernst Theodor Weil (1883–1962), seine Frau Ella Weil (1898–1944), vorher Blumenstraße 11, und Mina Maier aus Malsch bei Rastatt (1883–1942). Den Weils gelang die Flucht nach Südamerika, Mina Maier wurde am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert und von dort im August 1942 nach Auschwitz, wo sie ermordet wurde.

Im Oktober 1940 starb Ignatz Seidemann. Die Todesumstände sind nicht eindeutig geklärt, die Quellen sind widersprüchlich. In der jüdischen Gemeinde Heidelberg ist der Tod von Ignatz Seidemann als Suizid am 22. Oktober 1940 überliefert, am Tag der Deportation nach Gurs.² Laut Quellen³ der Stadt Heidelberg starb Ignatz Seidemann aber bereits am 20. Oktober um 19 Uhr an „Herzschwäche“, bestätigt durch die Unterschrift des Willy Sally „Israel“ Seligmann, Große Mantelgasse 3, Verwalter der (zerstörten) Synagoge.

Möglicherweise haben die Sorgen und Ängste in dieser qualvollen Zeit und die bedrohliche Verfolgungssituation bei dem 88-jährigen Mann tatsächlich zu massiven Herzproblemen geführt, die schließlich den Tod herbeiführten. Ignatz Seidemann wurde auf dem Jüdischen Friedhof am Bergfriedhof beigesetzt, wo bereits seine Ehefrau Johanna ruhte. Schwiegertochter Paula und Enkelin „Friedl“ sind dort ebenfalls begraben.

Sohn Siegfried Seidemann wurde am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert und kam später nach Les Milles, wo er bis zum 9. Dezember 1941 festgehalten wurde. Dann kam er, wohl durch die Vermittlung von Freunden, frei und floh über Nordafrika, Casablanca, in die USA, wo er im Januar 1942 ankam. In New York soll er sich zeitweise als Liftboy durchgeschlagen haben. Seine Gesundheit war angeschlagen, lange Klinikaufenthalte folgten, schließlich wohnte er in einem jüdischen Altersheim. In der Überlieferung ist von „langem Siechtum“ die Rede.

Am 9. April 1956 starb Siegfried Seidemann in New York, er wurde auf dem Mount Richmond Cemetery begraben. Die Todesanzeige im deutschsprachigen Aufbau vermerkte „früher Architekt in Heidelberg“.⁴

Volker von Offenberg

2 So in Giovannini, Rink, Moraw: *Erinnern*, 2011, S. 380.

3 StAH: Sterberegister, Nr. 1830, Eintrag vom 21.10.1940.

4 Der Aufbau, New York, 20.4.1956, S. 25.

Paul Robert Mayer

geb.15.11.1868 in Heidelberg, 16. 2. 1940 Flucht in die USA, gest. 29.2.1960 in New York/USA

Elisabeth (Elsbeth) Mayer, geb. Heilbrunn

geb.,. 17.2.1883 in Erfurt, 16.2.1940 Flucht in die USA, gest. 8.11.1948 in New York/USA

Alfred Leopold Mayer

geb.18.9.1905 Heidelberg, 4.5.1936 Flucht in die USA, gest. 28.2.1990 in New York/USA

Peter Karl Friedrich Mayer

geb.9.7.1910 in Heidelberg, 1938 Flucht in die USA, gest. 6.3.2004 in Tucson, Arizona/USA

Die Familie Mayer gehörte zu den alteingesessenen jüdischen Familien in Heidelberg, wo sie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts lebte. Levy Mayer (geb. 1791 in Heidelberg), begründete wohl die Tradition des Textilhandels seiner Familie – eine Tradition typisch für viele jüdische Familien der damaligen Zeit: Seit dem Mittelalter ausgeschlossen aus den mittelalterlichen Zünften der Schneider und Tuchmacher, blieb den Juden nur der Handel mit Altkleidern. Als umherziehende Händler hatten sie jedoch eine gesellschaftliche Funktion: „Sie brachten wichtige Nachrichten von Ort zu Ort und sorgten dafür, daß Menschen mit kleinem Geldbeutel Kleidung kaufen konnten, die zuvor von höheren Gesellschaftskreisen getragen worden war. Auf diese Weise wurden nicht zuletzt modische Neuheiten unters Volk gebracht“¹. Auch in Heidelberg nahm der Handel mit Textilien in dieser Zeit zu.

Als um 1800 die Konfektion, d.h. die serielle Produktion mit standardisierten Maßen auch in Deutschland Einzug hielt, waren es vor allem jüdische Konfektionäre,

die Fortschritt und Nutzen dieser Neuerung erkannten. Berlin wurde zum Mode- und Vertriebszentrum. In Heidelberg erhielt der Schneider Leopold Ehrmann 1829 eine Konzession zum „Handel mit neuen Kleidern und Schlafröcken“, er besaß ein „Lager und beschäftigte Gesellen und Meister“² und wurde so zum ersten „Konfektionär“ Heidelbergs.

Wir wissen nicht, wie die Geschäftsräume Levi Mayers aussahen, als dieser 1858 starb. Vielleicht hatte er schon zuvor den Betrieb seiner Tochter Dorothea und seinem Schwiegersohn Leopold Mayer übergeben. Vom Aufschwung des Geschäfts kündigt ein Briefkopf aus dem Jahr 1880 der „Grands Magasins de Nouveautés“: Hier wirbt der k.u.k. Hoflieferant Leopold Mayer für seine Konfektion an Kleidern und Mänteln, seine Auswahl an Seiden- und Wollstoffen, Umschlagtücher und Spitzen – und zwar unter zwei Adressen – der Promenade 20 in Baden-Baden und der Hauptstraße 160 in Heidelberg, letztere noch heute ein stattliches Haus. Die kaiserlich-königlichen Schirmherrinnen – Victoria von Preußen und Marie von

1 Uwe Westphal: Modemetropole Berlin, Berlin 2019, S. 31.

2 Ebd., S. 36.



Rechts das Firmenlogo des Damenmodegeschäfts und Hoflieferanten Leopold Mayer, damals noch in der Hauptstraße 160; unten die elegante Lepoldanlage (heute Friedrich-Ebert-Anlage) um 1900; ganz unten das Haus Friedrich-Ebert-Anlage 16 (Abb. privat)



Baden – sowie die französische Sprache verweisen auf Internationalität und adlige Kundschaft, die dem Modehaus Mayer bis in die 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten blieb.

Im Jahr 1900 übernahm Robert, der einzige Sohn des Ehepaares Mayer, das Damenmodegeschäft. Drei Jahre später heiratete er Elsbeth Heilbrunn aus Erfurt. 1905 und 1910 kamen ihre beiden Söhne Alfred und Peter zur Welt. 1904 bezog Familie Mayer das Haus Leopoldstraße 16, Modeatelier und Verkaufsräume befanden sich im Parterre. Die Leopoldstraße – heute Friedrich-Ebert-Anlage – war um 1900 die „vornehmste und ruhigste Promenadenstraße Heidelbergs mit modernen Wohnungen, Pensionen und Hotels. Hier flanierten die Heidelberger“³. Die Nähe zum Bahnhof, aber auch die großen Hotels garantierten eine mondäne zahlungskräftige Kundschaft. Eine Fotografie aus dem Jahr 1908, das die elegante Elsbeth Mayer mit ihrem Sohn Alfred zeigt, muss uns verschwundene Bilder ersetzen. Sie würden von einem glücklichen Familienleben vor und nach dem Ersten Weltkrieg zeugen, vom Aufschwung des Salons für Damenbekleidung, der regelmäßig Modeschauen im nahe gelegenen Europäischen Hof veranstaltete, in vielen Zeitungen inserierte und VerkäuferInnen, SchneiderInnen, NäherInnen und als Directrice Frieda Mayer, beschäftigte.⁴

Leider fanden sich weder im Heidelberger Stadtarchiv noch im Nachlass der Familie Zeugnisse aus dieser Zeit.

Der wirtschaftliche Aufschwung der deutschen Textil- und Modeindustrie, der Erfolg jüdischer Warenhausbesitzer und Konfektionäre, riefen bald die Antisemi-

ten auf den Plan. Schon 1880 klagte in Berlin der ehemalige Heidelberger Professor Heinrich von Treitschke: „Über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufer Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinde dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen.“⁵ 1929 schreibt der „Semikürschner“ – eines der übelsten Lexika nach dem 1. Weltkrieg – zum Stichwort „Kollektion“: „liegt überall in j. Händen; Millionen dtscher (sic) Mädchen und Frauen sind in diesen Betrieben in den letzten Jahrzehnten an Körper und Geist zerrieben und vernichtet worden,“ und kommt schließlich zur Erkenntnis: „Berlin hat keine Bordelle mehr, aber es hat Konfektionsgeschäfte“⁶. Unter dem Stichwort „Konfektionsjude“ wird „Jüdische Hörigkeit“ gegenüber Paris gegeißelt und damit zwei Erzfeinde in einem Lexikonartikel vernichtet.

So ist der Boden bereitet für die „Entjudung“ der Mode- und Textilindustrie, die ab 1933 durchgeführt wurde: Im April wurde zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen, im Mai gründete sich die „Arbeitsgemeinschaft deutsch-Arischer Fabrikanten“ (ADEFA), deren Etikett bald für alle Kleiderverkäufe vorgeschrieben wurde. Auch in Heidelberg setzte eine gnadenlose Verfolgung ein. Von ca. 111 „Firmen in jüdischem Besitz“ waren 32 im weitesten Sinn Textilbetriebe.⁷ Sie alle wurden zwischen 1933 und 1938 unter Zwang verkauft, liquidiert oder „arisiert“. Im Herbst 1938 verkündete das Handelsblatt der IHK Berlin schließlich die Liquidation des Wortes: „Konfektion“, „das einen wenig angenehmen Beigeschmack hat. Es

3 Hansjoachim Räther: Die Heidelberger Straßennamen, Heidelberg 2015, S. 102.

4 Stolpersteine in Heidelberg, Hg.: Initiative Stolpersteine in Heidelberg, Bd. 2, Heidelberg 2022, S. 201.

5 Karsten Krieger: Der Berliner Antisemitismusstreit I, München 2003, S. 178.

6 Sigilla Veri, Bd. 3, Erfurt 1929, S. 643.

7 Weckbecker, 1985, S. 250–257.

sollte daher künftig anstelle des Fremdwortes Konfektion nur noch die Bezeichnung ‚Kleidung oder Bekleidung‘ bzw. ‚Bekleidungsindustrie‘ angewandt werden⁸ – und dabei ist es bis heute geblieben!⁹

Robert und Elsbeth Mayer suchten wie so viele jüdische Heidelbergerinnen und Heidelberger zunächst ihre Kinder zu retten und konnten sich dabei auf die Hilfe von Verwandten in den USA stützen.¹⁰

Als erster emigrierte Alfred Leopold, genannt Fred, 1936 in die USA. Er sollte eine Arbeit und einen sicheren Platz zum Leben finden, für sich und die Familie, damit diese später nach kommen könnte. Er begann in der Modeindustrie zu arbeiten, und zwar als sehr talentierter Designer für Damenkleidung. Später entwarf er Stoffe und Gewebe. Fred war beruflich so erfolgreich, dass er alle Familienmitglieder bei ihrem Start in der neuen Heimat unterstützen konnte. Er heiratete die Norwegerin Aud Herbjorg, mit ihr hatte er zwei Töchter, Elsbeth und Karin. Am liebsten erinnern sich die Familienmitglieder an Freds große Weihnachtspartys. Seine Leidenschaft aber galt der Ahnenforschung, dafür reiste er öfters nach Deutschland. Er starb am 28. Februar 1990 in New York.

Peter absolvierte nach der Schule – leider wissen wir nicht, welche Schule in Heidelberg die Brüder besuchten – in der Schweiz eine Textillehre. 1938 emigrierte er in die USA, wo er seit 1941 für den Nachrichtendienst der Luftwaffe als Übersetzer tätig war. Nach Kriegsende arbeitete er in großen Warenhäusern in New York und New Jersey. Er heiratete 1951 Marion Shapiro, ihre Tochter Judy kam 1952 zur Welt – sie ist unsere Kronzeugin für das Leben der Familie Mayer in den USA. Nach dem Tod von Marion Shapiro, 1964 war er

mit ihr in Heidelberg, heiratete Peter Miriam Novak und besuchte mit ihr und Judy ein weiteres Mal Heidelberg. Er starb am 6. März 2004.

Als letzte kamen die Eltern in New York an: Am 13. April 1939 wurde das Haus in der Leopoldstraße 16 zwangsenteignet. Die Firma mussten Elsbeth und Robert Mayer schon im Jahr zuvor verkaufen. Ende August 1939 erreichten sie den letzten Zug Richtung Schweiz – sie überquerten die Schweizer Grenze drei Tage vor Kriegsausbruch. Zwei Jahre lebte das Ehepaar in Genf, bevor es am 13. Juli 1941 in New York per Schiff ankam. „Der Umzugscontainer ging in Rotterdam ‚verloren‘, wurde von den deutschen Behörden konfisziert und versteigert.“¹¹

Am 8. November 1948 starb Elsbeth Mayer in New York nach schwerem Leiden. Ihr Mann überlebte sie um 12 Jahre. Enkelin Judy hat ihre Großmutter nicht mehr kennengelernt, an ihren Großvater hingegen erinnert sie sich deutlich: „I used to play cards with him. He let me win“.

Während den alten Eltern die Eingewöhnung in die USA schwerfiel, ist Judy sicher, dass die beiden Brüder ihr neues Leben in New York liebten. Sie waren fasziniert von der Energie und der Vielfalt dieser kosmopolitischen Stadt. Sie gingen sehr gern ins Theater und besonders Peter liebte Opern und Symphoniekonzerte – sie erinnerten ihn an die alte Heimat.

In Manhattan steht in der Fashion Avenue ein kleines Denkmal – ein Mann an der Nähmaschine – er erinnert an die jüdischen SchneiderInnen, NäherInnen, Directricen und Konfektionäre, aber auch an die Besitzer großer Warenhäuser, die den Ruhm der deutschen Mode in den Zwanzigerjahren ausmachten. Nur weni-

8 Zitiert nach Westphal, 2019, S. 142.

9 Duden: Die deutsche Rechtschreibung, Mannheim 1996, S. 156.

10 Der folgende Text beruht auf privaten Dokumenten und Briefen der Familie Mayer, die uns Judy Mayer zur Verfügung stellte. Wir sind ihr für die freundliche Zusammenarbeit sehr dankbar.

11 Giovannini, Rink, Moraw: Erinnern, 2011, S. 287.

ge von ihnen erreichten die USA. Unzählige schufteten in den Vernichtungslagern für die „Haute Couture“ der NationalsozialistInnen, bevor sie von diesen ermordet wurden.¹²

Nicole Berberich, Susanne Himmelheber,
Nina Rauball



Fred Mayer und Peter Mayer, 1951 (Foto: privat)



Bild links: Robert und Peter Mayer und die Enkelin bzw. Tochter, Judy Mayer, 1957 in New York (Foto: privat)

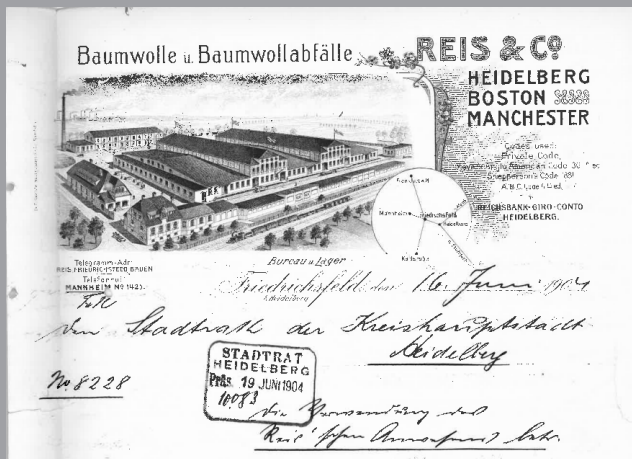


Elsbeth Mayer, geb. Heilbrunn und Sohn Fred, um 1908 (Foto: privat)



Von links nach rechts: Robert Mayer, Marion Shapiro, Peter Mayer und die Brautmutter, bei der Hochzeit 1951 (Foto: privat)

12 Westphal, 2019, S. 132ff.



Briefkopf der Firma Reis & Co. in Friedrichsfeld (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg AA 90/5)



Links: Villa Charlottenberg/Villa Strauss in der Ziegelhäuser Landstraße 63

Unten: Villa Reis im Röderweg 8 (Fotos: Christian Hüttemann)



Karl Jakob Strauss

geb. 25.8.1886 in Heilbronn, Flucht 1933 nach Holland, 13.7.1940 verhaftet und überführt ins Gefängnis Mannheim, entlassen 1.3.1941 nach Holland, Flucht nach Argentinien, gest. 12.8.1973 in Buenos Aires¹

Elsie Strauss, geb. Reis

geb. 1.4.1898 in Heidelberg, Flucht 1933 nach Holland, 1941 nach Argentinien, gest. 6.9.2000 in Buenos Aires

Julian Wilhelm Strauss

geb. 19.10.1919 in Heidelberg, Flucht 1933 nach Holland, 1941 nach Argentinien, gest. 16.10.1993 in Cordoba, Argentinien

Alfred Friedrich, gen. Freddy, Strauss

geb. 7.1.1921 in Heidelberg, Flucht 1933 nach Holland, 1941 nach Argentinien, gest. 11.5.2005 in Argentinien²

Dorothea Charlotte, gen. Dolly, Strauss, verh. Nathan

geb. 20.3.1926 in Heidelberg, Flucht 1933 nach Holland, 1941 nach Argentinien, gest. 19.12.2019 in Orinda, Kalifornien³

Elsie Strauss entstammte der Heidelberger „Fabrikantendynastie“⁴ Reis. Ausgehend vom väterlichen „Tuch- und Landesproduktenhandel“ waren ihre Urgroßväter Lazarus⁵ und Simon/Wolf⁶ Reis um 1850 nach Heidelberg gezogen und hatten sich als Lumpenhändler betätigt: „Sie waren als Landjuden von Wallenberg gekommen

und begannen einen beispielhaften Aufstieg ins industrielle Bürgertum“.⁷ Die Söhne von Lazarus Reis spezialisierten sich hin zu Kunstwolle bzw. Baumwolle, der wirtschaftliche Aufstieg ging einher mit der Verleihung des Bürgerrechts sowie politischen Ämtern und Engagement in der jüdischen Gemeinde.⁸ Sein Enkel,

1 Vgl. GLA 508-2/4049 (194, 169).

2 Vgl. Boletín Oficial de la República Argentina del Jueves 5 de Enero de 2006 <https://www.dateas.com/es/bora/2006/01/05/los-aromos-sa-558252> (zuletzt eingesehen am 10.7.22).

3 Vgl. Giovaninni, Rink, Moraw: Erinnern, 2011, S. 343, 406f.; GLA 508-2/4049 (194, 169); sowie Angaben der Nachfahrin Mrs. Monica de Janosi, geb. Reis. Hinzu kommen englische Fassungen der Kindernamen und Verkürzungen: Freddie, gen. Freddy/Fredy; Dorothy, gen. Dolly; Julien. In Argentinien wurden die Namen ins Spanische übertragen: Dorotea Carlota, Alfredo Federico.

4 Auch für den nachfolgenden Satz: Mumm, 2019, S. 47–49.

5 Der Grabstein der Familie Lazarus Reis befindet sich auf dem Heidelberger Bergfriedhof, vgl. Mumm, 2019, S. 48; Im Übrigen auch Bechtel, 2019, S. 25.

6 Vgl. die verschiedenen Vornamen bei Mumm: Die Unternehmerfamilie Reis, in: 1250 Jahre Berghheim. 769–2019 (hg. von Jo-Hannes Bauer, Hans-Martin Mumm), Heidelberg 2019, S. 47–53, S. 47 und bei demselben: Heidelberg als Industriestandort um 1900. Zur These von der besonderen Industrie-feindlichkeit Heidelbergs, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt (hg. vom Heidelberger Geschichtsverein) (Jahrgang Nr. 1, 1996), S. 37–59. 1996, S. 49. Mumm: Industrie, 1996, S. 49. Siehe auch Manfred Bechtel: Mit Lumpen wurden sie erfolgreich. Zur Unternehmerfamilie Reis sagte man „Lumbezwick“ – Als Juden wurden sie verfolgt – Alle Gebäude sind mittlerweile verschwunden, RNZ, Blick in die Stadtteile, 24.9.2019, S. 25.

8 Vgl. ders., S. 49, Döring: Die Geschichte, 1996, S. 270–272; Wennemuth: Weimarer Republik, 1996, S. 374.

und Vater von Elsie Strauss, Edwin Isidor Reis (30.5.1871 Heidelberg – 3.10.1953 Heidelberg)⁹, verlegte nach dem Tod seines Vaters 1903 das Heidelberger Firmengelände (die Baumwolle-Sparte) nach Friedrichsfeld (Mannheim) unter der Firmenadresse „Reis & Co., Heidelberg, Bosten, Manchester“ mit 138 Beschäftigten im Jahr 1907.¹⁰ Als „erste Deutsche Kapok-Fabrik“ zählte sie zu den größten Fabriken des Fachbereichs und nahm eine „bedeutende Stellung in Süddeutschland“ ein.¹¹ Sein Cousin Julian Reis hingegen musste die Kunstwolle-Sparte 1910 verkaufen.¹² Als Zeichen des wirtschaftlichen Erfolgs von Edwin Reis kann auch sein Umzug 1916 in die „Villa Reis“ im Hölderlinweg Nr. 8 gesehen werden, die (1903 erbaut) heute Fernseh-Bekanntheit als „Hotel Heidelberg“-Villa erlangt hat.¹³ Aus erster Ehe von Edwin und Mathilde Reis, geb. Stadecker (15.12.1876 New York – 20.2.1952 Den Haag), entstammen Elsie und Wilhelm Reis (1901–1950).¹⁴

Zur Familie und Herkunft von **Karl Strauss** ist bisher wenig bekannt. Drei seiner sechs¹⁵ Brüder waren Dr. Wilhelm/William/Guillermo Strauss (Rechtsanwalt in Frankfurt, 1880 – 7.1.1943 Buenos Aires), Alfred Strauss (mind. seit 1919 in New York und dort 1960 gestorben) und Julian Strauss (Kaufmann in Buenos Aires).¹⁶ Karl Strauss lebte von 1914 – 1923 in Heidelberg (Geburt von Julian 1919 und Alfred 1921), zog dann mit seiner Familie nach Den Haag in die Niederlande (Geburt von Dorothea 1926) und kehrte 1927 zurück nach Heidelberg.¹⁷ Die Umzüge hatten vermutlich berufliche Gründe.¹⁸ Karl Strauss hielt gemeinsam mit seinem Bruder Alfred Strauss sämtliche Anteile an Ledeboer & Van der Held's Textilhandel Rotterdam. Genannt werden außerdem Beteiligungen an Spinnereien in Zwickau und Kollnau bei Waldkirch.¹⁹ In Heidelberg wollte er sich der „deutschen Textilindustrie“ widmen, hielt 55 % der Anteile an der schwiegerväterlichen Firma Reis & Co. A.G. Mannheim Friedrichsfeld sowie Anteile

9 Vgl. Giovaninni, Rink, Moraw: *Erinnern*, 2011, S. 343.

10 Vgl. Mumm: *Industrie*, 1996, S. 50.

11 Jacob Toury: Jüdische Textilunternehmer in Baden-Württemberg. 1683–1938 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 42), Tübingen 1984, S. 141, Döring: *Die Geschichte*, 1996, S. 263; der Anwalt von Lazarus Reis sprach bereits 1864 von der Lumpenfabrik als „eine[r] der bedeutendsten in Süddeutschland“, Julian Reis erklärte 1908, sein Werk nehme eine „führende Stellung in der Textilindustrie in Europa [ein]“, vgl. bei Döring: *Die Geschichte*, 1996, S. 271.

12 Vgl. Mumm: *Industrie*, 1996, S. 51–54.

13 Vgl. Buslmeier: *Literarische Führungen*, 2016, S. 281.

14 Vgl. Giovaninni, Rink, Moraw: *Erinnern*, 2011, S. 343.

15 Frau Silvia Strauss-Debenedetti berichtete von weiteren Brüdern: Emil, Max und Martin Strauss.

16 Vgl. Georg Dammann: Die Villa Charlottenberg in Heidelberg und ihre Bewohner, in: *Mannheimer Geschichtsblätter*, (Bd. XXXII, Heft 11/12, Nov. Dez. 1931), 243; GLA 508-2/4049 (23f.); 243 Zugang 2004-125/712 (110?); https://www.hebrewsurnames.com/arrival_CABO%20DE%20HORNOS_1942-05-19. (zuletzt eingesehen am 10.7.22). In den 1970er-Jahren tritt als Anwalt der Familie Dr. iur. Hans Strauss aus New York auf. Vielleicht bestand auch hier ein Verwandtschaftsverhältnis, vgl. bspw. GLA 508-2/4049 (200, 195); 276-1/1642 (233).

17 Vgl. GLA 508-2/4049 (63, 62). Als letzte Meldeadresse in Heidelberg wird allerdings nicht die Ziegelhäuser Landstraße 63, sondern Werderplatz 6 angegeben.

18 Vgl. für nachfolgenden drei Sätze GLA 243 Zugang 2004-125/6740 (3); 276-1/19485; 276-1/1636 (6); Rolf Walter: Jüdische Unternehmer in der deutschen Textilindustrie bis 1932, in: *Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft Nr. 64, hg. von Werner E. Mosse, Jürgen Pohl), Stuttgart 1992, S. 132–153, hier S. 149.

19 Vgl. Claudia Rink: Die Villa Charlottenberg an der Ziegelhäuser Landstraße, in: *Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt* 1997, Jg. 2, Heidelberg 1996, S. 137–161, hier S. 139.

an der Tochterfirma Fa. Reis Textil A.G. Am 3. Juni 1929 wurde die Familie „in den badischen Staatsverband aufgenommen“.²⁰

In der Nacht vom 31. März auf den 1. April 1933 verließ die Familie Strauss „fluchtartig“ im „Kraftwagen mit eigenem Chauffeur“ Heidelberg in die Schweiz zunächst nach Zürich, dann Lugano und im Herbst in die Niederlande nach Scheveningen, Den Haag.²¹ Da die Eheleute Strauss mit dem „baldigen Zusammenbruch des nat. soz. Regimes“ gerechnet hätten, lebten sie erst in Hotels (Lugano: Hotel Splendid; Scheveningen: Kurhaus Scheveningen, Witte Brug) dann mieteten sie ein Jahr nach ihrer Flucht ein möbliertes Haus in Scheveningen (Zeekant 105).²² Erst 1936/37 gelang es dem Heidelberger Rechtsanwalt der Familie, Dr. Martin Schröder, den Hausrat aus der Heidelberger Villa „im Bahntransport [in] etwa drei Packwagen“ in die Niederlande zu überführen, sodass ein nicht-möbliertes Haus in Scheveningen bezogen werden konnte (Brugschestraat 38).²³

Hauptgrund für die Flucht nach Holland war ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Heidelberg im Frühjahr/Frühsummer 1933 wegen angeblicher Devisen- und Steuervergehen, welches am 20. September 1933 erfolglos eingestellt wurde.²⁴ Ein gleichartiges Ermittlungsverfahren nahm allerdings die Staatsanwaltschaft Mannheim 1934 auf und erwirkte vor dem Amtsgericht Mannheim einen Haftbefehl gegen Karl Strauss. Dieser wurde allerdings am 13. März 1934 aufgehoben und das Verfahren am 12. Januar 1935 ebenfalls eingestellt. Am 2. Juli 1935 erfolgte jedoch der Widerruf der Einbürgerung der gesamten Familie

Strauss und ein devisenrechtlicher Entzug des doppelten Wohnsitzes.²⁵

Hinzu kam die Verfolgung von Karl Strauss als Kaufmann:²⁶ Im Frühjahr 1933 musste dieser seinen Aufsichtsratsposten in der Firma Reis & Co. A.G. Mannheim-Friedrichsfeld niederlegen, da das Badische Wirtschaftsministerium dessen Gleichschaltung angeordnet hatte. Gleiches geschah 1936/37 infolge der „Verschärfung der Judenpolitik“ mit seinem Aufsichtsratsposten bei der Tochtergesellschaft, der Fa. Reis Textil A.G. Den einen Teil seiner Aktien an der Firma Reis & Co. A.G. Mannheim-Friedrichsfeld übertrug Strauss nach seiner Flucht 1933 der von ihm und seinem Bruder Alfred Strauss (New York) gehaltenen Firma Ledebor & Van der Held's Textilhandel Rotterdam. Den anderen Teil übertrug er an seine Schwiegermutter Mathilde (gen. Tilly) Reis, geb. Stadecker, die als gebürtige New Yorkerin durch ihren amerikanischen Pass zunächst vor Verfolgung geschützt war. Auch der andere Anteilseigner (Gustav Ely) verkaufte 1934 seine Aktien überwiegend an die von Strauss gehaltene Firma in Rotterdam. 1937 übertrug Mathilde Reis ihre Aktien an den Rechtsanwalt Martin Schröder in Heidelberg. Seinen Restbestand (50.000 RM) an Aktien verkaufte Karl Strauss 1937 an den Direktor der Reis & Co. A.G., Georg Hoffmann, der in den darauffolgenden Jahren im Zuge der „Arisierung“ auch die Anteile des Rotterdamer Textilhandels erwarb, während der Rest eingezogen wurde. Auch der Name Reis wurde aus dem Heidelberger Firmentitel entfernt, die nun „Kurfürstliche Textilwerke AG Mannheim Friedrichsfeld“ hieß.

20 GLA 243 Zugang 2004-125/6740 (27); 508-2/4049 (10).

21 Vgl. GLA 480/30101 (38, 35).

22 Vgl. GLA 480/30101 (35, 38); 508-2/4049 (167).

23 Vgl. GLA 480/30101 (35 Rückseite, 39).

24 Vgl. auch für die nachfolgenden beiden Sätze GLA 508-2/4049 (10).

25 Vgl. ders.; GLA 243 Zugang 2004-125/6740 (27).

26 Vgl. GLA 243 Zugang 2004-125/6740 (8); 276-1/19485.

Nach dem deutschen Überfall auf die Niederlande am 10. Mai 1940 und ihrer Besetzung am 15. Mai 1940 wurde Karl Strauss am 13. Juli 1940 von der Staatsanwaltschaft Mannheim/Heidelberg in Scheveningen wegen angeblicher Steuer- vergehen in Haft genommen und war ab September in Mannheim im „Schlossge- fängnis“/Landesgefängnis (dem 1933 im Schloss-Westflügel eingerichteten „Son- dergericht“) inhaftiert.²⁷ Das Finanzamt Heidelberg forderte in einem Steuerstraf- verfahren eine Reichsfluchtsteuernach- veranlagung, die zum Teil in Devisen beglichen werden sollte. Um der „Unter- suchungshaft“ in Mannheim zu entkom- men, musste Karl Strauss sich der Strafe unterwerfen, sein Bruder William Strauss zahlte hierzu 12.000 \$.²⁸ Am 1. März 1941 wurde das Verfahren eingestellt, Karl Strauss von Mannheim „zur Entlas- sung“ der Gestapo Kleve übergeben und eine Woche später (1.3.–8.3.1941) zurück in die Niederlande verbracht.²⁹ Während seiner Haft in Mannheim legte Strauss über seinen Anwalt auch seine beiden Aufsichtsratsmandate bei den Firmen Ledebor und Van der Held's Textilhandel und Katoencompagnie nieder.³⁰

Die besondere Gefahr, der Karl Strauss durch seine Verschleppung zurück nach Baden ausgesetzt war, zeigt die sog. „Wag- ner-Bürckel-Aktion“ – die Deportation von über 6500 Jüdinnen und Juden aus den Gauen Baden und Saarpfalz am 22. Ok- tober 1940 ins französische Lager Gurs:

Während seiner Haft in Mannheim wurde die überwiegende Zahl der Badener Jüdin- nen und Juden deportiert. Doch auch in den Niederlanden führte die deutsche Be- setzung zur NS-Verfolgung gegenüber Jü- dinnen und Juden: Dokumentiert ist bei Karl und Elsie Strauss der Einzug von Kon- ten und Lebensversicherungen.³¹ Ab 1940 trafen die Jüdinnen und Juden in den Nie- derlanden NS-Verfolgungen, die 1941/42 in umfänglichen Inhaftierungen und De- portationen gipfelten.

Die ehemalige Heidelberger Hauslehre- rin der Kinder der Familie Strauss berichte- te, die Familie sei 1940 „ins Ghetto [gekom- men]“.³² Zwar flohen viele jüdische Familien in den Den Haager Stadtteil Scheveningen, allerdings handelte es sich nicht um einen von Nationalsozialisten vorgeschriebenen Wohnort für Jüdinnen und Juden.³³ Mangels Nennung eines Ghettos in den Gerichtsak- ten bleibt unklar, was mit dieser Aussage gemeint war bzw. ob sie zutrif.

Um den gegen ihn laufenden Ermittlun- gen der Gestapo Heidelberg zuvorzukom- men (die bspw. 1941 zu einer Vorladung durch den SD in Utrecht führten)³⁴, be- gann Strauss, unterstützt durch zwei An- wälte (Dr. Martin Schröder, Heidelberg und Dr. Hermann Voss, Berlin), Verhandlungen mit den deutschen Besatzungsbehörden (Devisenschutzkommando Amsterdam, deutsche Wirtschaftsprüfstelle Den Haag), um gegen Lösegeld die Genehmigung einer Auswanderung für seine Familie und sich nach Südamerika zu erlangen.³⁵ An-

27 Vgl. auch für die beiden darauffolgenden Sätze: GLA 508-2/4049 (238, 60, 132, 55).

28 Vgl. GLA 243 Zugang 2004-125/712 (110?).

29 Vgl. GLA 508-2/4049 (238).

30 Vgl. GLA 276-1/1636 (6).

31 Vgl. GLA 243 Zugang 2004-125/6740 (61, 63, „Tatbestand“).

32 Vgl. Rink: Villa Charlottenberg, 1997, S. 139.

33 Der Aufenthaltsort der Familie Strauss verlagerte sich ca. 1942 nach Baarn (ca. 90 km entfernt von Scheveningen/Den Haag), hier ist keine Adresse bekannt. Unklar ist, ob dies mit der benannten NS-Verfolgung zusammenhing. Vgl. GLA KA 508-2/4049 (74, Blatt 36, 346760, 194, 74); 276-1/1636 (22).

34 In den Akten steht „1940“, anscheinend ein Schreibfehler, vgl. GLA 276-1/1636 (5 Rückseite); 508-2/4049 (9).

35 Vgl. GLA 508-2/4049 (101; 9).

scheinend ohne Wissen der Gestapo Heidelberg konnte die Familie Strauss durch Zahlung von 499.450 Sfr („Auswandererabgabe“³⁶) durch Wilhelm Strauss am 18. Februar 1942 mit Ausreisevisa Amsterdam verlassen und wurde von der Gestapo in Utrecht an die französisch-spanische Grenze „abgeschoben“.³⁷ Am 19. Mai 1942 erreichte die Familie gemeinsam mit Wilhelm Strauss an Bord der „Cabo de Hornos“ den Hafen von Buenos Aires.³⁸ Da das Ehepaar Strauss erst in Deutschland und dann in den Niederlanden ihr ganzes Vermögen durch die NS-Verfolgung verloren hatte, zahlten zunächst der Bruder Wilhelm (und z. T. auch Alfred Strauss) die Hotelrechnungen, die Lösegeld-Summe für Karl Strauss sowie die Freikaufsummen für die Familie Strauss.³⁹ Mit Blick auf künftige Restitutions stundete erst er, dann sein Erbe Alfred Strauss, dem Ehepaar diese Summen.

Die dokumentierte NS-Verfolgung richtete sich maßgeblich gegen Karl Strauss. Allerdings sind auch konkrete Maßnahmen gegen die übrigen Familienmitglieder überliefert: Den Söhnen der Familie Strauss wurde 1933 aufgrund einer 1,5 %-Obergrenze für jüdische Schüler der weitere Besuch des Heidelberg Colleges verwehrt.⁴⁰ Alfred Strauss besuchte nach der Flucht aus Deutschland von 1936–1939 das private Lyceum Alpinum Zuos im Engadin, Dorothea Strauss erhielt Privatunterricht.

Alle drei Kinder hatten Schwierigkeiten, mit der fremden Sprache zu leben.

Elsie Strauss besaß mit der Ziegelhäuser Landstraße 63 „eines der wertvollsten Villengrundstücke von ganz Heidelberg“⁴¹, (sog. Villa Charlottenberg/Villa Strauss) ebenso gehörten ihr die darum liegenden Grundstücke Nr. 59 und 61 und das „Gewann Oberlobenfeld“.⁴² Nachdem die Villa Strauss bis 1937 leer gestanden hatte, wurde das mit 20 Zimmern nicht vermietbare Gebäude zu zwei Mietwohnungen umgebaut.⁴³ Aufgrund der 11. VO des RBG vom 25. November 1941 wurde Elsie Strauss das Grundstück am 19. November 1943 entzogen und dem Deutschen Reich übertragen.

Fast 30 Jahre, von 1949 bis teilweise 1978, dauerte der Kampf der Familie Strauss mit der Bundesrepublik Deutschland um Restitution und Kompensation an. Auf der Rechtsgrundlage des US-Militärregierungsgesetzes Nr. 59 (Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände (1947), des Bundesrückerstattungsgesetzes (1953) und des Bundesentschädigungsgesetzes (1957) führte die Familie Strauss, überwiegend weiterhin vertreten durch Anwalt Dr. Martin Schröder, dutzende Verfahren – im Generallandesarchiv Karlsruhe finden sich heute über 30 Akten.⁴⁴ Diese Verfahren wollten Restitution der entzogenen Vermö-

36 GLA 508-2/4049 (37).

37 Vgl. GLA 508-2/4049 (167; 75); 276-1/1636; 243 Zugang 2004-125/712 (110?).

38 Vgl. https://www.hebrewsurnames.com/arrival_CABO%20DE%20HORNOS_1942-05-19 (zuletzt eingesehen am 10.7.22).

39 Vgl. auch für den nachfolgenden Satz: GLA 508-2/4049 (101, 100); 480/30101 (35f.). Die Geschäftsadresse lautete nun: Corrientes 456, Buenos Aires/Argentinien.

40 Vgl. auch für die beiden nachfolgenden Sätze: GLA 480/29532; Gemeint sein wird hiermit das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom 24.4.1933, RGBI 1933 I, S. 225.

41 GLA 480/30101 (27). Siehe zu diesem Grundstück: Rink: Villa Charlottenberg, 1997. Das Grundstück befand sich ab 1917 im Eigentum von Wilhelm Strauss, dann ab 1919 von Julian Strauss und ab 1925 im Eigentum von Elsie Strauss, vgl. Dammann: Bewohner, 1931, S. 243.

42 Vgl. GLA 480/30101 (32); 508-2/4025 (WG-2181-42).

43 Auch für den nachfolgenden Satz vgl. GLA 480/30101 (3ff.).

44 GLA 480/30101, 480/31255, 480/29532, 480/11143, 480/31153, 480/10908, 480/30102, 480/15160, 276-1/25255, 276-1/22504, 276-1/20708, 276-1/9720, 276-1/8174, 276-1/1636, 276-1/2858, 276-1/4054, 276-1/19485, 276-1/25061, 276-1/18350, 276-1/18199, 276-1/1642, 276-1/20730, 276-1/3306, 276-1/690, 276-1/8203, 276-1/19350, 508-2/4025,

genswerte erreichen (Grundstücke, Aktien, Depots, Konten, Lebensversicherungen), Rückzahlungen von NS-Zwangszahlungen (Steuerstrafen, Lösegeldsummen) und Schadensersatzzahlungen (Reisekosten, Unterbringen, Schulgeld, „Unterbrechung vorberuflicher Ausbildung“). Grundsätzlich sollte ein Vergleich erreicht werden am Amtsgericht Mannheim, allerdings führte der Rechtsweg, da keine Einigung erzielt werden konnte über das Oberlandesgericht Karlsruhe sogar mehrfach auch zum Obersten Rückerstattungsgericht in Herford. Als nachteilig erwies sich für die Anspruchsteller der Umrechnungsschlüssel vor allem der Lösegeldsummen, die in Auslandswährung gezahlt worden waren.

Hervorzuheben ist der Heidelberger Anwalt Dr. Martin Schröder: Dieser trat für Karl Strauss während der Jahre des Nationalsozialismus als Verteidiger vor Gericht auf, betreute die Villa Strauss, versandte den Hausrat, reiste zu Lösegeld-Verhandlungen in die Niederlande (gemeinsam mit dem Berliner Anwalt Dr. Hermann Voss) und geriet so selbst in den Fokus der Gestapo, die daraufhin gegen ihn ein Einreiseverbot in die Niederlande verhängte.⁴⁵

In der Familie Reis finden sich weitere Verfolgte des Nationalsozialismus: Edwin Isidor Reis, Vater von Elsie Strauss und Schwiegervater von Karl Strauss musste 1936 seine Aktienbeteiligung an der Firma Reis & Co. A.G. Mannheim-Friedrichsfeld verkaufen und wurde wegen vermeintlicher Steuerhinterziehung 1937 vier Wochen inhaftiert, bis er die Straftat „anerkannte“, um aus der Haft mit einer Geldstrafe freigelassen zu werden.⁴⁶ 1938 wan-

derte er ebenfalls nach Scheveningen/Den Haag in die Niederlande aus und war vom 11. Mai 1943 bis 2. Juli 1943 mit 71/72 Jahren im niederländischen „Durchgangslager“ Westerbork inhaftiert. Er kehrte 1946 zurück nach Heidelberg, führte ab 1951 die Kurpfälzischen Textilwerke AG Mannheim Friedrichsfeld weiter und verstarb am 3. Oktober 1953. Auch er bzw. seine Erben führten Restitutions- und Entschädigungsprozesse um Inhaftierung, Gesundheitsschäden, Grundstücke (Röderweg Nr. 8, Ziegelhäuser Landstraße 13, 19) Einrichtung, Sammlungen, Konten, Wertpapiere, Strafabgaben, Anwalts- und Auswanderungskosten. Ab 1955 lautete der Name der Firma wieder Firma Reis Textil A.G., allerdings wurde 1961 die Produktion eingestellt und das Gebäude 1978 abgerissen.⁴⁷ Seit 1955 heißt eine hieran erinnernde Straße in Mannheim-Friedrichsfeld (vermutlich am ehemaligen Firmengelände) wieder „Edwin-Reis-Straße“, der Name war im August 1933 auf Stadtratsbeschluss getilgt worden.⁴⁸

Die Tante von Edwin Reis, Louise Reis, geb. Moos, war 1940 zu krank, um nach Gurs deportiert zu werden und verstarb 1941.⁴⁹ Ihr Sohn und Cousin von Edwin Reis, Herbert Reis, überlebte den Nationalsozialismus in Heidelberg mit seiner nicht-jüdischen Ehefrau Lina Reis in einer sog. „privilegierten Mischehe“. Der Sohn von Edwin Reis und Bruder von Elsie Strauss, Wilhelm Reis (1901–1950), floh 1940 nach einer Lagerhaft mit seiner Frau und seiner Tochter (Monica Francis Dejanosi, geb. Reis), nach Amerika.⁵⁰

Christian Hüttemann

508-2/4049, 243 2004-125/712, Zugang 2004-125/6740, Zugang 2004-125/4882.

45 Vgl. GLA 508-2/4049 (9f.) 480/30101 (35 Rückseite).

46 Vgl. Giovaninni, Rink, Moraw: *Erinnern*, 2011, S. 343; GLA 243 Zugang 2004-125/712 (53–79); 480/10908; Weckbecker: *Judenverfolgung*, 1985, S. 108 Fn. 54.

47 Vgl. GLA 276-1/18350; <http://www.s197410804.online.de/Personen/ReisWilhelm.htm> (eingesehen am 10.7.22).

48 Vgl. <https://www.marchivum.de/de/strassenamen/edwin-reis-strasse> (eingesehen am 10.7.22).

49 Vgl. auch für den nachfolgenden Satz Mumm: *1250 Jahre Bergheim*, 2019, S. 50.

50 Auskunft von Mrs. Monica Dejanosi, geb. Reis.

Ausgewählte Literatur

- Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg, Heidelberg 1996.
- Marie Clauss: Liese Hachenburg. In: Den Unvergessenen. Opfern des Wahns 1933–1945, Hg. Hermann Maas, Gustav Radbruch, Heidelberg 1952.
- Susanne Döring: Die Geschichte der Heidelberger Juden (1872 bis 1918), in: Geschichte der Juden in Heidelberg (Hg. von Peter Blum) (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. VI), Heidelberg 1996, S. 270–345.
- Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin, Eike Wolgast (Hg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006.
- Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–42, Berlin 2002.
- Lothar Frick (Hg.): „Es war ein Ort, in dem alles grau war“. Die Deportation der badischen Jüdinnen und Juden nach Gurs im Oktober 1940. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2020.
- Norbert Giovannini (Hg.), Ingrid Moraw, Reinhard Riese, Claudia Rink: Stille Helfer. Eine Spurensuche in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 2019.
- Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933–1945. Biographisches Lexikon mit Texten, Heidelberg 2011.
- Norbert Giovannini, Claudia Rink: Ghetto ohne Ghetto. Hinweise zu den „Judenhäusern“ in Heidelberg 1938–1945, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010, hg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Jg. 14, S. 75ff.
- Norbert Giovannini: Die Ausweisung und Deportation der jüdischen Einwohner Heidelbergs 1937–1945, in: Heidelberg Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Jg. 10, Heidelberg 2005/06, S. 105–141.
- Norbert Giovannini, Frank Moraw (Hgg.): Erinnertes Leben. Autobiographische Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs, Heidelberg 1998.
- Norbert Giovannini, Jo-Hannes Bauer, Hans-Martin Mumm: Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte, Heidelberg 1992.
- Christiane Fritsche: Ausgeplündert, zurückerstattet und entschädigt. Arierisierung und Wiedergutmachung in Mannheim, Obstadt-Weiher 2013.
- Wolf Gruner: Der geschlossene Arbeits-einsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943, Berlin 1997.
- Kommission: Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Heidelberg 2015; Internetseite: ns-ministerien-bw.de.
- Hermann Maas, Gustav Radbruch (Hg.): Den Unvergessenen. Opfer des Wahns 1933 bis 1945, Heidelberg 1952.
- Frank Moraw: „Die Juden werden abgeholt.“ Die erste große Deportation aus dem Südwesten am 22. Oktober 1940. Täter, Opfer und Zuschauer in Heidelberg, in: Heidelberger Geschichtsverein (Hrsg.): Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2012, Jg. 16, Heidelberg 2011, S. 157–166.
- Frank Moraw: Heidelberg – Theresienstadt. Zur letzten Deportation aus Heidelberg im Februar 1945 in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, Jg. 13, hg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Heidelberg 2009, S. 100ff.
- Frank Moraw: Die nationalsozialistische Diktatur (1933–1945), in: Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg. Heidelberg 1996, S. 440–555.
- Hans-Martin Mumm, in: Norbert Giovannini, Jo-Hannes Bauer, Hans-Martin Mumm: Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte, Heidelberg 1992.
- Werner Moritz: Die Aberkennung des Dokortitels an der Universität Heidelberg während der NS-Zeit, in: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hg. von Ar-

- min Kohnle und Frank Engehausen, Stuttgart 2001.
- Hanna Schramm: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940/41), Worms 1977.
- Jörg Schadt, Michael Caroli (Hg.): Heidelberg unter dem Nationalsozialismus, Heidelberg 1985.
- Stolpersteine in Heidelberg, Band 1, Hg. Initiative Stolpersteine Heidelberg, 2019
- Gerhard Teschner: Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden. 22. Oktober 1940, Frankfurt 2002.
- Arno Weckbecker: Die Deportation der Heidelberger Juden, in: Erhard R. Wiehn (Hg.): Oktoberdeportation 1940, Konstanz 1990, S. 323–340.
- Arno Weckbecker: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 1985.
- Udo Wennemuth: Zur Geschichte der Juden in Heidelberg in der Weimarer Republik, in: Geschichte der Juden in Heidelberg (Hg. von Peter Blum) (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. VI), Heidelberg 1996, S. 348–429.
- Erhard R. Wiehn: Oktoberdeportation 1940. Die so genannte „Abschiebung“ der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz. 50 Jahre danach zum Gedenken, Konstanz 1990, S. 323–340.

Patenschaften für die am 13. September 2022 verlegten Stolpersteine haben dankenswerterweise übernommen:

Barbara Anschütz	Julie Mayer
Roswitha Claus	Verena Meier, Lupe e.V.
Julia und Leonie Exarchos	Petra Nellen
Norbert Giovannini	Sammlung Prinzhorn Heidelberg
Sabine Giovannini	Nina Rauball
Philine und Heino Jan Freudenberg	Henrike Schön
Susanne Himmelheber	Rainer Spiess
Christian Hüttemann	Susanne Stock
Heidberger StipendiatInnen der Konrad	Evangelisches Studienhaus Morata-Haus
Adenauer Stiftung	Karin und Wolfgang Weber
Gerhild und Helmut Less	Sophia Weisbrod
Ana Cristina Martus	Klaus Wiedemann
Renate Marzolff	Sabrina Zinke

Wenn Sie eine **Patenschaft übernehmen** oder Vorschläge für weitere Stolpersteine machen möchten, wenden Sie sich bitte an uns; entweder über unsere Internetseite www.stolpersteine-heidelberg.de oder per E-Mail an stolpersteine-heidelberg@web.de.

Stolpersteine werden durch Spenden finanziert. Allen Spender:innen und Unterstützer:innen danken wir ganz herzlich!

Wenn Sie spenden möchten:

Spendenkonto:
Stolpersteine Heidelberg
Volksbank Kurpfalz
IBAN: DE10 6709 2300 0033 2151 50
BIC: GENODE61WNM

Impressum

Herausgeberin: Initiative Stolpersteine Heidelberg

Autorinnen und Autoren: Nicole Berberich, Philine Freudenberg, Norbert Giovannini, Susanne Himmelheber, Christian Hüttemann, Bettina Less, Joachim Maier, Ingrid Moraw, Volker von Offenberger, Nina Rauball, Claudia Rink, Thomas Röske, Isabel Weisbrod

Redaktion: Susanne Himmelheber, Ingrid Moraw, Claudia Rink

Umschlag: Bettina Bank, Heidelberg

Druckerei: Baier Druck, Heidelberg

Gesamtverzeichnis aller bisher in Heidelberg verlegten Stolpersteine von 2010 – 2021

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
PAUL BECKER	HIRSCHGASSE 1	69120 HD	10.02.2020
BERTHA BEER, GEB. HOCHSTÄDTER	RATHAUSSTR. 64	69126 HD	28.06.2016
ERNST BERTHOLD BEER	RATHAUSSTR. 64	69126 HD	28.06.2016
SIGMUND BEER	RATHAUSSTR. 64	69126 HD	28.06.2016
ANNA MARIA BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
GERTRUD BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
HANS-WALTER BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
ROSA BETTMANN, GEB. FRIEDMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
SIEGFRIED BETTMANN	DANTESTR. 14	69115 HD	20.11.2014
MAJA BITSCH	IM SCHAFFNER 6	69123 HD	15.11.2012
ALEKSEJ BJELOW	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY BLUM, GEB. LIEBHOLD	BERGSTR. 44	69120 HD	12.10.2010
ISIDOR BLUMBERG	HANDSH. LDSTR. 47A	69121 HD	06.02.2015
SARA BLUMBERG, GEB. EISENBURG	HANDSH. LDSTR. 47A	69121 HD	06.02.2015
LENI BLUMENTHAL, GEB. BLUM	BERGSTR. 44	69120 HD	12.10.2010
ADELE BOCK	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
ALBERT BODEM	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
CHARLOTTE BODEM, VERH. HARREL	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
KARL BODEM	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
LUDWIG BODEM	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
MARIA „MAJAM“			
CHAIMOWA BODEM, GEB. ZWORNICK	HÄUSELGASSE 28	69123 HD	06.10.2017
HERMANN BÖNING	KAISERSTR. 42	69115 HD	29.11.2011
GUSTAV BOPP	ZÄHRINGERSTR. 25	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE BORCHARDT, GEB. EHRMANN	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
HANS-EDUARD BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
HUGO-BRUNO BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
INGE-RUTH BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
LUISE-MARGARETE BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
MARGARETE-LUISE BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
WERNER BORNSTEIN	HAUPTSTR. 111	69117 HD	10.02.2020
RICHARD MAX BROOSCH	BERGHEIMER STR. 81	69115 HD	20.11.2014
LUDWIG BRUMMER	DREIKÖNIGSTR. 24	69117 HD	12.10.2010
DORA BUSCH	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
PAWEL CHREBOR	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
GISELA DEBUS, GEB. DEMUTH	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
HANS-WERNER DEMUTH	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
LUDWIG DEMUTH	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
OLGA DEMUTH, GEB. GEISMAR	HAINSBACHWEG 1	69120 HD	06.02.2015
PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL	WERDERSTR. 17	69120 HD	15.11.2012
SALOMON DEUTSCH	WERDERSTR. 17	69120 HD	15.11.2012
ELISE DOSENHEIMER	BLUMENTHALSTR. 36	69120 HD	20.11.2014
HERMANN DURLACHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
LUDWIG DURLACHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
MARTA DURLACHER, GEB. FISCHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
WALTER DURLACHER	HAUPTSTR. 121	69117 HD	12.10.2010
EUGEN EHRMANN	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
HANS EHRMANN	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
OSKAR SALOMON EHRMANN	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020

REGINA EHRMANN, GEB. MENGES Name	AMALIENSTR. 4 Verlegeort	69126 HD	10.02.2020 Verl.-Dat.
ROLF EHRMANN	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
MAX EISEMANN	BLUMENSTR. 15	69115 HD	10.02.2020
BERTA EISENMANN	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
BETTI ENGELBERG, GEB. HIRSCHHORN	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	28.06.2016
ISAK ENGELBERG	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	28.06.2016
NIKOLAJ EWDOKIMOW	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
HEINRICH FEHRENTZ	DREIKÖNIGSTR. 15	69117 HD	12.10.2010
ANNI AUGUSTE FISCH	FRIEDR.-EBERT-ANL. 55	69117 HD	20.11.2014
HERMINE FISCH	FRIEDR.-EBERT-ANL. 55	69117 HD	20.11.2014
WALTER JULIUS FISCH	FRIEDR.-EBERT-ANL. 55	69117 HD	20.11.2014
DIETRICH FLAMME	HAUPTSTR. 95	69117 HD	01.07.2021
HERTA FLAMME, GEB. BLUMENTHAL	HAUPTSTR. 95	69117 HD	01.07.2021
ALFRED FLOR	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
ADOLF DAVID FREUND	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
AMALIE FREUND	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
CLARA FREUND, GEB. DORNBERGER	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
HEINRICH FREUND	ROHRBACHER STR. 77A	69115 HD	29.11.2011
ALBERT FRITZ	ALBERT-FRITZ-STR. 52	69124 HD	15.11.2012
FRIEDA FROMM-REICHMANN	MÖNCHHOFSTR. 15	69120 HD	13.09.2022
BERTHOLD FUCHS	BLUMENSTR. 15	69115 HD	10.02.2020
BARBARA GÄRTNER	ST. MICHAELSGASSE 5	69121 HD	10.02.2020
ELISABETH GEISSMAR, GEB. HIRSCH	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
ELSE GEISSMAR	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
JAKOB GEISSMAR	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
JOHANNA GEISSMAR	MOLTKESTR. 6	69120 HD	16.03.2013
MARTHA GEISSMAR	GRAIMBERGWEG 1	69117 HD	16.03.2013
LEONTINE GOLDSCHMIDT, GEB. VON PORTHEIM	GAISBERGSTR. 9	69115 HD	12.10.2010
ROSA GRÜNBAUM, GEB. NEU	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
BEATE AUGUSTA „ADA“ GUHRAUER	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
BETTY GUHRAUER, GEB. WOLLENBERGER	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
ILSE FANNY GUHRAUER, VERH. BURTON	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
ELLA GUTMAN, GEB. MOMBERT	KLINGENTEICHSTR. 6	69117 HD	16.03.2013
BABETTE „LIESE“ GUTMANN, GEB. OTTENSOSER	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
HERMINE GUTMANN, GEB. FREUND	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
MAX GUTMANN	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
OTTO SALLY GUTMANN	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
MAX THOMAS GUTMANN	BERGHEIMER STR. 118	69115 HD	06.10.2017
ELISABETH HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
HANS HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
HILDEGARD HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
MAX HACHENBURG	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
ULRICH HACHENBURG, SPÄTER			
ROGER WILLIAM HARRISON	KUNO-FISCHER-STR. 4	69120 HD	13.09.2022
ANNA HAMBURGER	HELMHOLTZSTR. 18	69120 HD	16.03.2013
KLARA HAMBURGER	HELMHOLTZSTR. 18	69120 HD	16.03.2013
FRITZ HARRER	FRIEDR.-EBERT-ANLG. 32	69117 HD	10.02.2020
WILLI HARTLIEB	QUINCKESTR. 69	69120 HD	10.02.2020

URSULA HAUG Name	KRAHNENGASSE 6 Verlegeort	69115 HD	10.02.2020 Verl.-Dat.
FANNY HEISELBECK, GEB. STORCH	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
LEO LESER HEISELBECK	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
HEDWIG HIMMELSTERN	KIRSCHGARTENSTR. 103	69126 HD	28.06.2016
ROSALIE HIMMELSTERN, GEB. WASSERMANN	KIRSCHGARTENSTR. 103	69126 HD	28.06.2016
MAX HIRSCH	ALBERT-MAYS-STR. 11A	69115 HD	28.06.2016
ALICE CHARLOTTE HOCHHERR	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
ERIKA HOCHHERR	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
EVA HOCHHERR, GEB. MAINZER	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
FERDINAND HOCHHERR	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
GUSTAV HOCHHERR	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
JELLA HOCHHERR	KAISERSTR. 29	69115 HD	15.11.2012
LISELOTTE HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
SIMON HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
SUSANNE HOCHHERR	BRÜCKENSTR. 51	69120 HD	15.11.2012
JULIE JANKAU	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
CAMILLA JELLINEK, GEB. WERTHEIM	MOLTKESTR. 10	69120 HD	01.07.2021
ANNA JÖRDER	PLÖCK 73	69117 HD	10.02.2020
ANSELM KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
CLEMENTINE KAHN, GEB. VOGEL, WIEDERVERH. SIMON	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
ELSE KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
ERICH KAHN	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
HEINZ KAHN	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
KAROLINE KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
MARTHA KAHN, GEB. HERZ	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
SIEGFRIED KAHN	BUNSENSTR. 7	69115 HD	06.10.2017
ALBERT KAUFMANN	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
GERDA KAUFMANN, GEB. FLEISCHHACKER	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE KAUFMANN, GEB. HESS	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG KAUFMANN	ROHRBACHER STR. 18	69115 HD	28.11.2011
LUCIA „LUCIE“ KUHN, GEB. SELIGMANN	WEBERSTR. 7	69120 HD	20.11.2014
WERNER KUHN	WEBERSTR. 7	69120 HD	20.11.2014
ALFRED LAMMFROMM	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
DORA LAMMFROMM, GEB. GRÜNBAUM	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
JONAS LAMMFROMM	ALBERT-MAYS-STR. 5	69115 HD	10.02.2020
MAX LEDERMANN	ENDEMANNSTR. 11	69115 HD	28.06.2016
MINA LEDERMANN, GEB. ASCHER	ENDEMANNSTR. 11	69115 HD	28.06.2016
JAKOB LEONHARD	GROSSE MANTELGASSE	69117 HD	10.02.2020
CONRAD LESER	BERGSTR. 32	69120 HD	06.02.2015
GUIDO LESER	BERGSTR. 32	69120 HD	06.02.2015
IRMINGARD LESER, GEB. MEYER	BERGSTR. 32	69120 HD	06.02.2015
BERNHARD LEVY	ZÄHRINGERSTR. 4	69115 HD	01.07.2021
FRITZ LEVY	ZÄHRINGERSTR. 4	69115 HD	01.07.2021
SOPHIE LEVY, GEB. BAMBERGER	ZÄHRINGERSTR. 4	69115 HD	01.07.2021
GERTRUD LESS	DANTESTR. 11	69115 HD	13.09.2022
JAKOB LESS	DANTESTR. 11	69115 HD	13.09.2022

JOHANNA LESS Name	DANTESTR. 11 Verlegeort	69115 HD	13.09.2022 Verl.-Dat.
AMALIE „MALLY“ LIEBHOLD,			
GEB. MARX	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
KLAUS LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
MARTIN LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
MICHAEL „MICHEL“ LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
RUTH LIEBHOLD	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
BERTHA LINICK, GEB. LEDERMANN	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
DAVID LINICK	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
EDGAR LINICK	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
GRETEL LINICK	KARL-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	10.02.2020
FLORA MAIENTHAL, GEB. HIRSCH	ALBERT-MAYS-STR. 11A	69115 HD	28.06.2016
BERTHA „BERTHEL“ MARX,			
GEB. GROS	BERGSTR. 86	69121 HD	12.10.2010
BERTA MAYER, GEB. HAHN	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
IRMA LUISE MAYER,			
VERH. POLIAKOFF	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
ALFRED MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
ELISABETH MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
KARL MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
PAUL MAYER	FRIEDRICH-EBERT-ANLG. 16	69117 HD	13.09.2022
FRIEDA MAYER	BERGSTR. 44	69120 HD	01.07.2021
JOHANNA MAYER, VERH. SLEZAK	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
KARL MAYER	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
RUTH SOFIE MAYER	RATHAUSSTR. 41	69126 HD	28.06.2016
BERTHA MENGES, GEB. METZGER	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
SOFIE METZGER	AMALIENSTR. 4	69126 HD	10.02.2020
HARRY „HELMUT“ MEYER	STEUBENSTR. 36	69121 HD	06.10.2017
HELMUTH WILLI MEYER	STEUBENSTR. 36	69121 HD	06.10.2017
MARGOT MEYER	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017
META MEYER, GEB. LEWIN	STEUBENSTR. 36	69121 HD	06.10.2017
ALFRED MOMBERT	KLINGENTEICHSTR. 6	69117 HD	16.03.2013
KARL MOSER	BRÜCKENSTR. 29	69120 HD	13.09.2022
ERNA MÜLLER, GEB. WOLFF	WEBERSTR. 5	69120 HD	20.11.2014
FRIEDRICH MÜLLER	WEBERSTR. 5	69120 HD	20.11.2014
KLARA NÄGELE, GEB. SIGAL	ST.-VITUS-GASSE 30	69121 HD	28.06.2016
LOUISE „ZILLA“ NEU, GEB. BARUCH	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
MAXIMILIAN NEU	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
LUCIA ÖSTRINGER	PLANKENGASSE 2	69117 HD	10.02.2020
BABETTE OPPENHEIMER, GEB. MAIER	MARKTPLATZ 7	69117 HD	15.03.2013
BRUNO OPPENHEIMER	SOFIENSTR. 1	69115 HD	15.11.2012
LEOPOLD OPPENHEIMER	MARKTPLATZ 7	69117 HD	15.03.2013
CILLY ORENSTEIN, VERH. NABARRO	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
FAY ORENSTEIN, VERH. KATZ	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
HEINRICH ORENSTEIN	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
KÄTHE ORENSTEIN	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
SELMA ORENSTEIN, GEB. LEISER	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
ZITA ORENSTEIN, VERH. ALTSCHÜLER	PLÖCK 10	69117 HD	01.07.2021
BERNHARD PAGEL	BEETHOVENSTR. 45	69121 HD	01.07.2021
MAGDALENA PAGEL, GEB. KOLL	BEETHOVENSTR. 45	69121 HD	01.07.2021
WALTER PAGEL	BEETHOVENSTR. 45	69121 HD	01.07.2021
ALFRED POLACK	SCHILLERSTR. 18	69115 HD	10.02.2020
MARGARETHE POLACK, GEB. CARO	SCHILLERSTR. 18	69115 HD	10.02.2020
HELENE PREETORIUS	PLÖCK 40	69117 HD	06.10.2017

ERNA REICH/ROMHÁNYI, GEB. SAUER Name	BERGHEIMER STR. 59 Verlegeort	69115 HD	01.07.2021 Verl.-Dat.
JENŐ REICH/ROMHÁNYI	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
LUDO REICH/ROMHÁNYI	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
RUDOLF REICH/ROMHÁNYI	BERGHEIMER STR. 59	69115 HD	01.07.2021
JULIUS RINKLIN	ZIEGELH. LANDSTR. 31	69120 HD	15.11.2012
HERMANN ROSENFELD	WEBERSTR. 13	69120 HD	13.09.2022
IRENE SCHÄFER	MÜHLTALSTR. 101	69121 HD	10.02.2020
JEANETTE „NANNY“ SCHNEIDER, GEB. BOCK	ZÄHRINGERSTR. 15	69115 HD	28.11.2011
IGNATS SEIDEMANN	KLEINSCHMIDTSTR. 23	69115 HD	13.09.2022
PAULA SEIDEMANN	KLEINSCHMIDTSTR. 23	69115 HD	13.09.2022
SIEGFRIED SEIDEMANN	KLEINSCHMIDTSTR. 23	69115 HD	13.09.2022
ALFRED SEITZ	KARLSRUHER STR. 46	69126 HD	29.11.2011
KÄTHE SEITZ, GEB. BRUNNEMER	KARLSRUHER STR. 46	69126 HD	29.11.2011
FLORA SELIGMANN, GEB. HIRSCH	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
FRIEDRICH SELIGMANN	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
LUDWIG SELIGMANN	PLÖCK 34	69117 HD	16.03.2013
CLEMENTINE SIMON, GEB. VOGEL, VERW. KAHN	KARLSRUHER STR. 19	69126 HD	28.06.2016
MAX SAMUEL SIMON	HAUPTSTR. 123	69117 HD	06.10.2017
RUTH SIMON, VERH. HARDONAG	HAUPTSTR. 123	69117 HD	06.10.2017
SOPHIE SIMON, GEB. WEINER	HAUPTSTR. 123	69117 HD	06.10.2017
BERTA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
EMMA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
HERMANN SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
KLARA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
OSKAR SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
SALA SIPPER	LADENBURGER STR. 36	69120 HD	13.09.2022
FANNY SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
HERMANN SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
ISRAEL SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
KLARA SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
SELMA SIPPER	RAHMENGASSE 18	69120 HD	13.09.2022
WASILIJ SKORKIN	HEINR.-FUCHS-STR. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY SNOPEK	ROHRBACHER STR. 51	69115 HD	16.03.2013
LUDWIG SNOPEK	ROHRBACHER STR. 51	69115 HD	16.03.2013
SARA SNOPEK, GEB. ISAAK	ROHRBACHER STR. 51	69115 HD	16.03.2013
ABRAHAM „ALBERT“ SOMMER	FRIEDR.-EBERT-ANL. 41	69117 HD	20.11.2014
ELSA SOMMER, GEB. HERZFELD	FRIEDR.-EBERT-ANL. 41	69117 HD	20.11.2014
EUGEN-FRIEDRICH SOMMER	FRIEDR.-EBERT-ANL. 41	69117 HD	20.11.2014
JAKOB ISAAK STORCH, GEN. STERN	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
PAULA STORCH, GEB. HOLLOSCHÜTZ	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
FRIEDA STRAUS, GEB. HERZOG	KARL.-LUDWIG-STR. 4	69117 HD	01.07.2021
ALFRED STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
DOROTHEA STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
ELSIE STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
JULIAN STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
KARL STRAUSS	ZIEGELHÄUSER LANDSTR. 63	69117 HD	13.09.2022
ERNST MAX SUSSMANOWITZ	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
ISAAK SUSSMANOWITZ	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
Laura SUSSMANOWITZ, GEB. METZGER	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
EDITH SZÉKELY,			

GEB. SUSSMANOWITZ Name	GOETHESTR. 12 Verlegeort	69115 HD	20.11.2014 Verl.-Dat.
LAJOS SZÉKELY	GOETHESTR. 12	69115 HD	20.11.2014
CÄCILIE WAHL, GEB. BÄR	RATHAUSSTR. 3	69126 HD	28.06.2016
HEINRICH WAHL	RATHAUSSTR. 3	69126 HD	28.06.2016
MAX FREIHERR VON WALDBERG	MÖNCHHOFSTR. 14	69120 HD	10.02.2020
VIOLETTA FREIFRAU VON WALDBERG,			
GEB. PLATSCHEK	MÖNCHHOFSTR. 14	69120 HD	10.02.2020
HUBERT WEIDINGER	PLANKENGASSE 2	69117 HD	10.02.2020
ANNELIESE SUSANNE WEIL,			
GEB. WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
ARTHUR WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
ILSE WEIL, GEB. HOCHHERR	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
INGEBORG SUSE WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
JULIUS WEIL	UFERSTR. 20	69120 HD	15.11.2012
SELMA WEINBERGER,			
GEB. KAUFMANN	ROHRBACHER STR. 43	69115 HD	10.02.2020
SIGMUND WEINBERGER	ROHRBACHER STR. 43	69115 HD	10.02.2020
Änni Weiner	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
CHAJA SCHEINDEL „KLARA“			
WEINER, GEB. RENNERT	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
MANFRED WEINER	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
MEIER JOSEF „Max“ WEINER	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
MIA WEINER, VERH. FORSCHER	BRÜCKENSTR. 4	69120 HD	06.10.2017
FITZ SAMUEL WERTHEIMER	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
JULIUS WERTHEIMER	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
KARL WERTHEIMER	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
KLARA WERTHEIMER,			
GEB. STRAUSS	HAUPTSTR. 187	69117 HD	06.02.2015
MAX WERTHEIMER	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	06.02.2015
ROSALIE WERTHEIMER,	BLUNTSCHLISTR. 4	69115 HD	06.02.2015
GEB. STRAUSS			
NATHAN WOLFF	RATHAUSSTR. 10	69126 HD	28.06.2016
SOPHIE WOLFF,			
GEB. MÜNZESHEIMER	RATHAUSSTR. 10	69126 HD	28.06.2016
JAKOB ZAHN	ZIEGELGASSE 14	69117 HD	10.02.2020
ESTER ZIEGLER	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016
KLARA ZIEGLER, GEB. STORCH	HEINR.-FUCHS-STR. 41	69126 HD	28.06.2016